Seerosen.

Sammlung

von

Liedern, Sagen und Geschichten

des

Bodensees und seiner Umgebung.

Herausgegeben

von

Ottmar Schönhuth.

Constanz 1853.
Verlag von Wilhelm Meck.

Druck von Jacob Stadler.

Vorwort.

Jede Landschaft, jeder Gau, jeder Fluß von Bedeutung, ja sogar einzelne Städte unsers deutschen Vaterlandes haben ihre eigenen Sagenbüchlein, nur dem Bodensee und seinen herrlichen Umgebungen ist noch nicht diese Ehre zu Theil geworden. Und doch ist dieser reizendste Winkel der deutschen Erde, wie keiner, das Land der Lieder, Sagen und Geschichten. Uralte Städte mit ihren Domen, stattliche Burgen, auf denen ritterliche Sänger gesessen, schauen in den Spiegel des herrlichen See's: um ihre Mauern rankt sich die Sage wie der Epheu, der liebend ihre Lücken deckt. Aus dem See steigen Eilande hervor, die selbst wie Gebilde der Sage erscheinen, und von ihrem Duft umweht sind. Darum gebührt auch dem Bodensee und seinen Umgebungen sein eige-

nes Sagenbüchlein, was gewiß schon oft von Besuchern der schönen Gegend gewünscht worden ist. Um diesem Bedürfniß abzuhelfen, haben sich Herausgeber und Verleger entschlossen, eine Sammlung der schönsten Sagen und Lieder vom Bodensee und seiner Umgebung zu veranstalten, und damit den Besuchern der Gegend ein Büchlein zu bieten, das ihnen auf der Wandrung den Genuß des Schönen erhöhen, und in der Heimath zur freundlichen Erinnerung dienen soll. Den Anwohnern des See's aber bieten wir diese Sammlung als ein reiches Schatzkästlein von Sagen und Geschichten, in dem sie Alles zusammengefaßt finden, was je von vaterländischen Dichtern vom Bodensee und seiner Umgebung gesungen und gesagt worden.

Der poetische Theil geht voran; er bringt Sagen und Lieder von beinahe 30 vaterländischen Dichtern, darunter, außer den Liedern von Heinrich von Wessenberg und Gustav Schwab, den eigentlichen Sängern des Bodensee's, die lieblichen Spenden von H. Magenau,

J. Kerner, Platen, C. Mayer, E. Mörike, C. Simrok, Levin Schücking, A. Schott, A. Stöber, Ebert, und mehreren Andern, deren Namen wohl weniger bekannt sind, die aber doch auch sich begeistert fühlten, den Bodensee mit einem Liede zu verherrlichen.

Die zweite Abtheilung enthält Sagen, Geschichten und Legenden, wie sie hauptsächlich aus deutschen und lateinischen Chroniken zusammengestellt worden. Wohl bilden sie eigentlich nur einen Anhang, aber sie sind doch der Kern des reichen Sagenschatzes vom Bodensee und seiner Umgebung, mitunter auch ein Kommentar zu den vorangehenden Liedern. Die Stücke aus den lateinischen Chroniken sind wörtlich übertragen; gern hätten wir, um recht getreu zu seyn, auch die Stücke aus deutschen Chroniken urkundlich wieder gegeben, aber wir unterließen es, weil sie wegen ihrer älteren Sprachform wohl schwerlich bereitwillige Leser gefunden hätten. Nur die Historie von den beiden Meistern Huß und Hieronymus gaben wir in der

alten Sprache, damit die Leser das Gemüthliche und Naive der für die Seegegend so wichtigen Chronik des Ulrich Reichenthalers kennen lernen möchten. Auch einige mehr nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitete Sagen sind aufgenommen worden. Noch bemerken wir, daß die Historie von Friz Schicker, so wie von der Zerstörung von Hohenkrähen und dem Poppele der Reihenfolge nach nicht in die Mitte, sondern vielmehr an den Schluß gehört.

So möge nun dieses Büchlein in seiner niedlichen Ausstattung den Einheimischen, wie den Fremden, die an den Ufern des Sees wandern, eine willkommne und freundliche Gabe sein — ein Strauß von Rosen, die gepflückt am schönen See mit ihrem Duft erfreuen, und in der Heimath nicht verwelken.

Schriebs am 27. Wonnemonat 1853.

Der Herausgeber:

Ottmar Schönhuth.

Erste Abtheilung.

Lieder und poetische Sagen.

Bodensee.

Die Schöpfung des Bodensee's.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem schöpf'rischen Geschäfte
Die Wasser und den Grund bewegt:
Und als sich nun die Tiefen senkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Eb'nen sich mit Bächen tränkten,
In See'n sich schloß der Wasser Schatz:

Da schuf sich auch die Riesenkette
Der Alpen, ihrer Thäler Schooß,
Da brach der Strom im Felsenbette
Aus seinem Eispalaste los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell in's off'ne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geist getrieben
Wogt er hinab zum jungen Meer,
Doch ist sein Ruhesitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;
Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt sich der heiter'n Lüfte Zelt,
Es spiegelt sich, indem sie schreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Und wie nun auf den weiten Auen
Des ersten Sabbaths Ruhe schlief,
Ließ sich der Bote Gottes schauen,
Im lichten Wolkenkranz und rief.
Da scholl gleich donnernden Posaunen
Des Engels Stimme durch den Ort,
Es horchten Erd' und Fluth mit Staunen
Und sie vernahmen Gottes Wort:

„Gesegnet bist du, stille Fläche,
Vor vielem Land uud vielem Meer;
Ja rieselt fröhlich nur, ihr Bäche,
Ja ströme, Fluß, nur stolz einher!
Ihr füllet euch in einen Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn Einer, der der Allmacht Siegel
Trägt auf der Stirn', — der Mensch, erscheint.

Erst lebt ein dumpf Geschlecht, vergessen
Sein selbst, im Walde mit dem Thier;

Dann herrscht ein Fremdling, stolz, vermessen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier;
Er zimmert sich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
Und schleudert ihn zum Land hinaus.

Und führt den Stamm mit gold'nen Haaren,
Mit blauem Aug', an's Ufer her;
Der hat noch nichts vom Herrn erfahren,
Sein Gott ist Eiche, Fluß und Meer.
Doch schläft im tüchtigen Gemüthe
Noch unerweckt des Ew'gen Bild,
Ein Strom der höchsten Kraft und Güte
In seinen vollen Adern quillt.

Der Himmel wird ihm Boten senden,
Die sagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern seinen Thron.
Dort wird das Licht des Geistes leuchten,
Von dorther der Erkenntniß Quell
Der Erde weites Feld befeuchten,
Dort bleibt's in tiefem Dunkel hell.

Dann werden sich die Haine lichten,
Wie sich der Menschen Herz erhellt,
Dann prangt ein Kranz von gold'nen Früchten
Um dich, du segenreiches Feld,

Die Rebe strecket ihre Ranken
In deinen hellen See hinein,
Und schwerbelad'ne Schiffe schwanken
In reicher Städte Häfen ein.

Und die des Höchsten Krone tragen,
Statthalter seiner Königsmacht, —
An diesen Ufern aufgeschlagen
Sonnt oft sich ihres Hofes Pracht.
Und Völker kommen aus dem Norden
Und aus dem Süden, See, zu dir!
Du bist das Herz der Welt geworden,
O Land, und aller Länder Zier!

D'rum sind dir Sänger auch gegeben,
Zween Chöre, die mit deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie keiner je sein Land erhob.
Das eine sind die Nachtigallen,
Auf Wipfeln jubelt ihr Gesang,
Das and're sind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.

Wohl ahn'st du deinen Ruhm, du wallest
Mit hochgehob'ner Brust, o See!
Doch daß du dir nicht selbst gefallest,
Vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
Es spiegeln sich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in deiner Fluth,

Und deine grünen Ufer traufen
Von lang vergoss'nem Bürgerblut.

Sei nur getrost! du blühest wieder,
Du wischest ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, süße Lieder,
Sie tönen am Gestade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeschichte,
Sie hält nicht mehr am Ufersand
Mit Schwert und Wage Weltgerichte,
Doch stilles G'nügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Netz soll voll von Fischen sein,
Dein Volk nährt sich vom eignen Brode,
Und trinkt den selbstgepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geschlecht im Glück
Von seinem alten Ruhme träumen:
Wohlan, vollende dein Geschick!"

Der Engel sprach's, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt sich an,
Es rauscht der See, die Sonne wendet
Ihr Antlitz ab, die Wolken nah'n;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Den trüben Schlamm an's Licht herauf,
Der Strom hat Mühe sich zu münden,
Und sucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirbt im inner'n Grunde
Der schwerarbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
Sie folgt der vorgeschrieb'nen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht umhüllet,
Sein bleibt das Wasser, sein das Land,
Und was verheißen war, erfüllet
Der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

Gustav Schwab.

Der Bodensee.

Euch grüß' ich, Uferfächer
Des Bodensee's, entzückt.
Wie einen Freudenbecher
Hat euch Natur geschmückt.
Gleich Hesperiden blühend,
Lacht euer Zauberkreis,
Im Schmelz der Farben glühend
Die Stirn im Gletschereis.

Wohl manchen See's Gestade
Die Höh' um manche Bucht,
An manchem Strom die Pfade
Hab' ich mit Lust besucht.
Doch gleich dem Morgensterne,
Der stets erfreut den Blick,

Zog mich dein Bild von ferne,
O See! zu dir zurück.

Hier, wo ein hehrer Tempel,
O Constanz! dir entsteigt,
Und weit umher den Stempel
Uralter Andacht zeigt;
Hier werde froh begonnen
Die schöne Sängerfahrt,
Wo mit des Anschaun's Wonnen
Sich die Erinn'rung paart!

Von deinen grünen Wogen
Fahr' ich, o Vater Rhein!
Gewaltig fortgezogen
Den Untersee hinein.
Die Schweiz seh' ich zur Linken
Und rechts der Schwaben Land
Einander freundlich winken,
Füllhörner in der Hand.

Indeß noch Silberstreifen
Am Fuß der Berge zieh'n,
Schon Lichter oben schweifen,
Die röthlich golden glüh'n.
Aufglänzt die Sonn' — o Scene!
Das Lied erstummt vor dir.
Neigt tief euch, ihr Lorraine,
Und alle Kunst vor ihr!

Auf jener Insel dorten,
  Der edlen Reichenau,
Erschloß Pirmin die Pforten
  Des Lichtes manchem Gau.
Bei jenen grauen Thürmen
  Der Mönche frommer Bund
That mitten unter Stürmen
  Das Wort des Friedens kund.

Hoch über den Gewässern
  Ragt ein gethürmter Kranz
Von alten, stolzen Schlössern,
  Erloschner Zeiten Glanz.
Du Hohentwiel, vor allen
  Sinnbild von Heldenkraft,
Pflagst einst in Hedwig's Hallen
  Gesang und Wissenschaft.

Jezt, Steurer, sanft gelenket!
  Im Flug nach Meersburg hin,
Auf Felsen unumschränket
  Des See's Beherrscherin!
Fern glänzt das Schloß entgegen,
  Doch öde steht's und leer:
Kein Dalberg spendet Segen
  Aus diesen Fenstern mehr.

Welch' hüglicht Feen-Eiland
  Entaucht den Fluthen dort?

O Mainau, Rittern weiland
  Verdienter Ruhe Port!
Wer fühlt die Brust da oben
  Nicht göttlicher durchglüht,
Wo er, der Erd' enthoben,
  Frei Alles übersieht?

O Heil'genberg, noch höher,
  Dem Sitz des Adlers gleich,
Dringt, wie das Haupt der Seher
  Dein Haupt in's Aetherreich.
Wie hehr vor deinen Blicken
  Entrollt sich Land an Land
Bis an der Eishöh'n Rücken,
  An grauer Fernsicht Rand!

Gleich einem Circus heben
  Die Ufer sich — wie sanft!
Mit Wiese, Hain und Reben
  Vom grünbebuschten Ranft.
Versteckt in Obstbaumwäldern
  Entdeck' ich weit und breit
Die Hütten zwischen Feldern
  Nachlässig hingestreu't.

Manch Dörfchen ruht entzückend
  Der grünen Bucht im Schooß;
Das Kirchlein, niederblickend,
  Bewacht sein stilles Loos.

Auf heiter'n Bergesgipfeln
  Lacht manches schmucke Haus,
Und durch die Nacht von Wipfeln
  Schaut manches froh heraus.

Schnell furcht, vom Dampf beflügelt,
  Mein Schiff den Schimmerpfad
Hindurch die Fluth, bespiegelt
  Vom hangenden Gestad'.
Wie schwebt so hold, beim Reihen
  Der Freude, von den Höh'n
Der Vögel und Schalmeien
  Melodisches Getön'!

Doch, o der Wandlung! Schweigen
  Dehnt schaurig jetzt sich aus.
Gewitterwolken steigen;
  Schon hebt sich Windgebraus.
O See, wie zieht dein Lächeln
  In finst're Runzeln sich!
So sanft bei Zephyrs Fächeln,
  Beim Sturm wie fürchterlich!

Dich decket nächtlich Dunkel;
  Doch schäumend wirst du itzt
Zum sprühenden Karfunkel
  So oft die Wolke blizt.
Des Donners Hall betäubet
  Der Windsbraut Wuthgeheul,

Doch, wild von ihr zerstäubet,
  Flieht Wolk' auf Wolk' in Eil.

Und schon verliert das Brausen
  In ein Geflüster sich;
Nur sanft erregt ein Krausen,
  O Wassereb'ne, dich.
Der Regenbogen strahlet,
  Der, Berge streifend, mild
Sich in den Wellen malet,
  Des Friedens Himmelbild.

Vom Dämm'rungsschein erhellet,
  Hebt sich der Zauberkreis,
Und am Gestad' zerschellet
  Die Brandung roth und weiß.
Wie sanft verklärt die Gegend
  Des Mondes Zitterglanz!
Wie schwebt, in ihm sich regend,
  Der Formen Wechseltanz!

O See, dein Abendglänzen
  Malt mir das Frühlingsthor
An dieses Lebens Grenzen
  Zum Himmelsänger-Chor.
Und singt einst meine Muse
  In Gottes Himmeln hoch,
Sie denkt mit leisem Gruße
  An dich, froh zitternd, noch.

Dort neben der Kapelle,
Auf reb'umkränzten Höh'n,
Wird Freundschaft eine Stelle
Zum Grabe mir erseh'n.
Dann weht's dem Freund der Reize,
Die liebend ich besang,
Aus dem Gewind' am Kreuze
Wie ferner Liederklang.

J. H. v. Wessenberg.

Am Bodensee.

Es lag in spiegelnder Glätte
Vor uns der endlose See;
Die weiße Alpenkette
Stieg marmorn in die Höh'.

Ein dumpfes Donnergrollen, —
Gen Abend war's blutig roth;
Darüber in schwarzen Rollen
Die Wolken schwer und todt;

Wie über dem todten Meere
Der falbe Himmel graut;
Wie bleierne Atmosphäre
Den S'mum der Sahare braut,

Der dann durch glüh'nde Zonen
Erstickende Wirbel treibt,
Die Asche der Pharaonen
Aus Mizraim's Gräbern stäubt:

So durch die Oede zogen
Sturmhauche der Ewigkeit;
Die Geister des Todes flogen,
Zu Ende schien die Zeit.

Und durch die Wolkenschichtung
Die Sonne sank niederwärts;
Sie stand über Tod und Vernichtung,
Der Schöpfung blutend Herz.

L. Schücking.

An Bodam.

O sagt ihr klaren blauen Wellen:
Welch Zauberband ihr festgeschlungen
Mir um das Herz, daß mit geklungen
Es euern Sang in leisem Schwellen!
O nennt den Zauber Silberwogen,
Der sich um meine Seele windet,
Mein ganzes Sein mit euch verbindet,
Den Busen mächtig hält umzogen?

Wenn Abenddämmer euch umdüstert,
Geheimnißvoll hat oft die Brandung
Erfüllt des Knaben Brust mit Ahndung,
Dem süßes Weh ihr zugeflüstert:
Und an den Klippen stand er lauschend,
Und zögernd mußte er sich trennen
Vom Strande, ach er wollte kennen
Das Lied, das ihr gemurmelt rauschend!

Wenn tobend ihr im Sturme schäumtet,
Am scharfen Riff euch zürnend brachet,
Und zitternd Fels und Damm erkrachet,
Die zornig Wogen ihr umbäumtet:
Was hat den Jüngling hingelocket,
Hinaus in Sturm, in wildes Kämpfen,
Wo donnernd ihr mit sprüh'nden Dämpfen,
Und weißem Gischt sein Haupt beflocket?

Was war das unnennbare Bangen,
Das süß im Herzen bald ertönte,
Bald schwer ein Seufzer es durchstöhnte,
Wenn Stürme heulend mit euch rangen?
Was war's, wenn hoch das Herz erschwollen
Im Wogenstreite mit gerungen,
Das aus den Tiefen leis erklungen,
Aus grünen Wirbeln ist erschollen?

Wenn euch die Sonne überglutet,
Und ihre letzten Strahlen tauchte

In euern Schooß und sterbend hauchte
Den Scheidekuß und roth beblutet,
Des Ufers dunkle Wassersäume,
Und lichtbeflammt die Wogenmähnen:
Was flößte mir ins Auge Thränen
Und webte um die Seele Träume?

Und wenn des Mondes still Geflimmer,
Auf Spiegelflächen hingegossen,
Mit Silberfluten euch beflossen,
Und funkelnd wiegte Sternenschimmer:
Was flocht ums Auge hohe Bilder,
Und hauchte Balsam auf die Wunden,
Daß Wonnefühlung sie empfunden,
Und heiße Zähren flossen milder?

Im Alpenschein, wenn du erglänztest,
Und du, die leise athmend schliefen,
O Bodam, nachtverhüllte Tiefen
Mit duft'gen Rosengluten kränztest:
Was hat das Sehnen da erwecket,
Das schwellend mir die Brust durchschwebte,
Nach Himmels Purpursäumen strebte,
Und seufzend seinen Arm gerecket?

Und wenn in lauen Abends Schweigen
Das Flutgeplätscher wogte säuselnd,
Wenn unsichtbar es traten kräuselnd,
Im Tanz geschwungne Nixenreigen,

Und süßes Zephyrwehn erwachte,
Das bebend durch das Dämmer schallte,
Auf duftbeschwingtem Fittig wallte:
Was war's, das Hoffen zu mir fachte?

O Bodam, ewig theure Wogen,
Ob ihr in Lenzes Arme wieget,
Ob schäumend ihr im Sturme flieget,
Der Blize schleudernd euch umflogen,
Mit Lavaströmen euch erfüllet:
Was tönet auf vom stillen Grunde,
Aus dem krystallnen Wellenmunde,
Das Lust und Weh ums Herz mir hüllet?

Im Zauberlied im ahnungsvollen,
Zur Ruhe singt ihr bittre Schmerzen
Und wallet hin am düstern Herzen,
Wenn Weh und Leid es überquollen.
Was reißt mich hin mit euern Kämmen,
Die mit dem Sturme schäumend ringen,
Und rollend unter Föhnes Schwingen
Zerschellen an den Felsendämmen?

O sagt den Zauber, dunkle Wellen,
Der unlösbar mich hält umwunden,
Geheimnißvoll an euch gebunden,
Am Flutenbett am silberhellen?
Was habt zum Knaben ihr geflüstert,
Wenn bangend er der Brandung lauschte,

Die murmelnd an die Felsen rauschte
Vom Abendschleier mild umdüstert?

Was habt dem Jüngling ihr gesungen,
Wenn stöhnend eure Brust gebrochen
Am Fels, in lautem Zorneskochen
Ihr rasend Klippen übersprungen:
O nennt den Zauber ernste Wogen
Mit dem mein Herz ihr wild durchschauert,
Wenn um das Vaterland es trauert:
Und weint der Hoffnung die's betrogen?!

C. Kaiser.

Der Abend am See.

Wie lieblich, wenn im See, der schweigend glänzt,
Des Tages letzter Strahl verglühet!
Still naht Erinnerung. Schmerz verlächelnd kränzt
Die Ros'ge jeden Traum, der, ach! geblühet.

Welch heller Lichtpfad! wie er roth erglüht;
Und immer röther! wo entsteigt, wo glänzet
Dein schönes Ziel? Gewiß, ein Frühling blüht,
Ein Eden dort, wo Ruh' die Liebe kränzet.

J. H. v. Wessenberg.

Die Harmonie des Abends.

Still spiegeln sich im See die grünen Höh'n,
Von Gärten schön umblüht, bekränzt von Tannen.
Aus dem Gebüsch, durch das der Abend glüht,
Tönt zärtliches Gefühl der Nachtigallen.

Des Hirten Flöte lockt den Widerhall;
Zum Tanz von Knab' und Dirn' erklingt die Cither.
Vom Berge schallt das Jagdhorn; pfeilgeschwind
Rauscht nach des Hirschen Spur der Zug durch Wälder.

Am Thalbach gibt mit Schlägen dumpf und schwer
Den feierlichen Takt der Eisenhammer.
Doch plötzlich schweigt er, und von hoher Alp
Verstreut ein Kirchenglöckchen Segensklänge,

Die Jagd verstummt. Nur noch die Nachtigall
Vermählt ihr Lied dem Gruß des Alpenglöckchens.
Still hält der Kahn — sein Ruder hebt empor,
Der Schiffer neigt sich leis' und lauscht den Tönen.

J. H. v. Wessenberg.

Am Bodensee.

Es senkte Titan golden sich
Hin über die Gefilde,
Ein lauer sanfter Zephir strich
Um mich so kosend milde.

Im Gold verglomm' der Berge Saum
Und Blüthenbüsche gossen
Ihr süß Aroma auf zum Raum,
Von Purpurblut umflossen.

Still lag der See im Abendgold,
Ein klarer Silberspiegel,
Es malten wunderlieblich hold
In ihm sich Hain und Hügel.

Und fern, mit stets erneutem Reiz
Durch's zauberische Grauen;
Konnt' ich das Wunderland der Schweiz
Mit ihren Höhen schauen.

Wild starrten mir im Abendgold
Die Felsenhöh'n entgegen,
Von denen die Lawine rollt
Mit lauten Donnerschlägen.

Was Wessenberg, was Salis sang
Im freien Schweizerlande,

Durchbebte mich, wie Harfenklang
O See, an deinem Strande.

Geneve's See im Alpenland
Kann sehr mein Herz bewegen,
Doch eil' ich, Bodam, deinem Strand,
Weit freudiger entgegen.

F. W.

Abendschifffahrt.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fern erschallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle.

Dann sinkt Schiffer betend nieder,
Und wie von dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.

Eines ist dann Wolk und Welle,
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

J. Kerner.

Sehnsucht nach den Freunden
(am Bodensee.)

Trauernd wandl' ich umher an den holdanlächelnden Ufern
Dieses bezaubernden See's, freundlich vom Himmel bestrahlt.
Ach! mich entzückt nicht der Glanz im Thau süß duftender Wiesen,
Nicht durchschimmertes Grün, leise vom Zephyr umhaucht.
Du, sanftkosende Quelle, worein sich spiegelnd das Veilchen
Mit dem Vergißmeinnicht bückt, weckest nur Wehmuth in mir.
Selbst die Nachtigall hellet ihr zärtliches Lied mir vergebens,
Lockend zu Jubel und Tanz; trüber nur wölkt sich mein Geist.
Schwer aufathmet die Brust, in die Fern' hinstarret mein Auge
Düster; aber jetzt bebt still eine Thräne hervor;
O nicht umsonst schuf Gott harmonisch gebildete Seelen.
Ruhlos suchen sich die, bis sie vereint das Geschick.
Tröstend umschaffet das Mitgefühl zum Eden die Wüste;
Doppelt verschönt sich die Flur, sieht mit dem Freund sie der Freund.
Trennet stygische Nacht vom Freunde den Freund: er enteilet
Seinem Elysium, dringt kühn in die stygische Nacht.
Nicht abschreckt's der Cocyt ihn, und Cerberus nicht; wie ein Gott blickt
Er nach dem Freund, an den Hals fliegt über Drachen er ihm.
Seelen, der meinen verwandt! welch dunkles Verhängniß hält fern euch
Vom Paradiese, das, ach! reizlos mir blühet ohn' euch.
Alles verblüht! den Freunden allein gibt ewige Jugend
Gott, die die Freundschaft ins Herz pflanzte mit rosiger Hand.

Wenn, jetzt zögernd ihr einst mich sucht hier am Zaubergestade,
Zeigt euch, Freunde! vielleicht schweigend ein Winzer mein Grab.
Einsam wank' auf dem Hügel ich jetzt, zum Grab mir ersehen,
Sendend über den See flehende Blicke nach euch.
Seufzend bekränz' ich dir den Altar, o Freundschaft! die Thräne
Sinkt von Sehnsucht entlockt täglich auf's Weihegeflecht.
Ehe mich sieht dies Gefild am Arm gehn eines der Theuern,
Dämpft die Wehmuth mein Lied, heilig, o Göttliche! dir.

J. H. v. Wessenberg.

Die Inselfahrt.

Die Luft war heiter und wehte leis';
Uns lockte freundlich im Zauberkreis
Des bläulichen See's die Insel dort
Mit ihrem grünen, blühenden Bord.

„Zur Insel leitet der Kahn euch hin,
Seht gleich ihr fern ein Gewitter ziehn.
S'ist auf mein Wort doch keine Gefahr;"
So sprach der Schiffer, als sagt er wahr.

In's Schifflein sprangen wir froh und keck;
Leicht glitt es über der Fluth hinweg.
Doch wie ein Aar aus der Höhe blitzt,
Umtobt ein tosender Sturm uns itzt.

Allein dem Schiffer nicht sank der Muth;
Eh' wir gelandet sein Arm nicht ruht.
Welch Schauspiel zeigt sich nun, hehr und groß,
Da See und Himmel in eins zerfloß!

Die Wogen brausten und schäumten wild;
Gewölk' umhingen See und Gefild.
Doch sehet! es glimmt schon der Abendschein,
Und Iris taucht in Zauber uns ein.

D'rum Freunde! wollen wir Hand in Hand,
Mit heiterm Muth nach dem Vaterland,
Auch bei Gewittern und Stürmen zieh'n;
Das Dunkel schwindet, die Berg' erglüh'n.

J. H. v. Wessenberg.

Die Seejungfrauen.

Der Schäfer steht auf luft'ger Höh'
Und schaut in's grüne Thal —
Es glänzet auf dem glatten See
Der Sonne goldner Strahl.

Der Schäfer steht auf luft'ger Höh',
Und blickt in's grüne Thal;
Da baden in dem frischen See
Drei Jungfrau'n allzumal.

Die Jungfrau'n sind vom Bade naß,
Im Rohr kein Lüftlein rauscht,
Da liegt der Schäfer in dem Gras
Ganz still, und späht und lauscht.

Und wie sie ganz im Wasser sind,
So geht der Schäfer nah,
Und will erschrecken sie geschwind,
Doch sie sind nicht mehr da.

Ein hehrer Zauber zieht ihn bald
In's Wasserreich hinein —
Wie mag's ihm dort im Aufenthalt
Der Seejungfrauen sein!

Niclas Müller.

Das Marienbild am Bodensee.

I.

Dumpf des Waldes Bäume krachen,
Und es krachet dumpf der See;
Auf den Bergen, auf dem flachen
Lande wüthen Frost und Schnee.

Bald sieht nächtlich man die Sterne
Feuerballen gleich erglüh'n,

Weil sie von uns in die Ferne
Alle Wärme an sich zieh'n;

Und bald gießet sich der Himmel
In den weißen Flocken aus,
Ihr verworrenes Gewimmel
Decket zu des Landmann's Haus.

Aber unter all' den Leiden
Denken doch die Menschen d'ran,
Daß, wo sonst nur Schiffe gleiten,
Jetzt für Roß und Wagen Bahn.

Von des Schweizerlands Gestaden
Wälzt ein Zug sich eilend wild,
Führet auf den selt'nen Pfaden
Mit ein Muttergottesbild.

Daß man es da drüben pflege,
Von der lieben Heimath weit,
Bis es auf demselben Wege
Kehre heim nach langer Zeit.

Also steht's in der Kapelle,
Trauert in dem fremden Land,
Weggeführt von heil'ger Schwelle,
Wo es manch Jahrhundert stand.

Und hier wollen sie's nicht kennen,
Denn sie haben's nie geseh'n;
Wenn sie and're betend nennen,
All' an ihm vorübergeh'n.

II.

Sieh'st am See du die Kapelle?
Ihren harten Fuß von Stein
Netzt die kalte flücht'ge Welle
In des Mondes trübem Schein.

Auf dem Dach die alte Fahne
Klirrt im herbstlich rauhen Wind,
Und auf einem morschen Kahne
Rauscht vorbei das Schifferkind.

An dem Ufer von den Bäumen
Fallen welke Blätter dicht,
Und zu langen Winterträumen
Schließt die Fluth ihr Augenlicht.

Traurig schweigen alle Wesen
Ob des schlimmen Winters Nah'n;
Eines nur ist auserlesen,
Das sich jetzo freuen kann.

Und es harrt mit stillen Sorgen,
Bis vorbei die lange Nacht,
Ob der kalte Wintermorgen
Neues Eis dem See gebracht.

Ob nicht bald zu Eis erstarret
Seine ganze Fläche sei;
Doch es hat umsonst geharret
Und der See ist wieder frei.

Manches blanke Segel ziehet
Ueber leichte blaue Fluth,
Und des Schiffers Auge glühet,
Leicht und fröhlich schwillt sein Muth.

Aber dort in der Kapelle
Trauert still das arme Bild,
Weil die klare flücht'ge Welle
Wieder ihm zu Füßen schwillt.

Albert Schott.

Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee;

Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braus't auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, in's ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen, wie Sand,

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Licht, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;

So flieget er hin eine Meil', und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht andern Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Heerd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"

Die Maid sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."

Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!"

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! so rittest du über den See:

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dich?

Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brod und iß vom Fisch!"

Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grins't noch die grause Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's, wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß' herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Gustav Schwab.

Der Spuck auf dem Bodensee.

1830.

Einst sang ich von dem Reiter, der über Eis und Schnee
Hinflog in vollem Trabe wohl durch den Bodensee,
Und drüben angekommen, erst von der Kunde krank,
Auf gutem, festen Boden vom Pferde sterbend sank. —

Nun höret neue Wunder: der See ist wieder zu,
Auf uferloser Fläche wohnt stumme Grabesruh',
Wie Schafe gehn zur Weide die Nebel wollicht, bleich,
Es liegt der Mond in Strahlen, gemähtem Grase gleich.

Sonst pfiff der Wind im Segel, der Vogel sang im Blau,
Die Hechte sandten plätschernd empor der Woge Thau;
Jetzt hat die bange Wüste, die starre, keinen Mund,
Der Vogel fiel erfroren, die Welle schläft im Grund.
Was jagt in schnellem Sturme die Nebelwolken auf?
Was auf des Eises Estrich ertönt wie Rosses Lauf?
Was fliegt mit Peitschenknalle heran? der Duft zerreißt:
Ein Reiter eilt vorüber — ist es des todten Geist?

Und kaum ist er verschwunden, in Duft und Luft getaucht,
Schon wieder blinkt's im Dunste, der mondbeschienen raucht;
Es trabt, es rollt, es wiehert — ein Schlitten kommt heran,
Vier schwarze Rosse rennen mit ihm auf glatter Bahn.
In grünem Kleid ein Großer, sein Bart hat rothen Schein,
Im schwarzen Rock ein Kleiner, schwarzaugig, bleich und fein,
Ein Dritter, dicht verhüllet, und eine zarte Frau,
Doch Alles schnell verschwindet im Nebel breit und grau.

Und auf dem Eismeer lagert sich Stille wie zuvor,
In Osten thürmt sich riesig die Nebelwand empor;
Kein Klang und keine Farbe, bis blaß der Morgen graut,
Und auf der todten Ebne nur Eis und Wolken schaut.
„So leg' uns doch, o Sänger, das wüste Traumbild aus,
Was für Gespenster bringst du in kalter Nächte Graus?

Für welche Sünde wallen Sie hier durch Schreckensnoth,
Und wagen auf dem Eise, schon todt, den zweiten Tod?“

Gespenster? ei, wer sagte, daß es Gespenster sind?
Meint ihr, mit alten Mähren erschreck' ich Weib und Kind?
Was euch mein Lied berichtet, geschah in diesem Jahr,
Am ersten hellen Sonntag im strengen Februar.
Die vier geschwinden Rappen sind keine Höllenbrut,
Zu Immenstaadt im Stalle dort steh'n sie ausgeruht,
Dort winkt der schmucke Schlitten, er liegt nicht in dem Grund,
Und, friert der See nur wieder, so trotzt mit ihm dem Schlund!

Und die darüber fuhren im Mondschein kalt und hell,
Sucht in der Schweiz die Kühnen, fragt an zu Bischofszell,
Klopft an zu Eppishausen; wer kennt den Meister *) nicht?
Der hat die Fahrt bestellet, der sandte mir Bericht.
Sie leben Alle fröhlich, sie sind ein christlich Blut,
Voran Herr Sepp der gerne den Wand'rern gütlich thut;
Nur spricht man, daß er heimlich nach manchem Schatze gräbt,
Und mit den alten Geistern in einem Bunde lebt.

Gustav Schwab.

*) Der Herausgeber des Liedersaales (J. v. Laßberg) — 4 Bde. fl. 21. 36 kr. Verlag von W. Meck in Konstanz — und vieler literarischer Schätze, von allen Freunden altdeutscher Poesie gekannt und geehrt. —

Die Prinzessin vom Bodensee.*)

Es sah die Insel aus dem See
Mit weißer Brust zur blauen Höh';
Sie spiegelt sich im Wellenbade,
Sie winkt hinüber zum Gestade:
„Mein ist des Sees Diamant,
Wer mag ihn holen sich im Land?"

Und wie er glänzt vom Söller her,
Macht jedes Herz die Liebe schwer:
„O Fürstenkind der Allemanen,
Wer darf dein schlankes Bild umspannen?"
Das darf die keusche Luft allein,
Der Wellen froher Silberschein.

Sie lächelt in das schöne Land:
„Wer freit die stolze Fürstinhand?
Mein ist der freie Inselhügel,
Mein dieses Meeres weiter Spiegel,
Mein ist der hohe Jugendleib;
Wo blüht umher ein reicher Weib?" —

*) Als die Bewerber um die Hand der lieblichen allemanischen Prinzessin, als welche hier der Bodensee mit seinen umliegenden Gauen allegorisch dargestellt wird, denkt sich der Dichter wahrscheinlich unter dem welschen Grafen die Römer, unter dem Alpensohne die Helvetier, und unter dem Frankenhelden das Haus der jetzigen Herrscher.

Der See umwallt sie meilenweit,
Und höhnt der Freier heißes Leid.
Da reitet von den Alpenhöhen
Ein welscher Graf, sie zu erflehen;
Als Bote zieht sein Hund voraus,
Er schwimmet zu der Fürstin Haus.

Er beut ihr dar den Liebesbrief:
„Sind deine Wellen trüglich tief,
Und kannst du treu und tiefer lieben,
So rüst' ich dir die Barke drüben,
Die hole dich zum Land so hold,
Zum Marmorschloß voll Lust und Gold!"

Sie knüpft ihr Wort dem Boten an:
„Dein Leib sei deiner Hoffnung Kahn,
Dein Segel sei die Lieb' alleine,
Dann will ich folgen als die Deine." —
Er reitet fort mit Spott und Schaam:
„Nimm einen Fisch zum Bräutigam!"

Eine Taube fliegt auf ihre Hand
Und beut ein flehend Busenband:
„Auf meinen grünen Schweizerauen
Laß uns die Bundeshütte bauen;
O komm zu mir, du Himmelslicht!
Ein treuer Herz beglückst du nicht!" —

Die Taube kehrt zum Alpensohn:
„Was sucht der Hirt den Fürstenlohn?

In meinen grünen Wellengründen
Magst du die Bundeshütte finden." —
Da sinkt er in den tiefen See,
Mit seiner Liebe tiefem Weh. —

Es lagert im verheerten Feld
Ein Werber neu, der Frankenheld:
„Ich habe ihrer Väter Marken,
Will nun im schönern Sieg erstarken.
Mein Edelfalke trage hin
Den Brautring meiner Königin!"

Hoch schwebt der Falk und unsichtbar,
Was schimmert durch die Luft so klar?
Es fällt mit stummen Siegergrüßen
Ein Demantring zu ihren Füßen;
Sie steckt ihn sinnend an die Hand
Und schaut erröthend nach dem Strand.

Dann kränzt sie ihren Ahnensaal
Und füllt den gastlichen Pokal;
Sie läßt den Pfad voll Blumen säen,
Die Thore auseinandergehen;
Sie steht im bräutlichen Talar,
Den Myrthenzweig im blonden Haar.

Und dort beschwört den See der Held:
„Besitzen will ich ihre Welt!
Sei mein, du frohes Reich der Wellen!

Ihr sollt euch meiner Liebe stellen,
Versäumt die Unterthanenpflicht,
Ihr hellen Geister, drunten nicht!"

Er schickt sich rasch zur Reise an,
Und furcht der Wogen klaren Plan;
Da summt und quillt es aus den Tiefen,
Als ob ihn Geisterstimmen riefen.
Er bannt sie mächtig aus der Gruft,
Denn droben ist, die ihn beruft.

Die Geister heben ihn empor;
Er tritt, den Blick voll Liebe, vor.
Er schreitet auf den Blumenwegen
Der Herrin durch das Thor entgegen.
Sie reicht ihm des Willkommens Trank
Und küßt vom Mund der Liebe Dank.

Sie blüh'n, ein friedlich Fürstenhaus,
Das dehnt sein Reich in Liebe aus. —
Die Wassergeister mit den Grotten,
Die Burgen und die Heldenflotten,
Die Insel, ihres Namens Klang, —
Verschwanden längst im Zeiten Drang.

Georg Rapp.

Die Sänger am See.

Willst du nach dem Lande fragen,
Wo zuerst der Sang erklang,
Wo schon in der Vorzeit Tagen
Zu der Harf' der Sänger sang?
Hier vom schönen Seeesstrande
Ging der erste Sang hervor,
Hier im schönen Blüthenlande
Sang der erste Männerchor.

Hier erscholl in rauhen Tönen,
Einst des Allemannen Sang,
Wenn er sich mit freud'gem Sehnen
Auf das stolze Schlachtroß schwang.
Auch des Schlachtlieds rauhe Weisen
Drangen süß zur Kriegerbrust,
Und sie füllten sie zum heißen
Streit mit wilder Kampfeslust.

Wie des Schlachtlieds Töne klangen,
Hob sich auch des Kriegers Muth,
Und es färbten seine Wangen
Sich mit hoher Kampfesgluth;
Und er stritt als Mann, und siegte
Für sein Weib und Kind und Gut —

Siegreich schaute der Beglückte
In des Sees blaue Fluth.

Da verstummt' der Lärm der Kriege,
Der des Sees Fluth umrauscht',
Und sie ward des Sanges Wiege,
Welchem man noch lieber lauscht.
Auf beglücktem Insellande,
Mitten in der Fluthen Blau,
Baut Pirmin der Gottgesandte
Eines Klosters heil'gen Bau.

Aus des kleinen Klosters Hallen
Stieg ein frommer Sang empor —
Immer stärker hört' man's schallen,
Bis es klang im vollsten Chor;
Bis es klang aus tausend Kehlen
Zu des Herren Preis und Lob,
Und der Sang viel tausend Seelen
Auf der Andacht Flügel hob.

Es verhalleten die Chöre
Wieder an des Sees Strand,
Als der Rittersmann zur Wehre
Einzig nur sein Herz gewandt.
Unter frommer Männer Klagen
Schwieg auf lang' der heil'ge Sang,
Und man hört' nur Schwerter-Schlagen,
Hörte nur der Schilder Klang.

Friede kam, und in die Scheide
Schloß sich ein des Schwertes Blitz,
Und der Ritter rührt die Saite
Auf des Schlosses Adlersitz.
Nicht färbt Raubgier mehr die Wange,
Nein, sie glänzt von edler Gluth,
Und in edelerem Drange
Strebt sein ritterlicher Muth.

Friedlich sieht man ihn jetzt schauen
Von der steilen Felsenhöh'
Auf des Thales Blumenauen,
Nieder auf den blauen See.
Bunt geschmückte Wimpel gehen
Durch der Wogen sanftes Blau,
Frauen aus dem Schifflein sehen,
Wollen nach der Blumenau;

Fahren nach der Maienaue,
Weil die Maienzeit so schön,
Wo bedeckt mit Perlenthaue
Blümlein mancherleie steh'n.
Sieh', es will des süßen Maien
Manche minnigliche Frau,
Und manch Mägdlein sich erfreuen
Auf der lichten Maienau.

Und der Ritter sieht's mit Freuden,
Da greift er mit kräft'ger Hand

In der Harfe gold'ne Saiten,
Und singt über See und Land:
„Von des lichten Maien Güte,
Von der Blümlein holdem Schein,
Von der Frauen zart Gemüthe,
Von den Mägdlein süß und rein.“

Sehnend sieht er auf die Schaaren,
Die von Maienwonne glüh'n,
Die so freudig auf dem klaren
See auf leichten Kähnen zieh'n.
Nicht kann er der Lust mehr wehren,
Er verläßt die Einsamkeit,
Hin will er zu jenen Chören,
Denen er sein Lied geweiht.

Sieh', auf leichtem Schiffleins Kiele,
Wie ein Sänger angethan,
Fährt mit seinem Saitenspiele
Jetzt der Rittersmann heran.
Schildesrand und Helmesgitter
Hat er beide abgelegt,
Nur das Schwerdt bleibt bei der Zitter,
Die er um den Nacken trägt.

Und er landet mit den Andern;
Mit so mancher holden Frau
Sieht man bald den Sänger wandern
Auf der schönen Maienau.

Bald beginnt der Maien-Reigen,
Man umringt den Sängersmann,
Jetzt darf Spiel und Sang nicht schweigen —
„Sänger heb' den Reigen an."

Und der Sänger spielt zum Tanze:
„Auf ihr Mägdlein und seid froh,
In der Maienblümlein Glanze
Springt, die Maizeit will es so —
Tanzt den Reih'n mit raschem Fuße,
Und wenn ihr ermüdet seid,
Ist's wohl, daß mit süßem Gruße
Mich ein Rosenmund erfreut."

Ach! es waren schöne Zeiten,
Als solch froher Lieder Sang
Von des Sees beiden Seiten
Zu Helvetiens Bergen drang.
In des Rheines Strom dem schnellen
Rauscht' dahin der Lieder Ton,
Nur das Zittern seiner Wellen
Gab uns Kunde noch davon.

Nimmer hört man Sang erschallen,
Und die Harfe tönt nicht mehr,
Denn die Burgen sind zerfallen,
Und die Au ist öd und leer.
Hin sind Mai- und Minne-Lieder,
Und der See, er trauert lang:

Ach! wann kehrt die Zeit doch wieder,
Wo ich lausche schönem Sang?

Freu' dich, See, sie kehret wieder,
Heit're deinen düstern Blick;
Wieder kehrt die Zeit der Lieder
An dein Uferland zurück.
Wieder darfst du gierig lauschen
Auf des Sanges süßen Ton,
Wieder laß' die Wellen rauschen
Freudiger und rasch davon.

Sieh', wie viele Sänger-Schaaren
Trägst du nicht im leichten Kahn?
Alle kommen hergefahren,
Um mit Gruße dir zu nah'n.
Alle treibet nur ein Sehnen,
Ihre Lieder dir zu weih'n.
Alle mit vereinten Tönen
Wollen, Liebling, dich erfreu'n.

Was kann deiner Freude fehlen?
Alte Zeit hat sich erneut —
Hörst du nicht aus tausend Kehlen
Einen Sang, der dich erfreut?
Einen Sang, der mächtig schallet,
Deinen Wellen spricht er Hohn —
Einen Sang — es wiederhallet
Weithin Berg und Thal davon.

Es ist nimmer jene Weise,
Die nur leicht und fröhlich tönt,
Die mit ihrem hellen Preise
Nur des Maien Güte krönt.
Es ist nimmer jene Weise,
Die so sanft den Busen schwillt,
Die mit ihrem Lob und Preise
Nur allein den Frauen gilt.

Es ist eine höhere Weise,
Die ertönt im Heiligthum,
Sie ertön' im hellsten Preise
Zu des höchsten Gottes Ruhm.
Es ist eine höhere Weise,
Die ertönt dem Vaterland,
Tönet zu der Eintracht Preise,
Die da knüpft das schönste Band.

Ottmar.

Die Seefrau.

(Nach einer Sage.)

Lockend erduftet der buchtige Strand
Am Walde, wo über die blizenden Kiesel
Im Flüstergemurmel das Wellengeriesel
Plätschernd sich gießet, mit silbernem Band

Schaumig das blühende Ufer umschlingt,
Und Ringelgewoge um triefende Steine,
Erglänzend in Mondes erzitterndem Scheine
Tanzet, und schwellend die Klippen umschwingt.
Fliehet, o Knaben, den lispelnden Ort,
Besser im tobenden Sturme, als dort.

Leise geschaukelt sich wieget die Flut,
Vom Strahle des nächtigen Auges beschimmert,
Von heiterem Sternengefunkel beglimmert
Brechen die Wogen zu Splittern die Glut.
Mild von den Alpen erfrischender Hauch,
Des würzigen Südes erwachende Flüge,
Befließen der Wasser gekräuselte Züge,
Neblig vom Meor steigt qualmender Rauch.
Furchend die silberbegossene Bahn,
Gleitet dahin sanft schwebender Kahn.

Feurige Ringe umtänzeln in Reih'n
Den schwankenden Nachen, in wirren Geweben
Demantene Funken das Ruder umschweben,
Kippen am Buge in zuckendem Schein.
Lockiger Jüngling erhebet den Sang:
Er singet vom Mädchen, erglühet in Liebe —
Von Wogengebrause, von Wellengestiebe,
Leise die Zitter die schwirrende klang,
Wecket das Echo im felsigen Spalt,
Lauschend der Busen der Wasser erwallt!

Dunkelbeschattet am Ufer in Nacht,
Von Zephyrs Gespielen, den süßen, umflogen,
Von Düften der hauchenden Blüthen umzogen,
Flüstern Gebüsche vom Sange besacht,
Lispeln die Gräser in zitterndem Laut;
Es rauschen die laubigen Kronen der Erlen,
Es flittern hernieder die thauigen Perlen,
Hebt in den Wogen sich wiegendes Kraut;
Goldig beflimmerte Wellchen erglüh'n,
Die an dem Blumengestade zersprüh'n.

Meidet, o Knaben, den buschigen Strand!
Von grünendem Schilfkranz, sehet, umwoben,
Die gierige Seefrau hat sich erhoben,
Reckt nach dem lockigen Sänger die Hand!
Schwimmet zum Kahne in schaumiger Flut,
Und schwebet dahin auf blizenden Wellen,
Die hüpfend im Tanze die Nixe umschnellen;
Schaut, wie sie flammet in lüsterner Glut!
Jüngling, fliehe mit Sturmesgewalt,
Feucht ist der Seefrau Busen und kalt!

Hörte ihn klingen den süßen Gesang,
Dort unten in grünen, smaragdenen Hallen.
In lockenden Tönen die Wogen erschallen,
Seefrau singet mit zaubrischem Klang:
Komme, o Knabe, zum grünen Palast!
Daß weich ich am glühenden Busen erwarme,

Erschließe, o Jüngling, liebend die Arme,
Stille das Sehnen, das mächtig mich faßt:
Steige mit mir zu den Tiefen hinab,
Folge dem Rufe du lieblicher Knab'!

Jüngling bebte im feienden Lied,
Geblendet erschaut er den Busen, den weißen,
Die schwellenden Glieder im Dunkel ergleißen:
Ruhe entwich ihm vom Herzen und Fried'!
Leyer den zitternden Händen entsank,
Die Lieder vom harrenden Liebchen geklungen,
Vom Arme der lüsternen Nixe umschlungen
Stürzt in die Fluten der Knabe, und sank:
Sank in die Tiefen zum grünen Palast,
Tückisch vom Zauber der Nixe umfaßt.

Meidet, o Knaben, den buschigen Strand,
Am Abend, wo über die blizenden Kiesel
Im Flüstergesange das Wellengeriesel
Plätschernd sich ringelt im rollenden Sand!
Seufzen das blühende Ufer umklingt,
Im Murmelgewoge am moosigen Steine,
Und leise in Mond's stillleuchtendem Scheine,
Traurig versunkener Knabe da singt:
Singet sich labend in thauigem Duft,
Neidisch bis Nixe zur Tiefe ihn ruft.

C. Kaiser.

Des Schiffmanns Frau.

„Was plätschert da draußen am See so spät?
Lieb Töchterlein, sieh' doch zu." —
„'s ist Nachbars Ente, die schwadern geht,
Schlaf', Mütterchen, schlaf' in Ruh!"

„Was rauschet im Wasser so heftig, so laut?
Ach Töchterlein, mir ist bang!" —
„Wohl schwemmet ein Bauer sein Rößlein traut;
Schlaf', Mütterlein süß und lang!"

„Das brauset ja schaurig, wie Sturmeswuth;
Horch, Töchterlein, Nothgeschrei!" — —
„Es singt und rudert ein Fischer gut,
Schlaf', Mütterlein, sorgenfrei!"

„O Jammer, o Wehe! nun muß ich hinaus,
Nun bricht mir mein armes Herz!" —
Sie ruft's und flieget hinab vom Haus,
Die Mutter voll Angst und Schmerz.

Und still zu des Ufers beschilftem Rand
Treibt todt sich ein Leib heran;
Da liegt er bloß in dem schwarzen Sand —
„Barmherziger Gott, mein Mann!"

„Nun, Töchterlein, will ich dir schlafen, nun
Will schlafen die ganze Nacht!
Will lang und süß und in Freuden ruh'n
Den Schlaf, der nie erwacht."

Am Bodensee.
1816.

Schwelle die Segel, günstiger Wind!
Trage mein Schiff an das Ufer der Ferne, —
Scheiden muß ich, so scheid' ich gerne,
Schwelle die Segel, günstiger Wind!

Schwelle die Segel, günstiger Wind!
Daß ich den Boden, den heimischen, schaue —
Fahre du wohl, Helvetiens Aue,
Schwelle die Segel, günstiger Wind!

Schwelle die Segel, günstiger Wind!
Wenn ich auch hier im Entzücken verweile,
Drüben knüpfen mich liebende Seile —
Schwelle die Segel, günstiger Wind!

v. Platen.

Abschied vom See.

Ich blickte wieder in den blauen See,
Aus dem ich oft Begeisterung getrunken,
Mein Auge flog hinauf zur Gletscherhöh',
Wo ich in Andacht oft aufs Kniee gesunken —

Ich sah des Uferlandes Herrlichkeit —
Sie blieb unwandelbar im Sturm der Zeit.

An was begeistert oft mein Auge hieng,
Ich sah es Alles wieder hochentzücket,
Was ich mit warmem Herzen einst umfieng,
Ich hab's aufs Neue in mein Herz gedrücket.
Mir däucht's, als ob's ein seel'ger Traum nur wär' —
Ich hab' jetzt weiter keine Sehnsucht mehr.

So leb' denn wohl, du schönster aller See'n!
Es ahnet mir, ich seh' dich lang nicht wieder —
So lebet wohl, ihr alten Gletscher-Höh'n,
Empfangt hier eines meiner Wehmuthslieder.
Du Land am See bleibst meiner Träume Land,
Auch fern' bleib' ich im Geist mit dir verwandt.

So leb' denn wohl, manch freundlich gastlich Haus!
Ich zieh' davon mit Augen naß und trübe —
Ich tret' aus manchem theuren Kreis hinaus,
Geh' von so manchen Freunden, die mir liebe.
Werd' ich euch lang' nicht — oder nimmer seh'n —
Eu'r Bild wird stets vor meiner Seele steh'n.

Ottmar.

Konstanz.

Konstanz.

I.

Wenn einsam meine Schritte schallend tönen
Dahin auf öd verlass'nem Pflaster,
Im Widerhall des Dom's Pilaster
Sie niederzürnend mir entgegendröhnen:

So hör' ich ächzend aus den Gräbern stöhnen,
Die längst entschlaf'nen müden Raster,
Mit dumpfer Stimme weherfaßter,
Und wimmernd klagen den gebeugten Söhnen!

In nächt'gem Schleier seh' ich Schatten gleiten,
Vom Kummer aus der Gruft getrieben,
Die händeringend durch das Dämmer schreiten:

„Was ist, o theure Stadt, dir noch geblieben
„Aus ruhmerfüllten, freien Zeiten?"
Erseufzt der Morgenwind, in dem sie stieben.

Konstanz.

II.

Erstorben ist das fröhliche Gedränge,
Das einst die Straßen bunt durchstrebte,
Den Markt, den Hafen einst belebte,
Verstummet der Lombarden weiche Sänge:

Doch tönt der Schall noch schaurig jener Klänge,
Der schreckliche, der fluchverwebte,
Der Hussens Todesgang umbebte,
Und dumpf erscholl in's grause Mordgepränge:

O, daß dein Thor dem Kaiser du erschlossen,
Der solchen Fluch auf dich geladen,
Den Giftbaum pflanzte, tödtend der ersprossen,

Und dort an blumigen Gestaden
Des Märtyrers gerechtes Blut vergossen,
Den treueheuchelnd er geladen.

C. Kaiser.

Johann Huß in Costnitz.

O Johannes Huß!
Armer Dominus!
Seufzest Ach und Weh,
Armer Domine!

Wärst du doch daheim geblieben!
Dein Geleit war falsch geschrieben,
Ob's der Kaiser selbst verspricht,
Hält' man's doch dem Ketzer nicht.

Volkslied.

Huß und Hieronymus.

Am Bodensee.

Hier war es, hier am schönen See,
Gefärbt von Rheinesfluth und Alpenschnee, —
Die Traube dort im Gartenhag —
Im See sich spiegelnd blauer Sonnentag!

Hier seh' ich. . . . Ist das Meeresburg?
Da blitzt es durch die Sonnennebel durch!

Von Thurgau winkt der Alpenkranz,
Und dort liegt die Consilienstadt Konstanz!

Im Grase bin ich hingestreckt,
Von kräuterduft'gem Holderbusch bedeckt —
Hart an der Bucht durch Wellengold
Rauscht eben her der Dampfer Leopold.

Doch du im Schatten, finst're Stadt,
An deiner Stirn' klebt ein Historienblatt
Von Blut und schwarzem Höllenruß —
Von Johann Huß und Hieronymus!

O Herr! Das durfte hier gescheh'n!
Das durften diese Alpenhäupter seh'n!
Vierhundert Jahre schon ihr Roth —
Dies Grün! Dies Blau! Und hier ein solcher Tod!

Im nassen Auge schwankt das Bild,
Das aus der Ferne mir zusammenquillt —
Dies Dach! Am Leuchtthurm hart vorbei,
Bei'm Schifferkrahn! Da saß die Klerisei?

In diesem Raritätenhaus
Da klopften sie die Kirchenspaltung aus?
Da saß mit seinem falschen Eid
Der Kaiser, der versprochen frei Geleit.

Des Geist's Apostel, Johann Huß
Und sein Johannes, Hieronymus, —

Ich seh' die welsche Priesterschaar
Sie drückt euch Teufelskronen in das Haar.

Sie reißt das Ehrenkleid euch ab,
Bricht über Freiheitshelden ihren Stab,
Holt Holz vom Wald und Schilf vom See
Zum ketzerstrafenden Autodafe.

Die Flamme zuckt: das Schiff ist naß,
Und keuchend trägt sancta simplicitas
Noch trocknes Reisig in den Brand,
Der Fanatismus seinen Unverstand.

Die beiden singen in der Gluth,
Dem Herrn der Herr'n ein Danklied wohlgemuth;
Doch Alles schwärzt sich! Höllenrauch!
Im Priesterfluch erstickt der fromme Hauch.

Ich seh's im Geiste! Hier verschwand
Ein weißes Seelenpaar im Feuerbrand!
Und wie ich blick' in's Weite, husch!
Da flattert's hinter mir im grünen Busch —

Mein Auge schweift im leeren Raum —
Und wo ich so geträumt den Flammentraum,
Da seh' ich, in die Lüfte klar
Fliegt eben auf ein weißes Taubenpaar.

Carl Gutzkow.

Der Fleischer von Konstanz.

Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt;
Den herrlichen römischen Namen sie hat,
Und römischen Muth
Und deutsches Blut
Und Christenglauben,
Den soll ihr der spanische Henker nicht rauben!*)

Drum kämpfen die Bürger vom Thurm und am Thor
Und bringen zur hallenden Brücke hervor;
Es hört es der Rhein,
Da rauschet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der tosenden Wellen Getöne.

Wer streitet am kühnsten für Ehr' und für Heil?
Das ist der Fleischer mit hauendem Beil;
Sonst schlägt er den Stier,
Das brüllende Thier,
Heut muß er sie schlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

*) Konstanz widersetzte sich dem sogenannten Interim des Kaisers. Die Stadt wurde deshalb in die Acht erklärt und von dem spanischen Feldherrn Alphons Vives überfallen.

Er steht auf der Brücke zuvorderst im Schwarm,
Den Aermel gestülpet, mit nervigtem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt Einen bleich,
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er sie spöttisch wandern.

O weh, ihr Brüder! verlasset ihr ihn?
Es doppelt der Spanischen Heer sich, sie fliehn,
Sie rufen ihn mit;
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpfet der kühne Geselle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildesten Knechte der stürmenden Schaar,
Sie packen in Eil
Des Fleischers Beil —
Er ist verloren;
Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zwei Arme ja hat er, die fassen die Zwei:
„Und wollt ihr Ein Leben, so opf'r ich euch Drei!"
Er hält sie umspannt,
Er drängt' sie zum Rand',
Er sendet die Blicke
Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell an's Geländer, eh Andere nah'e,
Drückt er sie, die Ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verschlinget die Fluth,
Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut,
Jetzt zeigt sie den Fuß,
Den Arm, wie zum Gruß,
Die Schultern, die blanken,
Das lockige Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein;
Er zieht ihn hinab
In's festliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimath ihm traf:
Man trügt, man raubt.
Ob seinem Haupt —
Freiheit und Glauben,
Die Märtyrerkrone wird Keiner ihm rauben!

Gustav Schwab.

Opfertod.*)

Zuckend schallen Glockentöne
Bange durch die dunkeln Straßen,
Und der Trommel dumpf Gedröhne
Rasselt rollend durch die Gassen:
„Zu den Waffen, auf ihr Bürger!
Hallt es durch die Nacht: „Zur Wehre!
„Stürmend sind die blut'gen Würger
„Auf der Brücke, Spanierheere!"
Bei dem wilden Schreckensrufen,
Bürger mit den schweren Waffen,
Die sie von den Wänden raffen,
Eilen von des Hauses Stufen.

Eilen hin im Sturmesdrange,
Hin zur schwerbedrohten Brücke,
Die ertönt im Waffenklange;
Donnernd klirren nach die Stücke.

*) Die damals sehr wichtige Reichsstadt Konstanz hatte sich dem schmalkaldischen Bunde angeschlossen, theilte dessen Acht, und wurde nach Besiegung dieser Verbindung unversehens von 6000 Spaniern unter del Quasto überfallen. Durch den heldenmüthigen Widerstand, den das Lied besingt, befreiten sich zwar die Bürger von den Schrecken einer plötzlichen Eroberung, aber verloren dennoch, von ihren Bundesgenossen verlassen, die Reichsfreiheit, und die Stadt verfiel unter östreichischer Herrschaft, nachdem Tausende ihrer besten Einwohner ausgewandert waren.

Aeuß'res Thor ist schon gesunken,
Quasto's blutbegier'ge Horden
Stürzend brüllend, siegestrunken
Auf die Brück' in wildem Morden:
Unter ihren schweren Streichen,
Auf die blutbeströmten Planken
Bürger hin zu Bürgern wanken,
Brüder hin zu Bruderleichen.

Werth der Väter Heldentugend,
Unverzaget, fest geschlossen,
Ringet, Konstanz, deine Jugend
Unerschüttert, blutbegossen:
Und sie fällt, wo sie gestritten,
Nur vom Tode überwunden,
Den die Edeln freudig litten,
Wo sie heil'ge Pflicht gebunden!
Ihre wucht'gen Hellebarten,
Ihre Schwerdter funkeln nimmer,
Blut umhüllt der scharfen Schimmer,
Die dem Feind entgegen starrten.

Knirschend Eisenhelme krachen,
Wo die Zweihandschwerdter blinken,
Stahlgewölbte Panzer brachen,
Wo die Morgensterne winken!
Weh', von Ueberzahl gelichtet,
Kann die tapf're Schaar von Leuen,
Rings von Todten hoch umschichtet,

Ihre Reihen nicht erneuen:
Doch sie kämpfen ohne Zagen,
Hemmen wilder Stürmer Schritte,
Blutig in der Leichen Mitte,
Fallend sterbend ohne Klagen.

Ob die Spanier wüthend toben,
Uebermächtig vorwärts dringen,
Ob in glüh'nden Funken stoben
Blizende Toledoklingen,
Und in Bürgerbusen wühlen;
Doch es können Todesschmerzen
Heißen Freiheitsmuth nicht kühlen
In den unverzagten Herzen.
Eher könnten wohl zersplittern
Eisgekrönte Gletscherfirnen,
Als der Bürger Eisenstirnen
Bleichen, und in Furcht erzittern!

Doch von allen diesen Braven
Sind nur wenig mehr am Leben,
Die del Quasto's blut'gen Sklaven
Ohne Wanken widerstreben,
Kampfzerbroch'ne Hellebarten
Noch im Mordgewühle schwingen,
Und des Flammbergs Wucht voll Scharten
Sausend noch in weiten Ringen!
Doch die Stadt, sie ist gerettet,
Lauten Jubel hört man schallen,

In die Fluten Joche fallen,
Mit den Tapfern d'rauf gebettet!

Während kühn die Söhne stritten,
Haben in die lange Brücke
Bürgerhände rasch geschnitten
Eine gähnend weite Lücke.
Planken stürzten und Geländer
In des Rheines dunkle Wogen,
Und die starken Eisenbänder
Barsten von der Last gebogen:
D'rüben stehen Feuerschlünde,
Bürger dichtgeschaart in Waffen,
Tief dem Feind entgegenklaffen
Stromes grüne Wellengründe,

Von der Stadt, die sie befreiet,
Abgeschnitten sind die Helden,
Wild von Feinden dicht umreihet,
Bald die Bürger beß'rer Welten
Und umgrinst von Todesschauern,
Ihrer Blicke leztes Grüßen
Senden sie der Heimath Mauern,
Wohl dem Liebchen auch, dem süßen!
Furcht die nimmer kann erfassen,
Die dem Opfertod sich weihen!
Auf der Spanier stolze Reihen
Stürzen sie in grimmem Haffen.

Schnell, wie wuthentbrannte Tiger,
Reißen sie mit starkem Arme,
Jeder zwei hispan'sche Krieger
Aus dem schreckgelähmten Schwarme,
Die sie riesenstark umschlingen,
Die sie schlangengleich umklammern,
Fruchtlos ist der Opfer Ringen,
Ungehört der Feinde Jammern:
Und hinab in schäumend grüne
Rheineswogen sind gesprungen
Nun die Helden, festgeschlungen
An die Opfer, an die Sühne.

Und die Bürger von der Brücke,
Stolze Thränen in den Augen,
Schau'n die That, und donnernd Stücke
Tod in Feindesschaaren hauchen,
Schmettern hin der Spanier Glieder,
Krachend hin in Tod und Wunden,
Jubel tönt vom Thore nieder!
Und von bangem Schreck' umwunden,
Schlachtengraue Reihen wanken,
Und del Quasto führt die Seinen
Aus dem Kampf in grimmem Weinen,
Von den leichenvollen Planken.

Tief in kühler Flut gebettet,
Ruhen, Konstanz, deine Helden,
Sterbend die dich einst gerettet!

Doch kein Denkmal seh' ich melden
Jene That, fast ohne Gleichen,
Selbst kein Kreuz von Rost zerfressen,
Zeugt davon in düsterm Schweigen,
Daß die That man nicht vergessen:
Doch des Rheines Silberwogen
Wölben über deine Söhne,
Hoch, in wirbelndem Getöne,
Immergrüne Siegesbogen!

Und vom Abendschein begossen
Hört die Fluthen ihr, die düstern,
Murmelnd die vorüberflossen
Weinend überm Grabe flüstern:
Hört sie singen bebend, schwellend
Leis' den Helden Hochgesänge,
Und die Gruft im Kreis umquellend,
Weiter eilen im Gedränge:
Und zum leisen Sang der Wogen
Laß ich meine Leier schallen,
Und mein Lied zum Grabe hallen,
Tief, vergessen, fluthumzogen.

C. Kaiser.

Auf die Einweihung des neuen Hafens zu Konstanz.

Am 21. Mai 1839.

Mögen Handel erblüh'n und Gewerbfleiß! Als freundlichen Gästen
Biete Constantia's Port ihnen Jahrhunderte Schutz!
Daß des heutigen Fest's Gedächtniß den späten Geschlechtern
Uns'rer trefflichen Stadt wecke den freudigsten Dank!

J. H. v. Wessenberg.

Zu Konstanz auf dem Dome.

Zu Konstanz auf dem Dome
Stand ich voll Lust und Weh,
Durchwallt vom grünen Strome
Weitum der blaue See,
Und in den Abendgluthen
Hob rosig aus den Fluthen
Tyrol der Alpen Schnee.

Land meiner Träume, wie bist du schön! —
Blumige Matten und silber'ne Höh'n,

Schiffer und Fischer im bunten Getriebe —
Sei mir gesegnet, du See meiner Liebe!

Horch! klang's nicht aus den Tiefen
Und von des Ufers Kranz,
Als ob sich Nixen riefen
Zum Abendringeltanz?
„Herab zu mir, du Wand'rer!
Hier unten blüht ein and'rer,
Ein frischer Lebensglanz." —

Die Glocke von dem Dome
Klang mich so traurig an;
Da schwamm im Sternenstrome
Der Fürst der Nacht heran:
Sanft lächelnd durch die Wogen
Kam still der Mond gezogen
In seinem Wolkenkahn.

Land meiner Todten, wie bist du so schön!
Sende mir Boten von sternigen Höh'n!
Spende mir Frieden und Trost und Belehrung:
Lehre mich lächeln im Schooß der Entbehrung!

August Schnetzler.

Petershausen.

Graf Gero von Montfort.

Von Montfort war's der greise Graf,
Gesättigt von dem Leben,
Der sah den blauen See im Schlaf,
Und stille Kähne schweben,
Auf Wasser, Erd' und Himmel Ruh';
Da flog sein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er seine Knechte,
Hat sie belobt und gut bedacht,
Nimmt Abschied vom Geschlechte,
Verläßt die Herrschaft und das Schloß,
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trabt,
Hört guten Wind er sausen,
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heiligen Petershausen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll;
O wie sein Herz von Sehnsucht schwoll!

Sanct Peters Haus, die stille Statt,
Von Wellen leis bespület,
Sein Geist sich auserſehen hat
Vom Ird'schen abgekühlet,
Dort will er dienen Gott dem Herrn,
Von Lust und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heil'ge Sinn,
Er hebt in's Schiff den Grafen;
Wohl bringt dem Kloster das Gewinn,
Sie stoßen ab vom Hafen.
Schon schwimmt das Schiff auf blauer Fluth —
Wie wird dem Grafen da zu Muth!

Er spricht gerührt: „O wüßtet Ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Wasser auf zu mir,
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes Riff
Geboren ward ich einst im Schiff.

„Und wenn ich in dem Nachen bin,
So sanft geschaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh' in meiner Wiege;
Die Mutter lispelt in mein Ohr
Und singt ein Schlummerlied mir vor."

Derweil sie segeln frisch nach vorn,
Da übermannt's den Grafen;
Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
So hebt er an zu schlafen,
Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüberzieht,
Dort, wo er ward geboren,
Da tönt das süße Wiegenlied
So hell in seine Ohren;
Er schlug die Augen auf und rief:
„O Mutter, wie so tief ich schlief!"

Er schloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fortzuschlafen:
Steh, Nachen, still! nicht eile du!
Dein Gast ist schon im Hafen.
Der Abt ihm zu den Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Trost versieht.

Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen:
Dort rauscht die Fluth, die einst ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im süßen Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

Gustav Schwab.

Gottlieben.

Des Fischers Haus.*)

Sein buntes Haus hat der Fischer gebaut,
Es steht dicht an den Wellen;
In der blauen Fluth es sich beschaut,
Als spräch es: wer kann mich fällen?

Die Mauern, die sind so dicht,
Voll Korn und Wein sind die Räume;
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blüthenbäume.

*) Im Jahr 1692 versank zu Gottlieben bei einem starken Winde und einer Erderschütterung, innerhalb drei Stunden, das Ufer mit vier Häusern in den Untersee. Man glaubte, daß es von Karpfen und Forellen unterfressen worden sey.

Und Reben winken herein
Von grünen, schirmenden Hügeln,
Die lassen den Nord nicht ein,
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fischer steht,
Es spielt sein Netz in den Wellen;
Umsonst ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn an's Gestade;
Kein armes Fischlein entflieht,
Das kleinste nicht findet Gnade.

Auch hebet kein Wasserweib,
Euch zu retten, ihr Stillen, ihr Guten,
Aus den Tiefen empor den Leib,
Und lockt ihn hinab in die Fluthen.

„Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!"
So spricht er und schnell in die Höh'
Den schweren Angel im Bogen.

Und euer Leben ist aus;
Der Fischer, mit frohem Behagen,
Er tritt in das stattliche Haus,
An den harten Stein euch zu schlagen.

Er legt sich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen;
O Nacht, so sicher und kühl,
Wo Hamen und Angel säumen!

Da regt sich das Leben im Grund,
Da wimmelt's von Karpf' und Forelle,
Da nagt's mit geschäftigem Mund
Und schlüpft unter's Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth
Der Fischer kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache schafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,
Die Alten zeigen's den Jungen,
Bis daß die schweigende Fluth
Ist unter das Haus gedrungen;

Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.

Aus gießet sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen;
Er schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich nieder;
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

Gustav Schwab.

Arenenberg.

Arenenberg.

(Unterwegs, auf Veranlassung eines Artikels in der Allgemeinen Zeitung.)

Verwaist ach! find' ich dich, du Zauberhügel,
Von hoher Frau zum Lieblingssitz ersehen,
Zu lindern der Verbannung herbe Wehen,
Bis Gott verleiht zur ew'gen Heimath Flügel.

Von süßer Ruh' gabst du zuerst den Spiegel
Der Dulderin in reinem Glanz zu sehen.
Von ächtem Glück, vermißt auf Prunkeshöhen,
Hat ihr dein stiller Reiz gelöst das Siegel.

Bewahre trauernd jetzt die Staubeshülle
Des edlen Geists, der dich so sinnig pflegte,
Und liebreich rings ergoß des Wohlthuns Fülle!

Dort wo ihr Lied oft sanfte Lust erregte,
Weh' in Gesängen durch des Grabes Stille
Zart Mitgefühl, das ihre Brust bewegte!*)

J. H. v. Wessenberg.

*) Zur Ruhestätte solcher Sterblichen, welche die Menschheit als Genien eines edlen Sinnes und ächter Wohlthätigkeit verehrt, eignet sich gewiß kein Ort besser als derjenige, wo sie in der letzten Periode ihres Lebens den schönsten und reinsten Segen verbreitet haben. Deßwegen wurde mit Recht für das Grabdenkmal der Kaiserin Josephine die Pfarrkirche zu Ruelle, wohin die Malmaison gehörte, auserwählt; deßwegen steht das Denkmal des Prinzen Eugen an der rechten Stelle in der Michaelskirche zu München. Und welche Grabstätte wäre dem Andenken der Königin Hortensia angemessener, als die Capelle, welche sie selbst neben ihrem Lieblingssitz zu Arenenberg erbauen ließ! Dort am liebsten würde der pilgernde Menschenfreund ihre Grabstätte aufsuchen, und bei ihr mit dem Gedanken an einen Seelenadel, an eine menschliche Größe, die von dem Wechsel des äußern Geschicks unabhängig sind, verweilen. Leider ist dem hier ausgedrückten Wunsch nicht entsprochen worden. — Die Leiche wurde nach Ruelle abgeführt.

Schloß Berg im Thurgau.

Der Schweizermorgen auf Schloß Berg.*)

Ein Nebelsee quillt rauchend aus der Aue,
Und duft'ge Wolken treiben durch den Raum,
Kaum graut ein Punkt im Osten noch, am Thaue
Verlosch des Glühwurms kleine Lampe kaum;
Horch! leises leises Zirpen unterm Dache
Verkündet, daß bereits die Schwalbe wache,
Und um manch Lager schwebt ein später Traum.

Die Stirn gelehnt an meines Fensters Scheiben,
Schau immer ich zur wolk'gen Fluth hinein,
Und an die Wölkchen die dort lichter treiben,
Mein Blick hängt unverwendet an dem Schein.

*) Ein noch ungedrucktes Gedicht der leider zu früh vollendeten deutschen Dichterin Annette Droste-Hülshof.

Ja! dort! dort wird nun bald die Sonne steigen,
Mir ungekannte Herrlichkeit zu zeigen —
Dort ladet mich der Schweizermorgen ein.

So steh' ich wirklich denn auf deinem Grunde,
Besung'nes Land, von dem der Fremdling schwärmt,
Du meines Lebens allerfrühste Kunde
Aus jener Zeit, die noch das Herz erwärmt,
Da Eine, nie vergessen, doch verschwunden,
So manche liebe hingeträumte Stunden,
An allzu theuern Bildern sich gehärmt.

Wenn sie gemalt, wie malet das Verlangen,
Die Felsenkuppen und den ew'gen Schnee,
Wenn an mein Ohr die Alpenglocken klangen,
Vor meinem Auge blitzte auf der See;
Von Schlosses Thurm*) mit zitterndem Vergnügen
Ich zahllos sah' die blanken Dörfer liegen,
Der Königreiche vier von meiner Höh! **)

Mich dünkt, noch seh' ich ihre milden Augen,
Die aufwärts schau'n mit heiliger Gewalt,
Noch will mein Ohr die weichen Töne saugen,
Wenn echogleich sie am Clavier verhallt;

*) Schloß Berg, einst Wohnsitz des Grafen Theodor v. Thurn-Valsassina, an dessen beide Töchter Emilie und Emma die edle Sängerin dieses Lied richtete.

**) Vom Thurme des Schlosses hat man eine herrliche Aussicht auf den Bodensee (4 Reiche Oestreich, Baiern, Würtemberg, Baden), sowie auf die Tyroler und Appenzeller Gebirge.

Und drunten, wo die lichten Pappeln wehen,
Noch mein' ich ihrer Locken Wald zu sehen,
Und ihre zarte wankende Gestalt!

Wohl war sie gut, wohl war sie klar und milde,
Wohl war sie Allen werth, die sie gekannt,
Kein Schatten haftet auf dem reinen Bilde,
Man tritt sich näher, wird sie nur genannt —
Ja, über Thal und Ströme schlingt auf's neue,
Um alles, was sie einst gehegt mit Treue,
Aus ihrem Grabe sich ein festes Band.

Ihr! ruhend noch in dieser frühen Stunde,
Verehrter Freund! und meine theuren Zween,
Emilie! und Emma! unserm Bunde
Wohl mag Euch lächelnd sie zur Seite steh'n,
Ich weiß es, denkend an geliebte Todten,
Habt ihr der Fremden eure Hand geboten,
Als hättet ihr seit Jahren sie geseh'n.

So bin ich unter euer Dach getreten,
Wie eines Bruders Schwelle man berührt,
Eu'r gastlich Dach, wo frommer Treu' im steten
Gefolge — aller Segen wohl gebührt,
Wo Friede wohnt – was kann man Lieb'res sagen?
Mag Mailands Krone denn ein Andrer tragen,
Nebst seinem Scepter, das ihr einst geführt. *)

*) Die Grafen von Thurn [de Torre] stammen aus der Lombardei und bekleideten in Mailand die höchsten Würden.

Schlaft wohl, schlaft sanft, indem ich späh' und lausche
Nach jedem Flöckchen, das dort röthlich weht,
Ist's nicht, als ob der Morgenwind schon rausche?
Wie's drüben wogt, und rollt, und um sich dreht!
Es breitet sich — es sinkt — und über'm Schaum,
Was steigt dort auf? ein Bild aus kühnem Traum!
O Säntis, Säntis, deine Majestät!

Bist du es, dem ringsum die Lüfte zittern?
Du weißes Haupt mit deinem Klippenkranz,
Ich fühle deinen Blick die Brust erschüttern,
Wie über'm Duft du riesig stehst im Glanz —
Ja! gleich der Arche über Wogengrimmen,
Seh ich in weiter Wolkenfluth dich schwimmen;
Im weiten weiten Meere — einsam ganz!

Doch nein! — dort blinkt — dort taucht es aus den Wellen!
Cäsaplana erhebt die Stirne bleich,
Dort taucht der Glärnisch auf, — dort seh' ich's schwellen —
Und Zack an Zack entragt der Fluth zugleich.
O Säntis! wohl mit Recht trägst du die Krone,
Da sieben Fürsten steh'n an deinem Throne,
Und unermeßlich ist dein luftig Reich.

Und sieh! Tyrol auch sendet seine Zeichen,
Es blitzt dir seine kalten Grüße zu —
Welch Hof ist wohl dem Deinen zu vergleichen,
Mein grauer stolzer Wolkenkönig du!
Die Sonne steigt, schon Strahl auf Strahl sie sendet,

Wie's droben funkelt! wie's das Auge blendet!
Und drunten Alles Dämm'rung, Alles Ruh.

So sah ich, unter Mährchen eingeschlafen,
Im Traume einst des Winterfürsten Haus,
Den Eispallast, wo seinen gold'nen Schafen
Er täglich streut das Silberfutter aus.
Ja, in der That, sie sind hinabgezogen
Die goldnen Lämmchen, und am Himmelsbogen
Noch sieht man schimmern ihre Wolle krauß.

Doch schau! ist Ebbe in dies Meer getreten?
Es sinkt — es sinkt — und schwärzlich über'm Duft,
Streckt das Gebirge schon, gleich Riesenbeeten,
Die waldbedeckten Kämme in die Luft;
Ha! Menschenwohnungen an allen Enden!
Fast glaub' ich, Gais zu seh'n vor Fichtenwänden,
Versteckt nicht Weisbad jene Felsenkluft?

Und immer sinkt es, immer zahllos steigen
Ruinen, Schlösser, Städte an den Strand,
Schon will der Bodensee die Spiegel zeigen,
Und wirft gedämpfte Schimmer über's Land,
Und jetzt — verrinnt die letzte Nebelwelle,
Da steht der Aether perlenklar und helle!
Die Berge möcht' man greifen mit der Hand.

Wüßt' ich die tausend Punkte nur zu nennen,
Die drüben lauschen aus dem Waldrevier,

Mich dünkt, mit freiem Auge müßt' ich kennen
Den Sennen, tretend in die Hüttenthür;
Ob meilenweit, nicht seltsam würd' ich's finden,
Säh' in die Schluchten ich den Jäger schwinden
Und auf der Klippe das verfolgte Thier.

So klar ein stählern Band, die Thür sich windet,
Ja! wie ich lauschend steh' auf meiner Höh',
Ein einz'ger Blick mir zwölf Kantone bindet,
Wo drüben zitternd ruht der Bodensee;
Wo, längst dem Strand, die Wimpel läßig gleiten,
Vier Königreiche seh' ich dort sich breiten —
Erfüllt ist alles ohne Traum und Fee.

Mein freier stolzer Grund! dich möcht' ich nennen
Mein kaiserlich', mein königliches Land!
Das Höchste muß ich deinen Bergen gönnen,
Doch Lieb'res ich in deinen Thälern fand.
Was klingt an meine Thür nach Geisterweise?
Horch! „Guten Morgen, Nette" flüstert's leise,
Und meine Emma bietet mir die Hand.

Frauenfeld.

Das Glaswappen von Frauenfeld.

Es steht in hell'rem Glanze
Kein Wappen in der Welt,
Als das von Frauenfeld.
Auf buntem Glas, im lichten Bilderkranze,
Umschlingt es eine blühende Romanze.

Schaut! dort zu oberst reitet —
Die Hengste lauter Glut,
Das edelste Vollblut —
Der Graf, vom schönsten Töchterlein begleitet,
Zur Jagd, und Diener g'nug, und Alles schreitet.

Nun links — die Jagd begonnen;
Ein grün und sonnig Bild:
Im Walde Hund und Wild;
Doch tief im Busch und aus dem Licht der Sonnen
Ein Ritter bei der Maid in Liebeswonnen.

Jetzt — vor dem Grafen stehet
Der Buhle, herzenswund;
Alles bekennt sein Mund.

Der Graf, vom gelben Mähnenhaar umwehet,
Kehrt ab das Haupt und hört nicht was er flehet.

Dann — vor der Klosterpforte
Am moosigen Gebäu
Ein Mägdlein, nicht in Reu',
Fußfällig vor dem Abt, dem einz'gen Horte,
Auf ihrer Lippe schweben Flehensworte.

Rechts aber — vor dem Grafen
Der Abt, im härnen Kleid;
Er klagt der Tochter Leid;
Sein Blick beschwöret, nicht zu hart zu strafen.
Im Vaterauge geht der Zorn schon schlafen.

Und nun — der Graf in Handen
Hält dort ein Pergament,
Die farb'ge Letter brennt.
Das Töchterlein, schamroth, hat eingestanden,
Ein Lehn empfängt es an der Statt von Banden.

Zuletzt die Burg erbauet;
Mit frischem Ziegelstein
Gedeckt, wie lädt sie ein!
Und durch das Thor ein lächelnd Paar getrauet,
Zieht ein der Ritter mit der Braut, o schauet!

Und mitten — lichtdurchdrungen
In purpurnem Gewand
Ein Frauenbild zur Hand
Den rothen Löwen von der Kett' umschlungen:
Die Lieb' ist's, die den Vatergrimm bezwungen.

Gustav Schwab.

Bischoffszell.

Die Thurbrücke.

Wer hat diesen steinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen,
Daß der Wand'rer die Straße lobet,
Daß das Wasser vergeblich tobet?

War's ein mächtiger Fürst im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
War's ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geschlagen?

Oder richtet für Mann und Rosse
Sie der Ritter vom hohen Schlosse,
Und indeß sein Haus zerfallen,
Ist sein Pfad noch immer zu wallen?

Nein, die Brücke, die ihr schauet,
Mann'swort hat sie nicht erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg sie über dem Felsengrunde.

Die dort auf der Burg gehauset,
Hörte wie die Woge brauset,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Gusse des Regens schwellen.

Und den Nachen am stein'gen Lande,
Der vom Strande führt zu Strande,
Sah sie drüben sich dreh'n und wiegen:
Weh', wenn Einer hineingestiegen.

Ehe gedachte sie den Gedanken,
Sah sie ihn mit zwei Wanderern schwanken,
Die sie schauet, es sind in Schöne
Ihre jungen einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret,
Finden sie den Strom empöret,
Haben doch die rüstigen Jungen,
Kecklich in den Kahn sich geschwungen.

Doch es lassen sich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen;

Und nicht half der Mutter Klagen,
Als sie den Kahn sah umgeschlagen.

Wie sie nun in langem Harme
Breitet ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den schaumesbleichen,
Ueber ihrer Kinderleichen:

Mußte sie der Mütter gedenken,
Die noch könnten schau'n versenken
In den schnell empörten Wogen
Söhne, die sie sich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie Andern kann ersparen
Solches Leid, wie sie's erfahren.

Und noch ehe sie ausgetrauert,
Ward gemeiselt und gemauert,
Ward der Strom in's Bett gezwänget
Und die hohe Brücke gesprenget.

Sah sie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben,
Und die schäumenden Wasser höhnen,
Die in felsiger Tiefe tönen,

Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen;
Sieh', da flossen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber sie hat ausgetrauert,
Hört die Wasser nicht mehr toben,
Ist bei den jungen Söhnen droben.

Gustav Schwab.

Arbon.

Konradin.

Kaum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See mit Strauch und Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge, wellenblau;
Der Leier, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

Und wenn er Minne sich errungen,
So holt er sich dazu den Ruhm,
Und herrscht, vom Lorbeerkranz umschlungen,
In seiner Väter Eigenthum.

Kind! wie du stehst im schwanken Kahne,
So rufet dich ein schwanker Thron;
Vertrau' dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlass'ner, armer Königssohn!

Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkest, eh' du es geglaubt,
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsstimme,
Schwimmt singend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

So gib ihm Leben, gib ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blüthentriebe,
Knüpf' ihm der Minne sel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blüthenduft!

Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude satt gen Himmel schwebt!

Was ist's? Er läßt die Leier fallen,
Er springt an's Ufer, greift zum Schwert,
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
Er glüht von edlerem Gelüst;
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen Kranze,
Du grünes, seebespültes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr schmücktet euch zu seiner Wonne,
Hin ist er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufer ist nicht mehr.

Gustav Schwab.

Arbon am Bodensee.

Himmelblaue Wasserflächen,
Drin die Sonnenstrahlen sich
Sanft mit goldner Fülle brechen,
Seid gegrüßet inniglich! —
Truget ihr nicht einen Knaben
Einst in euren Armen klar,
Der die Glorie von Schwaben
Und des Reiches Hoffnung war!

Dort an Bodensee-Gestaden,
Wo das alte Schlößlein blinkt,
Durfte Konradino baden,
Dessen Bild uns nie versinkt.
Wenn er jene Fluth durchschwommen,
War er nicht dem Monde gleich,
Der vom Himmel halb verglommen
Niedersteigt ins Wasserreich?

Nicht geahnet hat's der Holde,
Als er spielend, wonnesam

In des Sommers Abendgolde
Durch die lauen Fluthen schwamm.
Friedsam wallte Lock an Locke
Um den Nacken, den so bald
Zu dem Blut befloßnem Blocke
Zog satanische Gewalt.

Reine Wellen! ach ihr hättet
Konradino nicht ertränkt,
Hättet liebend ihn gerettet,
Wenn ein Fall ihn wo versenkt.
Jede Fluth wär' angeschwollen,
Von mitleidiger Kraft entbrannt,
Ihn auf sanftem Arm zu rollen
An des eignen Reiches Strand.

Treibe friedlich deine Wogen,
Schöner Schwabensee dahin,
Drin, von Jugendflor umzogen,
Einst geschwommen Konradin!
Frisch, wie deine keuschen Wellen,
Geht noch sein Gedächtniß aus,
Und wenn dich die Stürme schwellen,
Denken wir ans Stauferhaus.

Wie das Herrliche muß sterben,
Eh' es ewig leben kann;
Wie den Ruhm mag Niemand erben,
Der nicht Wunden erst gewann;

Wie des Morgens schönste Wolke
Sich in Wetterahnung regt,
Und ein Held nur glänzt im Volke,
Wenn er schlafen sich gelegt.

A. Knapp.

Rorschach.

Das Fräulein vom Möttelischloß.

Zieglein naschen am blumigen Strand,
Knaben spielen im leichten Sand,
Liebliche Wellen sich lustig ergeh'n.
Wollen die lieblichen Spiele beseh'n.
Wo sind die zierlichen Namen geblieben,
Die ein Liebender hat geschrieben?

Ach, wie die Namen am Ufersand,
Fliehet der Seele, was ihr sich verband,
Und doch hängt sie am Glücke so traut,
Hoffet und glühet wie eine Braut,
Will an der kosenden Stunde erwarmen,
Und doch ruht sie in Räuberarmen.

Wie das Bett, d'rinn die Raupe geruht,
Reicher Vergangenheit ärmlicher Schutt,
Trauert auf dem Hügel dort Mötteli's Schloß.
Ritter kämpften dort hoch zu Roß,
Und dem lüsternen Saitenklange
Lauschten die Fräulein, bald froh und bald bange.

Und beim Lärm durchwogeten Mahl,
Hei! wie kreiset der schwere Pokal!
Wie die Wangen der Ritter glüh'n,
Und des Burgpfaff's Aeugelein sprüh'n!
Alles dahin verlärmt und vermodert,
Längst in schrecklicher Vehme verlodert.

Und um die Mauern mit schaurigem Flug
Irret der Sagen düsterer Zug;
Nachts, wenn das Milchweiblein hügelab
Trippelt, zupft sie am Rocke der Knab':
„Siehst du den Ritter im Schilfe schweifen?
„Mötteli's Tochter könnte mich greifen!"

„Einst zog, spricht aus dem Volke die Mähr,
Lachenden Muthes ein Sänger daher;
Sieh'! aus dem längst verfallenen Haus
Lächelt ein liebliches Maidlein heraus,
Blendend geschmückt mit goldenen Spangen,
Blau sind die Augen, liebglühend die Wangen.

Kommst Herzlieber? wohl hundert Jahr,
Eh' noch die Tanne ergrünet war,

Die man im Forst dir zur Wiege gefällt,
Blick' ich hinauf an die Sternenwelt,
Und hinab auf das schöne Gelände,
Ob ich den einst mir Verheißenen fände?

Wiss', in die sündenbeladene Gruft
Meines Verließes die Minne dich ruft.
Dort, wenn als Ungethüm ich erschein',
Und nicht erbebet dein männlich Gebein,
Nicht versinkest bei meinem Umarmen,
Wirst du vom Grauen als Freier erwarmen.

Und ihn erfasset ein peinliches Lieben,
Und von süßen Gewalten getrieben
Drückt er die Klinge und steigt in die Gruft.
Irrende Schatten und Moderduft,
Scheues Geziefer und schmeichelnde Schlangen,
Bald den seltenen Gast umfangen.

Hört er nicht Ketten? seufzt es nicht dort?
Schlummert ihr Ritter! schlummert nur fort,
Die entfernet von Weib und Kind
Hier der Rache gefallen sind.
Hört er nicht Sänger? schlafet ihr Sänger,
Und vergesset die blutigen Dränger.

Horch! es wälzet sich zischend daher
Eine Schlange riesenschwer,
Und mit demantenem Höllenschein
Blitzt ihre Kron' in die Wölbung hinein,

Und in kalten schaurigen Ringen
Will sie den Leib des Geliebten umschlingen.

Wie nach des Vesuv's entschlafener Pracht
Da und dort noch ein Funke wacht,
Einsam und schaurig, bläulich und grün,
Also die rollenden Augen sprüh'n,
Und mit Liebe bittendem Quälen
Will noch die Arme den Schrecken beseelen.

Hat an den Hals jetzt hinauf sich gedreht —
Himmel, o hilf! sein Leben vergeht.
Lange den Todten, den Knaben so traut,
Hält noch umfangen die Schlangenbraut,
Dann mit verzweifeltem Toben und Pochen
Hat sie der Wölbung Säulen gebrochen.

Zieglein naschen am blumigen Strand,
Knaben spielen im leichten Sand,
Liebliche Wellen sich lustig ergeh'n,
Wollen die lieblichen Spiele beseh'n.
Wo sind die zierlichen Namen geblieben,
Die ein Liebender hat geschrieben?

Bärlocher.

Lied vom steinernen Tisch.

Mit leichter Mühe ist der Berg erstiegen,
Es irrt der Blick auf ausgespannten Au'n,
Die wie Olympus Säle sind zu schau'n.
Wie Bienen gierig nach den Blumen fliegen,
So will auch er in langen, durst'gen Zügen
Durcheilen dich du buntbelebte Flur,
Sich laben aus dem Kelche der Natur.

Stolz prangen deiner Triften grüne Zinnen,
Wo Bäche stürzen von der Felsenwand,
Du Sängerheimath Appenzellerland!
Wo Lieder froh von heitern Hügeln rinnen,
Der Freiheit Wort ein Echo mag gewinnen,
Wie's von Wolfhalden ernst herüberweht,
Wo Väterkraft des Drängers Saat gemäht.

Dort ruht gesegnet von Pomonas Milde
Im Blüthenwald das freundlich stille Thal.
Das Auge schwärmt entzücket ohne Wahl,
Und frägt: Sind diese lieblichen Gefilde
Nur schönen Wahnes flüchtige Gebilde?
Sich oft verirrend munt're Bächlein zieh'n,
Wie Kindersinn durch das beblümte Grün.

Wie eine Heerde irrt auf fetter Weide,
So liegt das Dörflein in der Berge Kranz,
Und glimmt ein Hügel in des Aethers Glanz;
Ihn schmückte Bachus mit dem Strauch der Freude,
Er pranget stolz im lieblich grünen Kleide;
Ein ems'ger Schwarm erringt aus seinem Schoos
Mit Müh' sein ärmlich, aber glücklich Loos.

Dort trau'rt, beglänzt vom goldnen Abendflimmer,
Umrangt von Epheu einsames Gestein;
Einst in Pokalen perlte dort der Wein,
Und Ritter kämpften in der Rüstung Schimmer —
Jetzt weht der Vorzeit Sage um die Trümmer,
Die nur die Eule sich zum Hause nützt —
So fällt die Größe, die der Geist nicht stützt.

Wie wälzt der Rhein mit Riesenschlangen-Bogen,
Und drängt mit Silberschuppen sein Gestad;
Zum weiten Bodan lenkt er seinen Pfad.
Doch spielt er nicht mit blauen Schmeichlerwogen,
Denn in die Ferne fühlt er sich gezogen:
Mit eig'nen Wellen zeichnet er die Bahn,
Die Größe der Bestimmung zieht ihn an.

So eilt der Mann durch's trügerische Leben,
Das mit der Lockung Reizen zu ihm spricht;
Sein Inn'res fühlet der Begeist'rung Licht,
Ihn kümmert nicht der Menge eitles Streben,
Hinan will er zum Ideale schweben;

Zu ihm durch seiner Tage Lust und Schmerz
Mit ungestümer Woge drängt das Herz.

Wie hehr bist du, du städtereiche Kette,
Die um die Fluth des blauen See's sich schlingt,
Wohin der Blick in gier'ger Wollust dringt,
Mit neuem Zauber lohnt ihn jede Stätte.
Froh wälzt sich Bodan in dem weiten Bette,
Die Wellen spielen in muthwill'ger Lust,
Als wär' ihm Liebe in der kalten Brust.

Mit vollen Wimpeln eilt der Menschen Mühen,
Sich gern vertrauend trügerischem Kahn;
Es kreuzet sich verschied'ner Richtung Bahn.
In dichten Schaaren dort die Vögel ziehen,
Und in der Ferne gold'ne Berge glühen.
Manch Kirchlein raget aus dem Zauberkranz,
Und Burgen reden von erbleichtem Glanz.

Wie einen Traum seh' ich das Leben liegen,
Durch seinen Puls hin strömet Frühlingsdrang;
Nicht scheiden will das Herz vom Felsenhang;
Und wenn es Wünsche zu den Göttern trügen,
Es will nicht rasten von den schönen Flügen,
Hier möchte es verweilen und verglüh'n,
Zu fremden Sternen mag es nicht mehr zieh'n.

Bärlocher.

St. Gallen und Appenzell.

Auf dem Freudenberg bei St. Gallen.

O Berg, um den sich wonniglich
Die lieblichsten Gefilde breiten,
O Freudenberg, wie mahnst du mich
An jenen Berg der Seligkeiten,
Wo mein Erlöser feiernd stand,
Von Schaaren stillen Volks umgeben,
Und mit gehobner Segenshand
Die Worte sprach zum ew'gen Leben!

Wie dort sein Haupt in Silberzier
Der Hermon himmelwärts erhoben:
So ragt der Hohe-Säntis hier,
Den Scheitel ganz mit Schnee umwoben:
Und wie sich dort am Hügelrand
Der See Genezareth ergossen:
So seh' ich hier den grünen Strand
Vom blauen Bodensee umflossen.

Wie liegt die Welt so lieblich da,
Wie steht die Erd' in voller Blüthe!
Da fühlt man sich dem Himmel nah,
Da leuchtet Gottes Huld und Güte.
O daß die Schaaren nah und fern
Auf diese Freudenhöhe kämen,
Und aus dem heil'gen Mund des Herrn
Sein Evangelium vernähmen!

O kommt und höret: Selig sind —
Ja selig sind die Geistlicharmen!
Im Himmel ruht das Gotteskind,
In seines reichen Vaters Armen.
Und selig, die da tragen Leid:
Sie sollen bald getröstet werden;
Es schmückt sie dort ein weißes Kleid,
Statt ihres Trauerflors auf Erden.

O selig, die mit sanftem Muth
In Gottes Willen sich ergeben:
Sie wandeln still und wohlgemuth
Durch's Erdenthal zum ew'gen Leben!
Und selig, die nach Heiligung
Ein dürstendes Verlangen haben:
Am Quell des Lebens ewig jung
Darf ihre Seele sich erlaben.

O selig, wer Erbarmen zeigt,
Dem ist Barmherzigkeit verheißen!

Und die zum Frieden stets geneigt,
Die werden Gottes Kinder heißen;
Und selig, wenn die Welt auch schmäht,
Um Christi Willen euch verhöhnet:
Einst ärntet, wer mit Thränen sä't,
Wer treulich kämpft, wird einst gekrönet.

O hört, was euer Heiland spricht,
Und nehmt die Worte tief zu Herzen:
So strahlt in euch ein Freudenlicht,
So heilen eure tiefsten Schmerzen.
Ja, schwingt euch auf des Glaubens Höh'n:
Alsbald wird euer Stand auf Erden
Ein Freudenberg so wunderschön,
Ein Berg der Seligkeiten werden.

Gleichwie sich hier das weite Thal
So wonnevoll im Licht entfaltet:
So freundlich unter Gottes Strahl
Der Blick in's Leben sich gestaltet.
Und wie sich dort am grünen Strand
Des hellen See's Fluthen breiten:
So strahlt auch über'm Grabesrand
Das Wonnemeer der Ewigkeiten.

A. Stöber.

Die Katze in der Milchtause. *)

Sankt Gallus hat in der Vorzeit Wahn
Des Heilands Licht hier entzündet;
Dem Kloster gehörten deßhalb wir an,
Das er an der Steinach gegründet.
Die Hirten sind ein frommes Geschlecht,
Gern gab es den Mönchen, was billig und recht,
Als diese das Maaß noch erkannten,
Zu hoch den Bogen nicht spannten.

Allein längst war vom Heiligthum
Sankt Gallus Geist gewichen,
Schon längst der Weisheit strahlender Ruhm
Im dunklen Kloster verblichen.
Die Mönche hatten durch schwelgende Pracht
Und endlose Fehden es arm gemacht.
Da sollten durch uns die Wunden,
Durch's Bergvolk wieder gesunden.

Abt Kuno schickte die Vögte in's Land,
Der Habsucht rohe Schergen,
Die schonten weder Alter noch Stand,
Selbst Todte nicht in den Särgen.

*) Aus einem noch ungedruckten Gedicht „Rudolf von Werdenberg.“

Dem Sterbenden ließ ein Sohn das Kleid,
Da rief auch Klanx der Vogt voll Neid:
„Den Rock, den muß ich haben!"
Und ließ aus der Erde ihn graben.

So trieb es ein Mönch, Probst Bustrang, auch
Als Vogt auf der Burg zu Schwende,
Der Pfaff zog wider Recht und Brauch
Den Zoll vom Berggelände.
Und wenn ein Senn' vorüber wollt',
Und hatte nicht Käs' und Butter verzollt,
So thät er zu wildem Ergötzen
Nach ihm die Hunde wohl hetzen.

Das Bergvolk klagte beim Abte dann,
Der sprach: er könn' es nicht hindern.
Nun lebte im Rehentobel ein Mann,
Ein Bäcker mit sieben Kindern.
Und täglich gieng sein ältester Knab
Am Schlosse vorbei zur Mühle hinab,
Die Tauf' auf seinem Rücken,
Mit kecken, feurigen Blicken.

Einst fragte der Probst (wohl kannt' er die Noth):
— Wie treibt ihr im Tobel das Wesen?
„Mein Vater backt vorgegessenes Brod,
Die Mutter thut Böses zum Bösen."
— Was soll das heißen? du alberner Christ!
„Er backt für Geld, das er schuldig ist;

Und unsere Mutter flickt leider!
Mit Lumpen die lumpigen Kleider."

— Und weißt du auch, warum in das Kreuz
Dein trotziger Vater gekommen?
„Ja, Herr, weil Ihr und des Klosters Geiz
Ihm seine Alpe genommen."
— Sieh! Christ, daß du morgen besser singst,
Wofern' du nicht andere Antwort bringst,
So lass' ich mit Hunden dich hetzen,
Die sollen dich tüchtig zerfetzen.

Der Knab' kommt heim, erzählt das Wort —
Der Vater vernimmt es mit Lachen.
„Allein wie werd' ich am Burgthor dort
Mich los von den Hunden machen?
Wofern' ich am Morgen nicht besser sing',
Dem Pfaffen nicht andere Antwort bring',
So läßt er mit Hunden mich hetzen,
Die sollen mich tüchtig zerfetzen."

„Du lachst noch, Jakob, bist du denn toll?"
Schilt Frau Waldburga, die Mutter.
„Erst preßt der Vogt unrechtlichen Zoll
Uns ab von Käs' und Butter.
Dann foppt er das Kind noch ob unserer Noth,
Indem er's mit grausamen Hunden bedroht. —
Ach, Gott! wie magst du noch lachen?
Sag' lieber, was soll er nun machen."

„Mach's also, du kommst den Hunden dann aus,"
Räth listig dem Jungen der Vater.
Christ thut's, er sperrt in die leere Tasch'
Den schwarzen rüstigen Kater.
Drauf häng't er verkehrt sich die Milchbutt' an,
Stieg pfeifend und singend in fröhlichem Wahn
Zum Schloß am kommenden Morgen,
Er dachte: Nun bin ich geborgen.

Doch saß, Gott weiß, wer der Fremdling war,
Ein Ritter, ein schlimmer Genosse,
Mit rothem Mantel, Bart und Haar,
Mefisto, beim Probst auf dem Schlosse.
Zu diesem sprach der Mönch: Gib Acht!
Wie nun sich der Bub' aus der Schlinge macht!
Er ist ein verzweifelter Junge,
Hat eine verteufelte Zunge.

Er fragt: Sag', Christ, ob die Elstern am Leib
Mehr Weißes, mehr Schwarzes tragen?
„Herr Vogt, das könnt' ich zum Zeitvertreib
Genau zur Stunde nicht sagen.
Wenn Vogt, wenn Pfaffe die Elster wär',
So spräch' ich beherzt: „Des Schwarzen mehr."
Die Vögte sonder Zweifel,
Die Pfaffen sind schwarz, wie der Teufel."

Das hört der Vogt mit bleichem Gesicht,
Mit wuthverzerrtem Munde:

Auf! Tiger und Wolf! zerfleischet den Wicht!
Los stürzen die bellenden Hunde.
Da springt aus geöffneter Taufe die Katz',
Ihr nach die Rüden in heulender Hatz —
Und Christ — der sieht es heiter,
Lacht, jodelt und wandert weiter.

Der Fremdling ruft: „Darfst diese Schmach
Vom trotzigen Buben nicht leiden."
Sie fassen die Speere, sie jagen ihm nach
Wohl über die grünen Weiden.
Der Probst durchbohrt ihn in blinder Wuth,
Der kecke Knabe wälzt sich im Blut.
„O wehe!" schreit der Vater,
„Ich war ihm ein schlimmer Berather!"

Er stürzt aus seiner Hütte hinaus,
Mit heißem Racheverlangen,
Er eilt in's Dorf von Haus zu Haus
Und sagt, was der Vogt begangen.
Die Mutter zeigt die blutige Leich':
O tödtet den Vogt! sonst fluch' ich Euch,
O möchtet ihr Memmen verderben,
Auch Eure Kinder so sterben!

Das Volk vernahm in Thal und Höh'
Ergrimmt die That des Tyrannen.
Wie schäumende Wogen im brandenden See
Herbrausten die zürnenden Mannen.

Sturm heulte der Glocke schauriger Ton —
Doch waren die Mörder bereits entfloh'n,
Der Vogt und der rothe Ritter —
Wild toste des Aufruhrs Gewitter.

Bewaffnete Schaaren umringten das Schloß,
Bald leckten am Neste die Flammen.
Die zündende Säule stieg riesengroß,
Thurm sank und Zinne zusammen.
Und als ob der Alpen grauem Kranz
Die Sonn' aufgieng in siegendem Glanz —
Da war in unsern Landen
Der Freiheit Morgen erstanden.

Bornhauser.

Die Fremdlinge.

Verklungen war die Harfe Ossian's
Im fernen West', auf jenen Eilanden
Des sanften Galenstammes: Fingal lag
Im Grab und schwebte nur in Wolken noch.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
Dort für ein anderer Klang? Nicht Ossian's
Gesänge mehr; sie singen David's Psalmen
Im feierlichen düstern Jubelchor.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,
Und bleibt derselbe. Die zu Schlachten einst,
Zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,
Errettend zieh'n sie jetzt zu stillen Siegen aus.

„Laß mich, o heil'ger Vater, (also sprach
Zu Comogellus (Columban) laß mich
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
Und Land hinziehen, zu besänftigen die Welt."

Er zog mit seinen Freunden über Land
Und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
Gewann. „Erwähle dir, sprach Siegbert,
In meinem Reich zu wohnen, wo du willst."

In einer Wüste des vogesischen
Gebirges fanden sie ein warmes Bad.
Sie bauten sich in alten Mauern an *),
Hier Menschen zu erquicken Leib und Geist.

Und viele Kranke walleten zu ihnen;
An Leib und Geist genesen kehrten sie
Zurück. Auch der Burgunder König kam
Und bat den heil'gen Mann um Lehr' und Rath.

„Thu' deinen Aussatz von dir, König! sprach
Sanct Columban, und nimm ein ehlich Weib,

*) Kloster Luxeuil (Lützel).

Zur Ehre dir und deinem Land und Stamm;
Von deiner Unzucht wasch' o König, dich."

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das;
Herrschsüchtig, scheut sie eine Königin,
Und haßte Columban. Er ward verbannt
Aus seiner Zelle und aus Siegbert's Reich.

Jedoch die Meeresfluth empörte sich,
Und bracht ihn wieder an den Strand. Er ging
Mit seinen Freunden bis zu Limmat hin*),
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
Vom wilden Volk; (noch lehrt uns Columban
In seinen Schriften) bis er, ausgestoßen**),
Die Alp' hinüber ging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
Zurück, den Sterbend=Kranken." — Columban,
Unwillig zwar, jedoch mitleidend, ließ
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

Erhebe dich, Gesang, vom Bodensee
Zu jenen schönen Höhen, die uns einst
In heil'gen Zellen das Verlorene
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.

*) Hier zerschlugen sie die Götzenbilder, wurden aber vom Volk mit Schlägen fortgetrieben.

**) Vom Herzog Gunzo (Cunz).

„In jenem Walde dort, ob dieser Burg
Dort, wo die Steinach aus dem Felsen springt,
Sprach Hildebold, ist eine Ebene;
Dahinter steigen Berge hoch empor.“

„Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort:
Denn Wolf und Bär kommt, sich zu laben da!“
„Ist Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bär?
Sprach Gallus, morgen, Brüder, zieh'n wir hin!“

„Und keine Speise kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Rast erseh'.“
So sprach der achtzigjähr'ge Greis und zog,
Besah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haselstecken statt
Des Kreuzes hin, und lebte wirksam dort
Mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüstenei.

Er segnete den Bär und Wolf hinweg;
Die Schlange floh; er baute seine Zell'
In's Nest der Schlangen, und die Eb'ne ward
Ein Garten, fischreich, fruchtreich, segensvoll.

Hier lebte Gall, verschmähend allen Reiz
Der Kirchenehren *), wirkend weit umher

*) Er schlug die Würden eines Bischofs von Kostnitz und eines Abts zu Lürel aus.

Mit Hilf' und Trost! es flohen vor ihm Leid
Und Krankheit, Leibes- und der Seelen-Schmerz.

Die schöne Wüste schenkt' der König ihm;
Dann bauet er mit seinen Freunden dort
Ein Tempelhaus; der Heil'ge entschlief,
In Freundesarm, ein fünfundneunzigjähr'ger Greis.

In seiner Zelle folgt ihm Mang, sein Freund.
Nach fünfzig Jahren stand ein Kloster hier
Und eine Bücherei. Mit Danke nenn'
Ich Ottmar, Waldo, Gottbert, Hartmuth,
Grimmwald,
Der Bücher, Armen und der Schulen Väter.

Wer an Valerius und Cicero,
Lukrez und Silius, Quintilian,
Sallust und Ammian, Manilius
Und Columella sich erfreut, der sage
Sanct Gall und Mang, und allen Schotten Dank,
Die scotice mit altem Bardenfleiß
Die Bücher schrieben und bewahreten.
Es lebe Benedictus und Sanct Maur,
Und wer uns je was Schönes aufbewahrt!

Herder.

Das Wunder von St. Gallen.

Solch Aebtlein muß ich loben, wie jenes von St. Gallen! —
Da war ein Faß vom Besten in einen Schlund gefallen,

Ein Faß voll Schweizerblut, ein Pröbchen ohne Gleichen!
Man zieht und zieht — vergeblich! das Fäßlein will nicht weichen:

Mit scharf gespitzten Klauen hält es der Fels gefangen —
O, wie den armen Mönchen der Wange Roth vergangen!

Wohl Manchem fließt ein Thränlein in seinen Bart, den grauen —
Da spricht der Abt: „In Nöthen soll man auf Gott vertrauen!

„Schämt euch, kleinmüthige Seelen! kennt ihr den Herrn nicht besser?
Herbei mit Kreuz und Fahne, herbei die Weihrauchfässer!“

Den Abt an ihrer Spitze, so zieh'n sie nun zum Schlunde,
Sie machen betend, singend dreimal um ihn die Runde.

„Nun zieht noch einmal!“ — Kräftig rückt's an dem Seil — es hebet
Das Fäßlein sich — o Wunder! wie's in den Lüften schwebet!

Halb von dem Seil getragen, halb fliegt's von selbst nach Oben,
Als hätten ungesehen die Engel mitgeschoben.

„Zieht, zieht!" — Gerettet liegt es auf grün bewachs'nen Matten,
Die Mönchlein kosten waidlich in kühlen Waldesschatten.

Ob sie es ausgetrunken, der Wunderthat zu Ehren,
Ob noch ein Rest geblieben, ein anderer mag's euch lehren;

Ich aber sprach wie jener, dem ich es nachberichte:
Ein Müller war's und schrieb einst des Schweizerlands Geschichte:

Das rauschende Tedeum, das diese Brüder sangen,
Als voll des klaren Trunkes die Kelche wiederklangen,

Wie vielmal tön't es besser, als wenn's die Fürsten singen
Auf blutgetränktem Schlachtfeld, für blutiges Gelingen!

Alex. Kaufmann.

Der Kaiser und der Abt.

(St. Gallen.)

Ich will euch erzählen ein Mährchen, gar schnurrig:
Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig.
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur schade! sein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrod und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er, mit reisigem Kriegesgeschwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha, dachte der Kaiser, zur glücklichen Stunde!“
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.“

Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile,
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr höret das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rathe
Zu Throne mich zeige, im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wieviel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten sollt' ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres d'ran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass' ich euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes, den Schwanz in der Hand!" —

D'rauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'versitäten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf;
Doch lös'te kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter;
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt, sprach Hans Bendix, was mög't ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hotzelt ihr ein!
Mein Sirchen! Es muß euch was angethan sein!" —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hatt' mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten, wann hoch er, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeiget im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag sein.

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres d'ran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes, den Schwanz in der Hand." —

„Nichts weiter?" erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt euch zufrieden! Das will ich schon machen.
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich Nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen;
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen,
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Scepter und Kron' im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich itzt werth bis zum Heller mag sein?" —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
D'rum gäb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn einen müßt ihr doch wohl minder werth sein." —

„Hm! sagte der Kaiser, der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigsten Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist Alles gethan." —

„Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum Dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von Sanct Gallen," —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen." —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!" —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?"
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr' besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid juris versteh'n!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n."

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben,
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen, noch schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein." —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!
Erbitte dir dennoch ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank,
D'rum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank." —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben Nichts nöthig;
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herrn Pardon." —

„Ha, bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten Stelle.
D'rum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panisbrief beschеert:

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod." —

G. A. Bürger.

Das Wildkirchlein.

Die Sonn' erhellt das Grün der Schatten,
Sanft weht der West in Gras und Hain;
Im Thauglanz nickt der Flor der Matten;
Zur Heiterkeit lädt alles ein.
Das Auge, gleich dem Morgensterne,
Blickt ahnungslos zur blauen Ferne;
Hier blüht in lächelnder Natur,
O Kindheit! deiner Wonne Spur.

Der Geist entschwingt mit raschern Flügeln
Sich jetzt auf glatter, steilrer Bahn
Vom Flachland zu besonntern Hügeln
Ans Ziel der Hoffnungen hinan.
Die Freude locket, wo wir gehen,
Läßt Röschen aus dem Fels entstehen;
Das Grau der Zukunft, die uns dräut,
Verhüllt der Glanz der Jugendzeit.

Doch, ach! der Traum entschwebt vor Lüften,
Die rauher um die Glieder wehn;
Das Auge starrt vor Felsenklüften,
Und strebt umsonst nach Licht zu spähn;
Stets dunkler wird der Pfad und enger
Und bänger wird's der Brust, und bänger;
Mit Schauer greift die Hand zum Stab,
Erschrocken schaut das Aug' hinab.

Schon scheint sich uns die Welt zu schließen,
An schroffer Felswand klebt der Blick;
Da ruft mit freundlich=ernsten Grüßen
Ein Greis ins Leben uns zurück;
Die Ruhebank in stiller Zelle
Läßt uns in reiner Sonnenhelle
Das Land, das wir durchpilgerten,
Mit süßer Wonne übersehn.

Doch winkt uns jetzt aus düstrer Höhle
Ein flimmernd Licht in leiser Hand,
Zu folgen ihm, mit heitrer Seele
In ein noch höhres, schönres Land.
Die Sehnsucht dehnt der Psyche Schwingen;
Sie muß durch Grabesdunkel dringen;
Doch sanft des Führers Stimme spricht:
„Durch Nacht führt euer Pfad zum Licht!"
So schreiten muthig wir zur Höhe,
Wo rein des Himmels Aether fließt,
Wo in der Gottheit heil'ger Nähe
Der Mensch erst fühlet, was er ist.

Gleich Hymnenton aus Engelssphären
Läßt lieblich sich die Stimme hören:
„Hier wird ein Hüttchen dem gewährt,
Der reines Herzens Gott verehrt!“

J. H. v. Wessenberg.

Das Glöcklein des Waldkirchleins.

1.

Glöcklein! tönst von luft'ger Höhe
Dumpf und leis ins grüne Thal.
Deine Segenstöne wehe
Sanfter West im Abendstral
An ein liebend Herz im Thal!

Töne von der Felsenmauer,
Frieden Gottes in dies Herz;
Mit der Sehnsucht süßer Trauer!
Süßer, als der Freude Scherz
Ist sie für ein liebend Herz.

Wenn bei deinem düstern Klange
Eine Thrän' ihr Auge füllt —
Eh' sie bebt auf ihre Wange,
Strale drein des Fernen Bild
Lächelnd, still und engelmild!

2.

Tönst Tag für Tag, o Glöcklein! ernst und mild
Aus luft'ger Höh, den Früh- und Abendsegen,
Wenn, rothbeglänzt, das grüne Thalgefild
Den Eisberg sieht erglühn von Gottes Bild,
Daß jede Brust mit Wonn' ihm jauchz' entgegen!

Die Hände faltet fromm dein hehrer Klang
Dem Hirtenvolk, streut Gottes heil'gen Frieden
Auf jeden Tag im stillen Lebensgang,
Weckt seines Dankes heitern Lobgesang,
Weht ihm ins Herz den Himmel schon hienieden.

Dem Pilger auch, o Glöcklein! töne mild,
Sucht er gesunde Kraft in diesen Thälern.
Verscheuch' aus seiner Seele jedes Bild,
Das sie mit Nacht und bitterm Gram erfüllt,
Tön' ihm Vergessenheit von allen Quälern!

J. H. v. Wessenberg.

Die Tropfsteinhöhle beim Wildkirchli.*)

In der Höhle dunkle Gänge
Tret' ich aus dem Sonnenglanz;
Farbenspiel und Lichtgepränge —
Plötzlich ist's erloschen ganz.

*) Diese 1610 gestiftete Einsiedelei mit einer Kapelle, die in einer natürlichen Grotte angebracht ist, steht auf einer senkrechten 220 Fuß hohen Felswand, eine und eine viertel Stund vom Weißbad. Noch etwas höher liegt die Ebenalp, eine der schönsten Alpen des Kantons Appenzell-Innerrboden.

Dichte Nacht bedeckt die Runde;
Doch, vom Fackelschein umwallt,
Hebt sich aus dem schwarzen Grunde
Meines Führers Lichtgestalt.

Sieh', des Kienes Fackel tragend,
Steigt er wie aus Grabesnacht,
Riesig aus dem Dunkel ragend
In der Kapuzinertracht.

Sieh', die braune Kutte schimmert
Hell im rothen Flackerstrahl,
Der den langen Bart umflimmert
Und den Scheitel weiß und kahl.

An's Gewölb' auch wirft die Leuchte
Ihren zitternd fahlen Schein;
An der Decke starrt das feuchte,
Vielgezackte Tropfgestein.

Welch ein Nachtstück — süßes Schauern!
Wie in Rembrandt's Farbenton!
Doch in diesen dumpfen Mauern
Wird mir's allzuenge schon.

Bruder Jakob, führ' mich schnelle
Fort aus dieser finstern Kluft,
An die liebe Tageshelle,
In die warme, freie Luft.

Mag der Mönch bei'm Lampenöle
Einsam sitzen und verdumpft;
Mag er's, dem zur Thränenhöhle
Gottes Welt zusammenschrumpft.

Solch ein finst'res Weltentsagen
In der engen Siedlerklaus,
Solch ein Fasten, Weinen, Klagen —
Nein, ich hielt' es nimmer aus.

Aus der Enge laßt mich fliehen;
Geist des Mönchthums, bleib' mir fern!
In die Freiheit laßt mich ziehen:
Frei ist's, wo der Geist des Herrn.

Adolf Stöber.

Auf der Ebenalp.

Blauer Himmel, Sonnenhelle —
O nun athm' ich wieder auf!
Aus der engen Felsenzelle
Rasch zur freien Alp hinauf!

Welch ein Frühling blüht hier oben
Unter'm Sonnenlicht hervor!
Welch ein Teppich, reich durchwoben
Mit dem schönsten Alpenflor!

Ist ein Herz dem Himmel offen
Und von seinem Licht durchglüht —
Welch ein Leben, Lieben, Hoffen
Aus dem Glaubensgrund erblüht!

Ebenalp, du hohe Bühne,
Wo sich öffnet weite Schau:
Hier das Schneefeld, da das Grüne,
Dort des fernen Seees Blau!

Sieh', da ragt der Säntis blendend
Himmelan im Schneegewand;
Wie ein Priester segenspendend
Schaut er weithin über's Land.

Sieh', die Appenzellerthale,
Schlichter Hirten Eigenthum,
Liegen da im Sonnenstrahle
Wie ein Friedensheiligthum.

Dort mit gold'nem Lichtgezitter,
Eingefaßt vom grünen Strand,
Schlängelt sich die klare Sitter
Durch das wiesenreiche Land.

Aus der duft'gen Ferne winken
Schwabens Hügel hell besonnt;
Und des Bodenseees Blinken
Grüßt mich dort am Horizont.

O ein herrliches Gesichte
Hier auf hohem freiem Stand!
Ueberstrahlt von Gottes Lichte,
Ist so schön das Erdenland.

Nein, der freie Blick in's Leben
Nimmer mir verdüstert sei;
Mein Erlöser will mich eben
Fromm und fröhlich, frisch und frei.

Sein verklärend Geistesfeuer
Heiligt Alles nah' und fern;
Alles, auch die Welt ist euer,
Aber ihr — ihr seid des Herrn.

Adolf Stöber.

Appenzeller Justiz.

Zu Appenzell da sitzen gefangen
Zwei Mörder hinter den Eisenstangen;
Das Todesurtheil ist gefällt:
Es werde ihr Haupt mit dem Schwert zerspällt!
Doch seit der Blutspruch ward beschlossen,
Ist Woch' um Woche dahin geflossen.
Was zögert das Hochgericht und schweigt?
Ist wohl zur Gnade sein Sinn geneigt?
Ach nein! es grünet so saftig just

Die Richtplatzwiese, der Hirten Lust;
Und schade wär's, wenn der Mörder wegen
Zertreten würde so reicher Segen.
Drum sei der blutige Spruch vollstreckt,
Wenn erst die Sense das Gras gestreckt.
So haben's in ihrer Weisheit beschlossen
Die hohen fürtrefflichen Rathsgenossen.
So zarte Sorgfalt tragen sie
Für's theure Gras, für's liebe Vieh,

Und lassen derweil zwischen Tod und Leben
Die armen Sünder in Aengsten schweben.
Wohl besser wär's, ihr ließet auch
Gras wachsen über des Richtschwerdts Brauch.

Adolf Stöber.

Das Rheinthal.

Sehnt's dich nach einem Thal, wo Felsenmassen,
Auf deren Stirn was ihren Geist getrieben
Jahrtausende mit Räthselzügen schrieben,
Gen Himmel starrend, bilden Völkergassen;
Wo Ernst und Lächeln an der Hand sich fassen,
Wo uns der Reiz, den Kraft und Anmuth üben,
Bezaubernd zwingt, den, der ihn schuf, zu lieben,
Wo Bilder nie das Auge ruhen lassen:

Komm' in das Rheinthal! Nicht von Adlersitzen
Siehst du hier mehr der Ritter Waffen blinken;
Die Burgen stürzten vor der Freiheit Blitzen.

Nur heitre Häuser siehst du aufwärts winken,
Wo Obstbaumhaine vor der Sonne schützen,
Die dir das Thal verklärt mit seinen Zinken.

J. H. v. Wessenberg.

Bregenz.

St. Gebhardsberg.

Du sterblich Auge, kannst Du sie wohl fassen,
Vor dir gehäuft, der Schöpfung größte Pracht? —
Allmächtiger! erlaube mir zu prassen
Im höchsten Glanze deiner höchsten Macht. —
Jetzt erst hat mich der Schoos der Nacht entlassen,
Jetzt erst bin ich zum ersten Mal erwacht, —
Und hätt' ich einen Feind auf dieser Erde,
Jetzt komm' er, daß er mir zum Bruder werde.

Die höchsten Schätze hat Gott hier vereinet,
Des Wassers Silber, und der Sonne Gold,
Der Bäume Grün, der Aether, der gereinet
Von niedern Dünsten, hier als Donner rollt —
Mit Riesen-Bergen hat er ihn umzäunet
Den Platz, dem er vor allen ander'n hold.
Du glücklich Volk, das hier in diesen Auen
Die ganze Welt in einem Punkt kann schauen!

Was kannst du, Erde! mir noch künftig zeigen?
Hier ist dein Anfang und dein Ende auch;
Mag ich auf deine höchsten Gipfel steigen,
Einwühlen mich in deinen reichen Bauch; —
Nichts Herrlicher's als dieß ist dir mehr eigen,
Eindringender wohl nirgends mehr dein Hauch.
Wer dieß geseh'n, kann unbekümmert sterben,
Für's Auge hat er nichts mehr zu erwerben.

J. F. Castelli.

Ehrguta.

Die Wirthin zu Mosterrücke*) lauscht
In einsamer Stube, vom Sturm umrauscht,
Unheimlich knistert ans Fenster der Schnee,
Ihr ist, als rief es vor'm Hause: „Weh!"

Und „Weh" rufts wieder und lauter: „Weh"
Macht auf, bevor ich in Qual vergeh';
Mein Leib ist starr, meine Kraft entfloh,
O gönnt mir ein Plätzchen auf euerem Stroh!"

Sie blickt hinaus, eine Bettlerin liegt
Zähnklappernd und wimmernd an's Thor geschmiegt.
Die Wirthin erbarmt's wohl der Armen sehr:
„Tritt ein und rede, wohin und woher?"

*) Mosterrücke zwischen Gais und Appenzell.

„Woher nnd wohin?“ — so seufzt das Weib
Am Ofen erquickend den fröstelnden Leib, —
„Daher, — woher mich das Elend verstieß,
Dahin, — wo mich die Hoffnung wies!“ —

„So raste denn,“ spricht ihr die Wirthin zu,
„Doch was du auch hörest, verbleib' in Ruh'!
Die Zeiten sind schlimm und was Jeder spricht,
Das will er gehöret von Jedem nicht!“

Die arme Ehrguta, so schwach und krank,
Sie kauert sich still auf die Ofenbank
Und ruht so erquicklich und schlummert so mild,
Als läg' sie auf Kissen, mit Daunen gefüllt.

Da stürmt' in die Stube mit Ungestüm
Der Wirth, viel finstere Gesellen mit ihm;
Sie werfen sich nieder in lärmenden Kreis
Und waschen die Gurgeln mit Kritzer *) sich heiß.

„Zu Bette!“ so schallt es der Wirthin zu;
Wohl lauscht Ehrguta, doch bleibt sie in Ruh':
„Die Zeiten sind schlimm, was jeder spricht,
Das will er gehöret von Jedem nicht!“

Da toben und tollen die Zecher viel,
Allein sich glaubend, vom Kriegesspiel

*) Mostwein, aus den nicht unedlen, an Rebstöcken gehegten Trauben gewonnen.

Und schwören, die Becher erhebend wild,
Verderben und Tod dem Georgenschild!

„Bald trifft ihn," so droh'n sie, „der sichere Schlag,
Er denk' an den St. Hilariustag,
Wenn wir sein Bregenz ihm brennen zu Staub
Wenn wir uns theilen in seinen Raub.

Vernichtung den Monfort, den Waldburg Tod,
Den Landeck Mord und den Knörigen Noth;
Die Appenzellerin *) quetsch' ihr Gebein
Mit Zentnergestein in die Gräber hinein!"

Ehrguta hört es und seufzet leis.
Da springt von den Stühlen der trunkene Kreis.
„Wer wagt's?" Sie erblicken die Bettlerin,
Wie reißende Wölfe stürzen sie hin.

Fest aber drückt sie die Augen zu
Und athmet tief, wie in träumender Ruh'!
„Auf Dirne, du hast gelauscht, — gehört — ?! — "
Auffährt sie, wie halb noch vom Schlafe verstört.

„Was soll's?" — so fragt sie, — hab eben geträumt —
Mir hat die Frau Wirthin — dies Plätzchen geräumt, —
Kam fröstelnd von Gais her in Sturm und Nacht;
— Ihr habt um den ersten Schlaf mich gebracht!" —

*) Ein Wurfgeschütz.

„Und hast nicht gelauscht, nicht gehört, und geseh'n?“ —
„„War ferne im Traum auf den gallner Höh'n““ —
„Nicht Männerstimmen, — nicht Becherklang — ?“ —
„„Kuhreigen wohl und Hirtengesang!““

Die Männer schauen sich fragend an. —
„Fort,“ — herrscht nun der Wirth, — „und heb' dich hinan!
Für Bettlervolk ist im Stalle noch Flaum,
Dort träum' ihn zu End', deinen Schweizertraum!“

Auflachend stoßen das Weib sie hinaus.
Wie sinkt sie dankend ins Knie vor'm Haus:
Gott hat ja nicht sie nur geschützt allein,
Die Bettlerin kann nun auch Retterin sein!

Sie eilet, zum Wagniß gefaßt, in den Stall,
Herüber rumort's noch mit wildem Schall.
Da sieht sie, beim Mondlicht erkennbar kaum
Ein Roß an der Krippe mit Sattel und Zaum.

Sie führt es in's Freie, sie schwingt sich hinauf,
Sie jagt von hinnen in sausendem Lauf.
Die Nachtluft schneidet, es schnaubt das Roß,
Sie tummelt es rastlos über den Stoß.

Der Schnee knarrt unter den Hufen so fein,
Sie treibt's quer über'n gefrorenen Rhein,
Sie zwingt's über's Ried, zum Tode schier matt, —
Schon winkt ihr Bregenz die tröstliche Stadt.

Schon künden die Schöppen die Meuter sie an,
Schon jagt seine Boten der Stadtamann,
Und während Ehrguta noch rastet vom Ritt,
Erhebt sich's und regt sich's mit eilendem Schritt.

Schon steh'n 8000 zu Fuß und zu Roß,
So Ritter als Knappen und reisiger Troß.
„Nun brech' er heran der Hilariustag,
Wir trotzen mit Gott dem erwarteten Schlag!"

Halb hinter dem Wall, kampflustig und keck,
Halb über der Ache in sicherm Versteck,
Harrt rächend die Schaar vom Georgenschild,
Wie Luchse so wachsam, wie Löwen so wild.

Da klirrt es, da schwirrt es den Hohlweg heran,
Dicht lastender Nebel umdämmert den Plan;
Schon donnert die Appenzellerin drein
Und pocht an die Mauer mit Zentnergestein.

Da zögert nicht länger die Schaar auf dem Wall,
Sie wirft sich hernieder im tosenden Schwall
Und dränget und drücket den lauernden Schwarm,
Die Meuter zurück in den würgenden Arm.

Da ward wohl der weiße Schnee viel roth,
Da spiegelt' im See sich wohl grimmer Tod,*)

*) Die Erschlagenen ruhen am See, wo noch die dem heiligen Ritter Georg geweihte Seekapelle steht.

Das war wohl ein Kampf und ein Sieg nach Gebühr! —
„Ehrguta," so scholl es, „das danken wir — dir!"

Sie hört es, — sie sieht es, — sie findet ihr Glück
In tausender dankendem Thränenblick;
Sie will nichts fordern, — sie will nichts sein. —
„Ehrguta" heiß' ich, — gedenket mein!" —

Und Jeder speist sie und kleidet sie gern,
Und Obdach räumen ihr Grafen und Herrn;
So lebt sie gepriesen, so lebt sie geliebt,
Bis spät ihr der Herr seine Palme gibt.

Und noch, wenn die neunte Stunde erklang,
Zieht singend der Wächter die Stadt entlang,
Und ruft „Ehrguta!" mit hellem Ton: —
Das war ihr Begehren, das ist ihr Lohn!

J. G. Seidl.

Der Graf v. Montfort-Rothenfahn.

Graf Montfort von der Rothenfahn
Zog über das weite Meer,
Bestand so manchen kühnen Strauß
Zu St. Marien Ehr'.

Vor eine Königsburg er kam,
Sie stand in Abendgluth,

Die Wolken wallten um ihr Haupt,
Zu ihren Füßen die Fluth.

Einritt der Graf durch's Eisenthor,
Kein Pförtner ihn willkommen hieß,
Auf der Lind' im Hof kein Vogel sang,
In's Horn kein Wächter stieß.

Der Graf der trat in einen Saal,
Da saß eine Königin stumm,
Viel schöne trauervolle Frau'n
Die saßen rings herum.

Der Graf sich sezt', ein Mütterlein
Gar alt sich zu ihm wandt':
„Zu Marien und aller Frauen Ehr'
Kommt ihr aus fernem Land.“

Sie nahm einen Becher von Krystall,
Bot ihn der Königin dar,
Wie diese schaut in seinen Grund
Da ward ihr Auge klar:

„Um Marien und edler Frauen Ehr'
O rächet meine Schmach!
Ich bin verklaget also hart,
Daß ich die Ehe brach.“

Es war der Graf von der Rothenfahn,
Er frug nicht nach der Schuld:

„Gern kämpf' ich um aller Frauen Ehr',
Zu erwerben Mariens Huld."

Da trat der König in den Saal,
Das Haupt geneigt und stumm,
In schwarzen Mänteln stellten sich
Die Ritter still herum.

Da trat der Kläger in den Kreis,
Den Handschuh warf er mit Schall,
Die Schuld der Königin schien so klar,
Drum standen still sie all.

Aus tiefer Brust der König seufzt,
Der Fremde zog sein Schwerdt,
Zu Marien und aller Frauen Ehr'
Schlug er den Kläger zur Erd'.

Ein froher Schall erhub sich drauf,
Erscholl zum blauen Meer,
Die Vögel flogen von der Lind',
Und sangen rings die Mähr'.

„Mein Vater beut euch Kron' und Land" —
So sprach die Königin —
„Und würde die ganze Erde mein,
Deß hätt' ich keinen Gewinn."

Ein Schleier barg die Königin,
Der war ihr theuer so sehr;

Es war der Schleier von Sanct Marie
Gesandt ihr über's Meer.

Den Schleier sich der Graf erbot,
Er barg ihn auf der Brust,
Er barg ihn also Tag und Nacht
Versunken ganz in Lust.

Er trug ihn also Tag und Nacht,
Wohl über Land und Meer,
In Lieb' und Weh' er bald verschied,
Kam nach Montfort nicht mehr.

J. Kerner.

Lindau.

Lindau.

Zu Lindau an dem Bodensee
Bin ich einmal gewesen;
Hübsch Städtchen, doch ich möcht' es nicht
Zum Wohnort mir erlesen.

Zu Lindau an dem Bodensee
Stand ich bewegt am Strande,
Dort sagt' ich wehmuthsvoll adje
Dem schönen Schweizerlande.

Zu Lindau an dem Bodensee,
Da konnt' ich mir nicht wehren;
Zurück noch einmal flog der Blick,
Getrübt von Scheidezähren.

Zu Lindau an dem Bodensee
Möcht' ich kein Hüttchen bauen.
Dort müßt' ich ja, wie Moses einst,
Das Eldorado schauen.

Drum weil' ich von dem Bodensee
Entfernt wohl gute Strecken —
Nach dir, du liebes Schweizerland
Mein Sehnen nicht zu wecken.

J. Schnerr.

Des Feindes Tod.

Wo vom Berg die Felsen rollen,
Wo kein Wasser friedlich fließt,
Nur im Sturze sich ergießt,
Wo die langen Donner grollen.

Dort in Rhätiens finstern Gründen,
Wo sich die Natur bekriegt,
Wald und Sturm im Kampfe liegt,
Kann der Mensch nicht Ruhe finden.

Feindschaft zeugt in seiner Seele
Dort der Elemente Streit,
Und die Fürsten sind entzweit
Um den Sitz in Hain und Höhle.

Seine finstern Thäler neidet
Rudpert drum dem Adalbert;
Jeder greifet nach dem Schwert,
Ob sie schon der Waldstrom scheidet.

An der überspritzten Klippe,
Kämpfen sie in Wasserschaum,
Kämpfen, wo für zween ist Raum
Auf der wald'gen Felsenrippe.

Dann im Anger und im Thale
Jeder auf dem wild'sten Roß;
Jeder mit ergrimmtem Troß,
Lang erhitzt sich Stahl am Stahle.

Beider Muth ist stets der gleiche,
Beider Sehne gleich gestählt,
Beide gleicher Haß beseelt,
Keiner weicht dem letzten Streiche.

Bis die Herrscherin der Gegend
In den Streit sich mischt, Natur,
Irre macht der Rosse Spur,
Felsen in die Wege legend.

Rudpert schwanket auf dem Pferd
Und es bäumet sich das Thier,
Und mit zornigem Gewieh'r
Schleudert es den Herrn zur Erde.

Und man hört die Wasser toben,
Weil es stille ward vom Kampf,
Nur im grauen Nebeldampf
Kämpft der Wind im Walde droben.

Auf des Feindes Angesichte
Kehrt mit Frieden ein der Tod,
Wischet ab des Zornes Roth,
Ueberzieht's mit blassem Lichte.

Und es nahet sich der Leiche
Abgestiegen von dem Pferd
Auch der Sieger Adalbert,
Schaut ins Antlitz ihm, in's bleiche.

Lauter bei des Grabes Stille
Schlägt lebend'ges Menschenherz,
Groll und Zorn flieht niederwärts,
Und die Brust bewegt der Wille.

Jetzt erbarmt ihn erst der Schöne,
Die das Schicksal für ihn schlug,
O wie holde Züge trug
Dieser Jüngling, werth der Thräne!

Und er hat den Feind umfangen,
Wie den Bruder seiner Wahl: —
Da zuerst durch's wilde Thal
Ist des Friedens Geist gegangen.

Und die Sonne bringet nieder
Durch der Nebel alte Nacht,
Daß der grünen Wildniß Pracht,
Fels und Strom, von Licht glänzt wieder.

Wie den Sieger, auf der Bahre,
Führet den gefallenen Feind
Adalbert durch's Thal und weint,
Als um eines Freundes Jahre.

In die eigne Gruft *) gebettet
Legt er ihn nach Kampf und Noth;
Lieb' und Freundschaft aus dem Tod
Hat er endlich sich gerettet.

Sei Natur im Kampf geschieden,
Krieg der blinden Kräfte Ruhm:
Als sein heilig Eigenthum
Pflege doch der Mensch den Frieden!

Gustav Schwab.

Gründung der Stiftskirche zu Lindau.

Es sauset und brauset wild der See,
Die Wellen steigen zur Himmelshöh' —
Ein Schifflein schwebt auf den Wogen
Vom Sturmwind fortgezogen.

*) In der Gruft des Stifts zu Lindau.

Wer ist es, der auf dem Schifflein fährt?
Der fromme Graf Herr Adalbert;
Er will zur Lindenau steuern,
Den Tag in Wonne zu feiern.

Hell war es, als er von Bodmann stieß,
Ein sanfter Wind durch die Segel blies;
Doch der See hat ihn betrogen,
Ein Sturmwind kam gezogen.

Nah ist schon das Schiff dem Untergang',
Doch dem frommen Grafen ist nicht bang;
Die Genossen wimmern und zagen —
Ihn hört kein Wort man klagen.

Indeß hin und her die Bangen zieh'n,
Der fromme Graf liegt auf den Knieen,
Und betet still mit festem Vertrauen
Zu dem, auf den die Frommen bauen.

Da wird es auf einmal wieder helle,
Es schweiget der Sturm, es ruhet die Welle. —
Die Geretteten voll Entzücken
Die Lindenau vor sich erblicken.

Froh steigt der fromme Graf ans Land,
Er danket Gottes rettender Hand,
Der gnädig sein still Gebet erhört,
Und ihm mit den Brüdern Rettung gewährt.

Und was er im stillen Gebete gelobte,
Als Sturm noch um das Schifflein tobte,
Erfüllt er — die Kirch' hat er freudig erbaut,
Die noch in des Sees Fluthen schaut.

Ottmar.

Friedrichshafen.

(Buchhorn.)

Graf Ulrich.

Graf Ulrich zog mit Helm und Schwert
Zum heißen Ungarstrauß.
Es kehrt des Kaisers Heer, doch kehrt
Graf Ulrich nicht nach Haus.

„Ihn traf", — so gehts von Mund zu Mund —
„Des wilden Feinds Geschoß;
„Er sank und lag, zum Tode wund,
„Bis er sein Auge schloß."

Darob zerschlug den schönen Leib
Die fromme Wendelgard,
Des tapfern Ulrich frommes Weib,
Nach Büßerinnen Art.

So oft der Todestag erschien,
Sah man von Thal und Höh'n
Heran zu ihr die Armen zieh'n,
Und keinen ledig geh'n.

Und als nun schon zum vierten Mal
Der Tag gekommen war,
Stand sie zu Buchhorn — ohne Zahl
Umher der Armen Schaar.

Und einer ruft, hervorgedrängt:
„O Herrin, ein Gewand!“ —
Sie reicht ihm eins, und er umfängt
Sie hastig, lieb entbrannt.

Und hält sie fest mit Ungestüm
Und herzt und küsset sie.
Da ruft sie, weil sie ringt mit ihm:
„Ach! wär' mein Ulrich hie!

„Denn nimmer litt er solche Schmach,
„Wie mir der Pilger bot.
„Daß mir's geschah, d'ran merk ich, ach!
„Daß er wahrhaftig todt!“ —

Die Diener dräu'n; doch jener reißt
Stracks auf sein Haargewand,
Und wie er ihr die Wunden weis't,
Hat sie ihn gleich erkannt.

Denn Ulrich ist's! und wieder scheint
Die Sonn' auf Buchhorns Au,
Und eine zweite Hochzeit eint
Für's Leben Herrn und Frau.

K. Förster.

Die Sage von der Glocke *).

Dicht am Gestade des See's, im Kleefeld, steht ein verlass'nes
Kirchlein unter den Höh'n, die, mit Obst und Reben bewachsen,
Halb das benachbarte Kloster und völlig das Dörfchen verstecken,
Jenes gewerbsame, das weitfahrende Schiff beherbergt.
Uralt ist die Kapelle; durch ihre gebrochenen Fenster
Streichet der Wind und die Distel gedeiht auf der Schwelle des Pförtleins;
Kaum noch hält sich das Dach mit gekrümmter First', ein willkomm'ner
Schutz vor plötzlichem Regen dem Landmann oder dem Wandrer.
Aber noch freut sich das Thürmchen in schlanker Höhe den weiten
See zu beschauen, den ganzen Tag und segelnde Schiffe,
Und jenseits, am Ufer gestreckt, so Städte wie Dörfer,
Fern, doch deutlich dem Aug' im Glanz durchsichtiger Lüfte.
Aber im Grund wie schimmern die Berge! wie hebet der Säntis
Silberklar in himmlischer Ruh' die gewaltigen Schultern!

*) Aus Mörike's Idylle vom Bodensee 1. Gesang.

Hoch noch weilte die Sonn' im Westen und wärmte des Kirchleins
Mauern; es schattete zierlich im Fenster die steinerne Rose
Innen sich ab an der Wand, an welche gelehnt auf den kühlen
Platten die Mädchen vom Dorfe den Trunk einnahmen, der Schneider
Wendel und seines Weibes Verwandter, ein lediger Bursche,
Steffen genannt; die Zwei. Zu ihnen gesellte sich grüßend
Martin, der Fischer, ein Siebziger schon, noch munter und rüstig;
Nicht wie seines Gewerbes die Anderen, denen der Geist sich
Stumpft im gemächlichen Thun des gleich hinschleichenden Tages,
Denen die Zunge sogar in stummer Fische Gemeinschaft
Auch erstarrt, ein freundliches Wort nur mürrisch erwiedernd.
Er nun stand in der Thüre. Den Mostkrug reichte der Schneider
Ihm zum Bescheid, und fragte, nachdem er getrunken, den Alten:
Fischer, wie lang ist's her, seit daß die Kapelle den Meßner
Nimmer geseh'n, und daß sie kein Vater=Unser gehört hat?
Doch wohl ein sechszig Jahr, so schätz' ich, oder darüber?
Aber der Andere sagte darauf: Mit nichten! Es denkt mir,
Als ich ein Bursche mit Achtzehn war, da pflegten die jungen
Eh'frauen noch hierher am dritten Tag nach der Hochzeit
Beten zu geh'n, nach altem Gebrauch, wann eben der Morgen
Grauete über dem See. Mit einer Gefreundtin alleine
Gieng sie, die Neuvermählte, verhüllten Hauptes, und brachte
Eine wächserne Kerz', und ließ den Küster die Glocke
Für sich läuten da droben, als welches besonderen Segen
Bringen sollte den Frau'n, da mit ihr sich ein Wunder begeben
Hievon habt Ihr gehört, doch wissen es Wenige gründlich.
Dieß die Worte des Alten; darauf der Schneider ihm zurief:

Setzet Euch her, und trinkt! wir haben noch Weile zu plaudern.
Kommt und erzählt aus dem Grund, so wie Ihr wißt, die Geschichte!
Jener nun ließ auf den Estrich zu ihnen sich nieder, die Pfeife
Holt' er, die täglich gebrauchte, hervor, mit dürftigem Rohre,
Zog dann listigen Blicks dem Schneidergesellen den Knaster
Aus dem Wammse, das neben dem Krug und Brode gelegen —
(Ein Dragoner zu Pferd auf dem Päcklein rühmte die Sorte
Als der Gesundheit dienlich und von preiswürdiger Güte):
Jetzo brannte das Kraut und der Fischer begann die Erzählung.
„Anna hatte, die Gräfin, von ihren Gütern das Beste,
Weinberg, Felder und Wald, dem Kloster geschenkt auf dem Todbett; *)
Denn sie verstarb als Wittib und ohne Kinder auf ihrem
Schlößchen, davon auf dem Bühl noch stehen die wenigen Mauern.
Aber es war ihr Bruder der Abt bei den Benediktinern
Im Hauptkloster **), er hieß Ernfried. Alljährlich im Sommer,
Wenn der Fischer auf's Neue das Netz auswirft und den Barsch fängt
Und den Felchen zumal, den Leibtrost geistlicher Herren,
Kam er einmal an den See, um der Mönche Wirthschaft zu mustern,
Wie sein Amt ihm befahl, und die leibliche Schwester zu sehen.
Dieser gedachte nunmehr zu ihrer Seele Gedächtniß,
Eine Kapelle zu bau'n, unfern dem Kloster. (Man sah dort

*) Kloster Hofen.
**) Abtei Weingarten.

Aus den Fenstern hieher auf den Platz.) Und sie hoben das Werk an,
Steckten das Viereck aus und den schmäleren Chor nach der Morgen-
Seit' und gruben den Grund. Nicht lang, so stockte der Spaten
Kreischend an hartem Metall, und es kam ein eherner Dreifuß
Bald an das Licht — so heißet das fremde Geräth in der Chronik —,
Hoch und schwer; mit mancherlei Zierrath, Schlangen und Laubwerk.
Messer sodann und Beil' und Opfergefäße von Kupfer,
Heidnische: denn es hauseten hier vor Zeiten die Römer;
Auch ein gegossenes Bild ward vor aus der Erde gezogen,
Armslang nur, mit Schild und mit Schwert, ein gerüsteter Kriegsgott.
Als nun die Mönche verwundert den Fund auf dem Platze beschauten, —
Sieh! sprach Einer, das ist von ungefähr nicht, und der Anfang
Kündiget Segen dem Haus und Kloster! Bevor wir den ersten
Stein zum Grunde gelegt, ist, mein' ich, die Glocke dem Kirchlein
Gnädig geschenkt, und es mußte das Erz ihm reichen der Heide.
Sagt, wo rühmte sich sonst noch eine Kapelle des Gleichen?
Wo wird eine wie sie mit gläubigen Gaben geehrt seyn,
Wenn sie nun steht an dem Ufer und bald ihr Ruf sich verbreitet?
— Alsbald fielen die Andern ihm bei; doch Einer bestritt ihn.
Pater Eusebius war er genannt, vor allen den Vätern

Fromm und gelehrt, kunstreich und in alten Geschichten bewandert,
Welcher mit lieblichen Farben und Gold ausmalte die Bücher.
Dieser vernahm ungern, daß Jene die seltsamen Stücke
Einzuschmelzen beschlossen, wofern es gefiele dem Prior.
Der nun gab den Bescheid, ein Theil, was künstliches Werk sei,
Soll nach dem Kloster gebracht, im Saal bei den Büchern verwahrt seyn,
Aber den Kessel, die Schüsseln und mächtigen Schaalen, die schmucklos
Wären und glatt, die möge man ohne Bedenken dem Gießer
Lassen zum Guß und was an Gewicht noch fehle darauf thun.
Also schien es gerecht und waren es Alle zufrieden.
Jetzo wuchsen gemach von Tag zu Tage die Mauern
Längs dem Gerüst in die Höh' und zunächst in der Hütte der Steinmetz
Eilte die Bogen und Fenster zu hau'n aus dem gelblichen Sandstein.
Kommenden Frühling, so war es bestimmt, den Tag vor des Herren
Auffahrt wollten sie weihen das Haus. — Und es nahte die Zeit nun.
Blank in der Werkstatt hieng beim Meister im Städtlein die Glocke,
Sauber von Anseh'n, glatt und kraus, auch stattlich an Umfang,
Aber nicht jenem zur Lust und keiner christlichen Seele,
Sondern zum Schrecken vielmehr und großen Entsetzen gedieh sie

Jeglichem. Denn, als der Gießer sie anschlug, sanft mit dem Hammer
Prüfend am äußeren Rand, und stärker und wie er nur wollte,
Seht! da verweigert' sie stracks den Ton, und war es nur eben
Als man klopfe zum Spott an die lederne Haube des Kriegsmanns
Oder an klotziges Blei. Da stand nun der Meister und kratzte
Hinter dem Ohr, rathlos und schwieg, Unsauberes merkend,
Vor den Gesellen. Er hätte vielleicht sie gerne verheimlicht,
Wie man ein Scheuel verbirgt vor den Augen der Menschen, ein Mondkalb
Oder zauberisch Ding, unrichtiges, welches verflucht ist.
Aber es drängten die Leute sich zu in Schaaren und Einer
Sprach, aus dem Hause getreten, nachher zu dem Andern im Heimweg:
Sagt! wann ist Solches erhört in der Welt? Wohl glaub' ich dem Alten,
Daß er den Guß fehllos nach der Regel gemacht und die Speise
Pünktlich gemischt nach der Kunst; ich wett' Euch, sein ist die Schuld nicht.
Wisset, sie hat den Satan im Leib, von wegen des Erzes,
Drin sein blutiges Opfer empfieng vor Alters der Abgott.
So denn befand es sich auch, und die Mönche bezeugten es selber.
Einige riethen, sogleich in den See die Glocke zu stürzen,
Jählings hinab in die Tiefe, bevor ausbräche das Unheil,
Doch unweislich erfand man den Rath: leicht konnte der Geist ja
Zornig im Grund aufwühlen die Wasser und über die Ufer
Treiben in Sud und Dampf den gewaltigen See, zum Verderben
Stadt und Land. Nun kam von dem Prior gesendet ein Pater,

Nicht von den Seinen, versteht, ein Franziskaner vom Thurgau,
Der sich auf die Beschwörung verstand und die Geister in Zwang nahm.
Diesen, sobald nur die Sonne hinab war, führte der Meister,
Wo das Unheimliche hieng, in die Kammer dort neben der Werkstatt,
Drin er allein ihn ließ (ihn stach nicht mächtig der Fürwitz —
Wendel, was dünkt Euch, bleibt Ihr dabei? Euch könnt' ich es zutrau'n,
Denn das Sprichwort lügt wohl an Euch: es hätten die Schneider
Muth vor dem Feind ein Quentlein und wo es sicher ein Pfündlein)
Bald auch spürte der Pater, er hab' es mit einem der Schlimmen.
Denn hart griff er ihn an, neun Stunden, eh' daß er sich einmal
Rührte der Fuchs voll List, als wär' er nicht in dem Neste.
Aber es that nicht gut und der Tanz fieng an mit dem Morgen,
Heftig. Da haben den Geist in der vierten Gasse die Nachbarn
Lachen gehört aus dem Erz und schrei'n mit erzener Stimme,
Gleichwie im Wald den brünstigen Hirsch, und hätte die Glocke
Krümmen sich mögen, bekannte der Mönch, und winden, da nun er
Aus der gequälten sich riß als ein Windbraus und in die öde
Luft mit Seufzen entwich. Und also war es gewonnen.
Gott dann lobte der Mönch und rief in Eile den Meister,
Dieser zugleich die Gesellen, auch Andere kamen von selber,
Viele, zu seh'n wie es ward und wie er nun weihe die Glocke,
Die noch empört nachdröhnte mit weinenden Tönen den Aufruhr.
Dreimal sprengt' er das Wasser und gab ihr den Segen, der Priester.

Aber zum Schluß, nachdem sie gestillt war, sprach er gelinde,
Noch hin neigend zum Rande den Mund, die bedeutsamen Worte:
Lieblich sey, wie dein Name, nun auch deine Stimme, Maria! —
Wie wenn zur Frühlingszeit im Gärtlein hinter dem Hause,
An der rebenumzogenen Wand, der sonnigen, etwan
Seine Bienen der Bauer behorcht im Korbe, zu wissen,
Ob sich bereite der Schwarm, und schon in der summenden Menge
Hell mit feinem Getön stoßweise die Königin dutet,
Werbend um Anhang unter dem Volk, und lauter und lauter
Unablässig sie ruft, so sang von selber die Glocke,
Vom holdseligen Klange berührt des liebsten der Namen,
So auch horchten die Männer und horchten mit Lächeln die Frauen.
Als am gesetzten Tage sofort allhier bei dem Kirchlein,
Auf dem geebneten Feld und dort vom Gestade hinaufwärts
An dem Hügel, schon viel Andächtige standen versammelt,
Und, das neue Gebäude zu schenken der heiligen Jungfrau,
Wegen Anna, der Gräfin, nunmehr im Namen des Abtes,
Von den Vätern umgeben, im schönen Ornate der Prior
Selber erschien und den Raum einnahm vor der größeren Pforte,
Sah man auch schon von der anderen Seite den ländlichen Aufzug
Kommen des Weges daher vom Dorf, wo zuvor schon die Unsern,
Alt' und Junge, den Gießer bewillkommt und die Gesellen
Sammt dem gesäuberten Werk. Nun bogen sie hinter dem Weinberg

Eben hervor und der Küster voran (zu eigenen Diensten
War er dem Kirchlein bestellt) ihm folgte billig der Meister;
Aber mit stetigem Schritt dann zwei Maulthiere des Klosters,
Dicht aneinander geschirrt und geschmückt mit hängenden Kränzen,
Trugen ein Polster, darüber bequem das Scharlachgedeckte
Blatt mit der zierlichen Glocke. Sie stand aufrecht in der Mitte,
Schön mit Rosen bekränzt, und zum Schutz ihr hüben und drüben
Saß ein Knabe vom Dorf und ein Mädchen, erlesene Kinder,
Vierzehnjährig, und saßen gelehnt an die glänzende Glocke
Auf dem Teppich, der tief an beiden Seiten herabhieng.
Jener auch hatte, der Knabe, den rings mit farbigen Bändern
Prangenden Klöppel vor sich, den schweren, aus Eisen geschmiedet,
Sie das geneftelte Seil als ein Bündlein neben sich liegen.
Paar und Paar dann folgten in Feierkleidern die Jungfrau'n
Unseres Dorfes, zu Ehren der gottesfürchtigen Gräfin.
Aber der Kommenden freuete sich und des herrlichen Anblicks
Alle das Volk; auch giengen sogleich entgegen der Brüder
Drei, durch die weichende Menge herein die Glocke geleitend
Bis in den offenen Kreis, wo hart am vorderen Eingang,
Unter das Thürmchen geführt, Halt machten die Thiere. Sie waren
Bald entledigt der Last, als hoch aus dem obersten Fenster
Niedergelassen das doppelte Seil mit dem Hacken den Henkel
Faßte, den starken, und frei die glänzende Glocke nun schwebte,
Jedem, die rosenbekränzte, zur Schau. Und es machte der Meister

Fest inwendig den Schwängel mit Riemwerk; dann zu dem Prior
Sprach er den Spruch, wie der Brauch ist, laut, daß ihn alle vernahmen:
Diese, des Gießers Tochter, die Glocke, begehre und wünschet
Dienst am gesegneten Haus; Euch übergeb' ich sie fehllos.
— Hierauf nahm er die Kränze herab und gab sie dem Mädchen
Nächst zur Hand, auch die flatternden Bänder, und stieß er die Glocke
An mit dem Eisen von innen, zur Probe; da schwang sich ein heller
Ton aus ihr, weit kreisend umher, in kräftig und lauter,
Daß unverwundert ihn Keiner vernahm, laut priesen ihn Alle.
Doch jetzt winkten die Väter und alsbald ward sie von oben
Auf am Seile gewunden und währt' es nicht lange, so hieng sie
Läutend mit Macht im Stuhl; es ergötzte sich selber der weite
See, so viel er auch and're gewohnt war täglich zu hören,
Schöner, das Ufer hinauf und hinab, so große wie kleine.
Nach dem verrichtet' der Prior sein Amt und weihte die Schwelle,
Wände, den kleinen Altar und las er die Messe der Todten.
Also war es bewandt mit dem Ursprung dieser Kapelle
Nach Wahrheit. Nun mehrete sich der Gläubigen Zulauf
Jährlich, der Frauen zumal, die kaum in die Ehe getreten.
Denn die Verheißung bestand, daß die hier knieten und hausten
Singen die Glocke das Lob der hochgepriesenen Jungfrau,
Denen würde geschenkt, daß sie kein Stummes noch Taubes
Sollten gebären dem Mann. Da kamen sie häufig mit Gaben
Weither. Aber die Zeiten sind anders geworden hernachmals.

Seht nur rings um den See die verödeten Stifter! Was eh'dem
Heilig erschien und für selig erkannt war unter den Menschen
Allen, es galt kaum noch; und den Betgang thaten die Unsern
Selbst auf die Letzte mit Noth und Scham, weil die ledigen Bursche
Ihnen am Weg aufpaßten vor Tag und neckten die Weiblein —
Dieser Sünde, so viel wir auch sonst Unziemliches übten,
Zeihe mich Keiner! — Auch war das allein nicht Ursach; die Glocke,
Hieß es, wäre gestohlen und eine andere hienge
Droben im Stuhl, von keinerlei Kraft und nüchternen Klanges.
Eh'dem hörten sie drüben in Rheinegg läuten und Arbon.
Oft, wenn helle das Wetter und nicht entgegen der Wind war,
Aber hernach nicht mehr. So verkam der Gebrauch, dem der Pfarrer
Kaum nachfrug, doch wünschten ihn Viele zurück von den Alten.
Aber das Kirchlein zerfiel von Jahr zu Jahr; was die Zeit nicht
That mit Regen und Wind, zerstört' und raubte der Muthwill'.

Eduard Mörike.

Die neue Wendilgard am See.

Kennt ihr die fromme Wendilgard?
Ist sie's, die wieder auferstand,

Um in der Zeit so trüb und hart
Zu lindern Noth am See's Strand?

Seht ihr die fromme Wendilgard?
Sie wendet sich vom Königsthrone;
Am See ein Häuflein ihrer harrt,
Zu schmücken sie mit schönrer Krone.

Hier wankt ein blinder Greis am Stabe,
Sie reichet ihm die letzte Labe —
Er küßt der frommen Fürstin Hand,
Den Blick voll Dank aufwärts gewandt.

„Sie hat gestillt mein letztes Sehnen,
Vergelt' es Gott, was sie mir that —
Hat sie vollbracht des Lebenspfad,
Mög' mit der Himmelskron' sie krönen.

Dort sitzt die Mutter gramgebeugt,
Zum Kind voll Schmachten auf den Armen
Hat sie das bleiche Haupt geneigt —
Nur an der Brust kann es erwarmen.

Getrost! dir naht ein liebend Herz,
Das tief durchdrang dein Kummerblick —
Wohlthun ist Wendilgardens Glück —
Die Fürstin nimmt auch deinen Schmerz.

Sie half ihr von des Hungers Qual —
Drum glänzt der Mutter Aug' voll Thränen —

Froh blickt das Kind, denn Beider Sehnen
Hat Wendilgard' gestillt zumal.

Ein Diadem so golden klar,
Ein schönres noch, als auf dem Throne,
Schlingt sich heut' um Paulinens Haar —
Barmherzigkeit gibt erst die Krone.

Kennt ihr die fromme Wendilgard?
Bald nahet sie dem See's Strand, —
Ihr Armen, seid getrost und harrt,
Die Fürstin naht mit milder Hand.

Schon schlägt Paulinens fürstlich Herz
Dem nahen Frühling froh entgegen —
Sie kommt, zu stillen allen Schmerz —
Bringt mit dem Frühling neuen Segen.

Ottmar.

Schloß Friedrichshafen.

Du sahst schon manche schöne Stunde,
Du Königssitz an Sees Strand —
Die schönste war's, da sich zum Bunde
In dir ein liebend Paar verband.

Du sahest unter Rosen blühen
Der Königstochter Antlitz mild,
Der Rose gleich, von Lieb' erglühen,
Da ihrer Seele Wunsch erfüllt.

Du sahst versenkt ins Meer der Wonne
Den Herzogssohn so adlich schön,
Als seines Lebens Licht und Sonne
Ihm durft' vereint zur Seite geh'n.

Du hörtest, wie aus Beider Munde
Das Ja klang vor des Herrn Altar —
Das Ja, mit dem in Herzens Grunde
Der höchste Bund geschlossen war.

Hörtest, wie in der Andacht Regen
Das königliche Elternpaar
Zum Jawort sprach des Herzens Segen,
Der wohl der frommste Segen war.

Drum preis' ich dich seit jener Stunde,
Du Königssitz von seltner Pracht —
Du blickst jetzt stolzer in die Runde,
Seit du Zwei so beglückt gemacht. *)

Ottmar.

*) Ein schönes Blatt in der neuesten Geschichte Friedrichshafens bildet die am 17. Juni 1851 hier gefeierte Vermählung der jüngsten Königstochter Auguste v. Würtemberg mit dem Prinzen Hermann v. Sachsen-Weimar.

Weingarten.

Die Frau von Altdorf.

Zu Altdorf war ein stolzes Weib,
In Sammet gieng ihr schöner Leib;
Sie saß im hohen Saale,
Und Becherklang und Jubelruf,
Die wälzten sich zu Thale.

Doch horch! wer pocht und klopft am Thor?
Die Frau von Altdorf trat hervor:
„Wer hat mich angerufen?"
Drei Kinder und ein Bettelweib
Die harrten auf den Stufen.

„Brod meinen Kindern!" — „Weg die Brut!
Ha! muß ob euch ein adlich' Blut
Vom Fest herniedersteigen?
Wer keine Kinder nähren kann,
Der muß auch keine zeugen!"

Ihr Reichen, ihr habt von der Welt
Genommen, was euch wohlgefällt,
Was ist's, das uns noch bliebe,
Wenn nicht das bischen Sonnenlicht,
Wenn nicht das bischen Liebe?

Da nimm noch meinen Fluch und geh'!
Zwölf Kinder soll mit Ach und Weh
Dein stolzer Leib gebären,
Und dennoch sollst du Mutterlust
In Ewigkeit entbehren!"

Die Frau von Altdorf gieng mit Hohn;
Doch ach! im Schooße spürt sie schon
Geheimnißvolle Schmerzen,
Und junges Leben sproßt und quillt
Ihr mächtig unter'm Herzen.

Da lag sie nun in Weh' und Pein;
Schon ist aus ihres Leibes Schrein
Ein weinend Kind genommen;
Doch Kind um Kindlein ringt sich los,
Bis zwölf zur Welt gekommen.

Da trat der Burgherr wild herein:
„Kehrt so bei mir der Segen ein?
Sechs Mägdlein und sechs Knaben?
Hah! treulos Weib! — Da nehmt die Brut
Und werft sie in den Graben!"

Was ringst du nun die Hände wund?
Was schaust du weinend in den Grund
Mit aufgelösten Haaren?
Hast du nun Mutterlust und Qual,
Du Stolze selbst erfahren?

Und fortan klagt sie den Verlust:
„O Mutterweh, o Mutterlust!
Du willst nicht von mir weichen;
Dich gab Natur dem Weib in's Herz;
Dem Armen, wie dem Reichen."

Pfau.

Der Graf von Waldburg und der Abt zu Weingarten.

I.

Heut' ist ein lustig Leben
Zu Weingarten im Saal;
Es flimmern hell die Lichter,
Hinab ins dunkle Thal.

Da sitzen und da zechen
Viel Ritter und viel Herrn;
Der Abt hat sie geladen,
Und Alle kamen gern.

Denn Weingarten das Kloster
Hat einen guten Wein;
Im ganzen Schwabenlande
Muß keiner besser sein.

Drum plaudern sie so lustig,
Drum zechen sie so froh;
Der Wein macht sie gesprächig
Das Zechen freut sie so.

„Wer sitzt beim Abt da droben,
„Er sieht gar stattlich aus!“
Das ist ja der von Waldburg,
Bekannt durch manchen Strauß.

Das ist ein wackrer Ritter,
Der schlägt nicht übel drein;
Und gibt es nichts zu streiten,
So letzt ihn Jagd und Wein.

Des Abtes Wein ihm mundet,
Dem Abt ist er nicht grün;
Doch der scheut offne Feindschaft,
Und darum lud er ihn.

„Herr Abt ihr führt ein Leben,
Wie man sich's wünschen mag!
Nichts als ein wenig beten,
Und das nicht alle Tag.

Sonst geht ihr nur spazieren;
Trinkt immer Wein, wie der; —
Bei Gott! ich würd' ein Pfaffe,
Wenn ich nicht Ritter wär'!" —

Darauf der Abt spricht giftig,
„Es ist doch besser ruh'n,
Als rauben und als morden:
Das mag ein Andrer thun!" —

Da hebet sich der Waldburg,
Und tritt zum Abte hin,
Und schlägt gewalt'gen Streiches
Ihn auf die Wange kühn.

Daß röther glüht die Wange,
Daß weit es tönt im Saal;
Die Ritter und die Herren,
Verstummen allzumal.

Der Waldburg aber schreitet
Hinunter an das Thor,
Und rufet seinem Knechte:
„Führ' meinen Gaul mir vor!"

Er schwingt sich auf den Rappen,
Er reitet durch die Nacht,
Bis ihm aus Mondes Scheine
Die Burg entgegen lacht.

II.

Ist denn der Abt erkranket?
Er läßt sich nicht mehr seh'n.
Was hat den Herrn getroffen,
Was ist ihm denn gescheh'n?

Sonst herrlich und in Freuden
Durchlebt er jeden Tag,
Ein Jagen gab's an einem,
Am andern ein Gelag.

Es wogte reges Treiben,
Es glänzte hohe Pracht;
Das Thor war immer offen,
Vom Morgen bis zur Nacht.

Jetzt ist es traurig worden,
Und stille rings umher;
Wohl tagt's im Ost: es öffnet
Die Pforte sich nicht mehr;

Wohl winkt des Waldes Dunkel,
Der Abt eilt nicht hinein;
Wohl kommt die Nacht, im Saale
Strahlt nicht der Kerzen-Schein.

Doch — kann der Abt sich freuen?
Was soll ihm Pracht und Lust?
Des Kummers finstre Flügel
Umnachten ihm die Brust.

Er denkt der Schmach noch immer,
Von Waldburg angethan,
Die all' die Herrn und Ritter,
Die selbst die Diener sah'n.

Zwar kann er nicht mit Waffen
Am Waldburg rächen sich,
Doch in des Herzens Tiefen
Da pocht es fürchterlich.

Nur Rache an dem Waldburg
Ist seines Sinnes Ziel,
Und Scham nur ist, und Grämen,
Und Grollen sein Gefühl.

Doch horch! was tönt so freudig
Da drüben in dem Wald,
Daß es weit durch die Tannen,
Und in den Schluchten schallt?

Das ist des Jagdhorns Tönen,
Das hallet und schallet so;
Der Jäger ist der Waldburg,
Er ruft halloh! halloh!

III.

„Die Schwerdter umgegürtet!
Auf! auf! ihr Mannen all'!
Wir müssen heut noch reiten!
Die Pferde aus dem Stall!“

„Was man zum Feuermachen,
Bedarf, lad' Einer auf,
Wenn alles ist gerüstet,
Kommt in den Saal hinauf!" —

So ruft der Graf durch's Dunkel;
Da regt sich rasch der Troß;
Im Hofe klirrt die Waffe,
Und freudig stampft das Roß.

Hinauf zum Saale schreitet
Der Graf und stürmt hinein;
„Mein Schwerdt und meinen Harnisch,
Mir und den Knechten Wein!"

Die Burgfrau steht erschrocken,
Ob des Gemahles Wort;
„Was ist, o Herr, geschehen?
Wollt ihr denn heut noch fort?

Es ist so finster draußen,
Und Mitternacht nicht weit;
O bleibt! zu einer Fehde
Ist es ja morgen Zeit!" —

Der Graf die Stirne runzelt,
Das Auge rollet wild —
„Ja! wenn's ein Ritter wäre,
Dem diese Fehde gilt.

So wollt ihm gegenüber,
Am hellen Tag' ich steh'n,
Doch mit den Pfaffen muß ich
Der Pfaffen Wege geh'n!

Wie mir der Abt im Stillen
Den Kaiser gram gemacht,
So will ich jetzt mich rächen
In stiller, dunkler Nacht! —

„O Gott! was wollt ihr wagen
— Die Frau gar ängstlich spricht, —
Ihr stürzt euch in's Verderben!
Ich fleh' euch, thut es nicht!“ —

„Es muß gescheh'n: mein Wille
Ist eisern wie mein Schwerdt,
Horch! meine Knechte kommen,
So bring', was ich begehrt.“ —

Sie treten ein gewappnet,
Sie sitzen auf die Bank;
Es kreist umher der Humpen,
Es kräftigt sie der Trank.

Der Graf hat sich gerüstet,
Die Knechte trinken aus:
Die Brücke fällt: sie ritten,
Voran der Graf, hinaus.

IV.

Wer klopft denn schon so frühe
Mit Macht an's Klosterthor.
Der Pförtner kommt und öffnet,
Ein Bauer steht davor.

„O Gott! seit ein paar Stunden,
Steht unser Dorf in Brand,"
Das Näh're zu berichten,
Bin ich hieher gesandt.

„Drum muß ich gleich zum Herren;
Ist er vielleicht schon wach?
Und schläft er noch, so weckt ihn,
Führt mich in sein Gemach.

Der Pförtner ist gegangen,
Er hat den Abt geweckt,
Der Bauer trifft den Herren
Auf's Lager noch gestreckt.

Und wie der Abt fast böse,
Zu sprechen ihm gebeut;
„Herr! unermeßlich Unglück
Hat uns getroffen heut!

Verbrannt sind uns're Häuser,
Verwüstet unser Feld,
Dahin sind unsere Früchte,
Verloren unser Geld."

„Ich weiß nicht wer den Frevel
An euch und uns gethan:
Nur daß wir einen Haufen
Das Feuer schüren sah'n."

„Und einer war ein Ritter,
Der sprach das freche Wort:
„Das Deine hast du Pfaffe!"
Und ritt zum Walde fort." —

Auf springt der Abt vom Bette,
Die Augen flammen Wuth;
„Mein Dorf hat er zerstöret;
Er zahlts mit seinem Blut!"

Zu klagen schickt er eilig
Zum Kaiser einen Knecht,
Daß schändlich sei mißhandelt
Der Kirche Gut und Recht.

V.

Zum Kaiser kam ein Bote,
Und brachte ihm die Mähr';
Des deutschen Reiches Ritter
Die standen all' umher.

Da sprach der Kaiser grollend:
„Des Ritters höchste Zier,
Das ist der Helm, den soll er,
Nicht tragen mehr hinfür.

Den sollen sie ihm nehmen,
Auch selbst im Contrefei,
Daß Jeder wisse, welches
Des Frevels Strafe sei. —

Da steht der Graf gleich Felsen,
In Meeres Sturmgebraus:
Ihm blieb das Schwerdt und freudig
Stürzt er zum Kampf hinaus.

Wie trotzt die bloße Stirne,
Entgegen dem Geschick!
Wie männlich ist sein Wesen,
Wie blitzt der kühne Blick!

Und wenn in späten Jahren,
Ein Enkel dir erblüht,
In dem das alte Feuer
Von Waldburgs Männern sprüht —

Der wird dir dann umkränzen
Mit Lorbeerschmuck das Haupt,
Das seiner alten Zierde
So lange war beraubt.

Denn hat man gleich genommen,
Den Helm dir auch im Bild,
Doch nie hast du gelassen,
Du wackrer Leu, den Schild!

Kirchberg.

Benno von Kirchberg.

Ritter Benno liegt gebunden
In des Kerkers ödem Grab,
Fleht um Tod im Schmerz der Wunden,
Die des Bruders Hand ihm gab,
Der im Kampf ihn hingerungen
Um der Schönsten Liebesblick,
Seines Lebens Reiz verschlungen,
Seiner Hoffnung stilles Glück.

Horch! es hallen tiefe Glocken
Und der Orgel Donner jagt
In der Chöre Festfrohlocken
Und der Liebe Morgen tagt:
„Macht mich frei, ihr Himmelsworte,
Liebe, Liebe, brich mir Bahn!“
Er zerreißt die Kerkerpforte,
Schreitet zu dem Dom hinan.

Hingegossen auf die Stufen
Sieht er die Beglückten knie'n,
Hört ihr ewig Ja sie rufen,
Klirrt in seinen Ketten hin:
„Ja und Ja! du Donnerstimme,
Ja, ach Ja; du richtest mich!
Brich mein Himmel denn im Grimme,
Und mein Engel berge sich!“

Im bekränzten Ahnensaale
Schwelgt im Fackeltanz das Paar.
Wer erscheint mit dem Pokale,
Beut ihn der Vermählten dar?
„Nimm ihn hin, den Trank, den herben,
Drinn ist meiner Zähren Fluth;
Leer' ihn froh auf mein Verderben,
Wie dein Gatte trank mein Blut!“

Ueber seine Schwelle leise
Tritt die Auserwählte ein;

Dem mit Blut erkauften Preise
Will er sich in Wonnen weih'n.
Aber, — wie vom Schreck Gemähte,
Taumeln sie vom Kuß zurück.
Er ist hier auch, der Verschmähte,
Mit dem hohlen Todesblick.

„Zu ermessen was mir fehle,
Sah ich tief das Glück, die Lust;
Doch gestillt ist meine Seele,
Ausgerungen hat die Brust.
Aus der bangen Kerkerzelle,
Wo von Liebe Liebe litt,
Bau ich meine Himmelsschwelle,
Fleh' um euren Eingang mit!"

Süßer als der Lieb' Erwarmen,
Wonniger als ihr Genuß,
Lohnt es ihn in Bruderarmen;
Er verzeiht im Friedenskuß.
An des Felsenstroms Gebrauße,
Auf des Tannenthales Strand,
Baut er seine Gottesklause
Vom Gestein der Kerkerwand.

Der Gebirge Häupter schauen
Um ihn her, sein Friedensschild,
Bergen jenseits helle Auen,
Fern, wie seiner Liebe Bild.

Herzen, die verrathen trauern,
Von des Jammers Macht umtost,
Pilgern hin, zu Benno's Mauern,
Und er spendet ihnen Trost.

Georg Rapp.

Meersburg.

Die Meersburg.

(Conradin's Sitz um 1262 und 1267.)

1.

Hoch über Felsen ist sie aufgebaut
Am Seegestad', daran die Wogen schlagen
So hoch — was über ihr die Wolke braut,
Scheint sie mit grauen Zackenreih'n zu tragen.

Inmitten steht, den Dagobert gesetzt,
Der Thurm, in dem der Schild Martell's geklungen,
Ein fest Gemäu'r, so stark und unverletzt,
Als ob es sein Jahrtausend übersprungen.

Durch seine Scharten schau ich in das Land,
Weit, weit hinaus, auf sonn'ge Uferstrecken,
Den frischen Blumenkranz rings um den Rand
Von diesem ungeheuren Silberbecken.

Die stillen Schiffe seh' ich, wie sie sacht
Segel und Masten unterm Winde neigen,
Wie einen Mast, daran die Wolke flaggt,
Seh' ich das Alphorn in die Lüfte steigen.

Und diese Burg: ein fabelhaftes Haus,
Als ob's ein Mönch gemalt in seinen Psalter!
Mich überwölbt die Decke dieses Bau's
Mit bunten Träumen aus dem Mittelalter.

Ein Hornesstoß! — es rasselt unter'm Thor,
Und Sporen klirren auf den Wendelstiegen . . . . .
Dort auf der Warte wehet, hoch empor,
Und schlägt die Lüfte, die den Habicht wiegen,

Des jungen Conradin Panier; es lacht
Der Sonnenstrahl in seinen gold'nen Falten.
Da kommt er selbst, heim von der Reiherjagd,
Die er am Uferrand des See's gehalten. —

Jetzt auf die Zinne mit dem Arm gestützt,
Blickt er hinab, vom blauen See gespiegelt;
Sein träumend Haupt vom Abend angeblitzt,
Von weichen Föhn Italia's umflügelt.

Italia's! es kommt wie Gruß geweht,
Wie laue Bergesluft der Appenninen;
War's nicht wie süßer Harzesduft, wenn spät
Die Sonne noch den Pinienwald durchschienen?

Er fährt empor — ein Falk', der Beute sieht —
Das Herz hat Flügel und die Lüfte tragen!
Da liegt's, da glüht's, Apuliens Gebiet —
Und nun ein heiß', ein königliches Jagen:

„O Karl von Anjou — Anjou, fürchterlich
Soll das Verderben auf dich niederkommen,
Wie jäher Bergsturz kommt es über dich,
Wie sturmgepeitschte Fluthen angeschwommen!

„Verdammt, verdammt! noch in dieß blanke Schwert,
Ist keine Scharte klirrend eingehauen;
Laut wiehernd an der Krippe steht das Pferd,
Und muß am Halfter seinen Schaum zerkauen!“ —

Er sendet glühend seine Blicke fort,
Die Alpenriesen vor ihm zu durchbrechen;
Sie aber stehen, düst're Warner, dort,
Wie Schilde hebend ihre Gletscherflächen;

Ringsum in Wetter eingehüllt, daß schwer
Um ihren Leib die Wolken niederhangen;
Blutrothe Blitze zucken daraus her,
Als sei's das Leuchten ihrer Gürtelspangen.

II.

Das war vordem! jetzt schüttelt euch die Hand,
Ein grauer Rittersmann und spricht: willkommen!
Und fragt nach jeder Burg in eurem Land,
Und weiß Geschichten, wie ihr nie vernommen!

Er kennt sie All' — der Welfenlöwe steht
Vor seines Auges leis verhülltem Sinnen;
Er sieht des sechsten Heinrich Majestät
Den Reichsaar pflanzen auf Palermo's Zinnen:

Die Sänger kennt er, die ihr Haus gestellt
Einst auf den Bergen hier nach allen Seiten.
Er kann zu ihnen hin, wie's ihm gefällt,
Und sie zu ihm zum Morgenimbiß reiten.

Was sie gedacht, gedichtet, jedes Blatt,
Es ist als ihr Vermächtniß ihm geblieben:
Das Buch von Barlaam und Josephat
Hat ihm von Ems Herr Rudolph aufgeschrieben.

Der alten Meister Selde und ihr Leid
Sie haben's seinem — „Liedersaal" gesungen;
In alten Mähren ist ihm „viel geseit" —
Da seht es selbst: das Buch der Nibelungen!

Und so wie einst, so öffnet sich noch heut
Vor edlen Meistern seiner Thore Gitter:
Und wie ein Bild aus längst verscholl'ner Zeit,
Tritt ernst der Sänger zu dem grauen Ritter.

Es ist kein Traum! — Neigt eure Stirne tief
Vor dieser Stirn', die eine Welt getragen!
Was in dem Herzen seines Volkes schlief,
Was in der Brust des Einzelnen geschlagen:

Der hat's gefühlt, gesungen und gesagt!
Der hat dem Volk sein altes Recht gefordert,
Der hat das Wort, das flammende, gewagt,
Das wie ein leuchtend Osterfeu'r gelodert.

Süß wie das Herz, das Coucy's Knappe trug,
Entströmten die Gesänge seinem Munde,
Doch auch vernichtend wie der „Sängerfluch",
Scharf wie der Schwerthieb seiner „schwäb'schen Kunde."

Geräuschlos und bescheiden tritt er ein,
Demüthig fast, den Wanderstab zur Seiten;
Viel „sanfte Tage" lassen ihren Schein,
Ein rosig Weh'n um seine Stirne gleiten.

So kennt ihr ihn, geht er auch still einher:
Der Uhland ist es — prunklos, ohne Flitter.
Ein hoher Gast — werth eines Wirth's, wie der! —
Gott segne beide — Laßberg heißt der Ritter.

L. Schücking.

Das alte Schloß.

Auf der Burg haus ich am Berge,
Unter mir der blaue See.
Höre nächtlich Koboldszwerge,
Täglich Adler aus der Höh' —
Und die grauen Ahnenbilder

Sind mir Stubenkammeraden,
Wappenbuch und Eisenschilder
Sopha mir und Kleiderladen.

Schreit' ich über die Terrasse,
Wie ein Geist am Runenstein,
Sehe unter mir die blasse
Alte Stadt im Mondenschein,
Und am Walle pfeift es weidlich,
— Sind es Käuze oder Knaben?
Ist mir selber oft nicht deutlich,
Ob ich lebend, ob begraben!

Mir genüber gähnt die Halle,
Grauen Thores, hohl und lang,
Drin mit wunderlichem Schalle
Langsam dröhnt ein schwerer Gang;
Mir zur Seite Riegelzüge,
Ha, ich öffne, laß die Lampe
Scheinen auf die Wendelstiege,
Lose modergrüne Rampe,

Die mich lockt wie ein Verhängniß
Zu dem unbekannten Grund;
Ob ein Brunnen, ob Gefängniß?
Keinem Lebenden ist's kund;
Denn zerfallen sind die Stufen
Und der Steinwurf hat nicht Bahn;
Doch, als ich hinabgerufen,
Donnert's fort, wie ein Orkan.

Ja, wird mir nicht baldigst fade
Dieses Schlosses Romantik,
In den Trümmern, ohne Gnade,
Brech' ich Glieder und Genick;
Denn, wie trotzig sich die Düne
Mag am flachen Strande heben,
Fühl' ich stark mich, wie ein Hüne,
Von Zerfallendem umgeben.

Annette v. Droste-Hülshof.

Die Schenke am See.

An Levin Schücking.

Ist's nicht ein heit'rer Ort, mein junger Freund,
Das kleine Haus, das schier vom Hange gleitet,
Wo so possierlich uns der Wirth erscheint,
So übermächtig sich die Landschaft breitet,
Wo uns ergötzt im neckischen Contrast
Das Wurzelmännchen mit verschmitzter Miene,
Das wie ein Aal sich schlingt und kugelt fast,
Im Angesicht der stolzen Alpenbühne?

Sitz nieder. — Trauben! und behend erscheint
Zopfwedelnd der geschäftige Pigmäe;
O sieh', wie die verletzte Beere weint
Blutige Thränen um des Reifes Nähe;
Frisch greif' in die kristall'ne Schale, frisch,

Die saftigen Rubine glüh'n und locken;
Schon fühl' ich an des Herbstes reichem Tisch
Den kargen Winter nah'n auf leisen Socken.

Das sind dir Hieroglyphen, junges Blut,
Und ich, ich will an deiner lieben Seite
Froh schlürfen meiner Neige letztes Gut.
Schau her, schau drüben in die Näh' und Weite;
Wie uns zur Seite sich der Felsen bäumt,
Als könnten wir mit Händen ihn ergreifen,
Wie uns zu Füßen das Gewässer schäumt,
Als könnten wir im Schwunge drüber streifen!

Hörst du das Alphorn über'm blauen See?
So klar die Luft, mich dünkt, ich seh' den Hirten
Heimzügeln von der duftbesäumten Höh' —
War's nicht als ob die Rinderglocken schwirrten?
Dort? wo die Schlucht in das Gestein sich drängt —
Mich dünkt, ich seh den kecken Jäger schleichen;
Wenn eine Gemse an der Klippe hängt,
Gewiß, mein Auge müßte sie erreichen.

Trink aus! — die Alpen liegen stundenweit,
Nur nah die Burg, uns heimisches Gemäuer,
Wo Träume lagern langverscholl'ner Zeit,
Seltsame Mähr' und zorn'ge Abentheuer.
Wohl ziemt es mir, in Räumen schwer und grau
Zu grübeln über dunk'ler Thaten Reste;
Doch du, Levin, schau'st aus dem grimmem Bau
Wie eine Schwalbe aus dem Mauerneste.

Sieh' drunten auf dem See im Abendroth
Die Taucherente hin und wieder schlüpfend;
Nun sinkt sie nieder wie des Netzes Loth,
Nun wieder aufwärts mit den Wellen hüpfend;
Seltsames Spiel, recht wie ein Lebenslauf!
Wir beide schau'n gespannten Blickes nieder;
Du flüsterst lächelnd: immer kömmt sie auf —
Und ich, ich denke, immer sinkt sie wieder!

Noch einen Blick dem segensreichen Land,
Den Hügeln, Auen, üpp'gen Wellen-Rauschen,
Und heimwärts dann, wo von der Zinne Rand
Freundliche Augen unserm Pfade lauschen;
Brich auf! — da haspelt in behendem Lauf
Das Wirthlein Abschied wedelnd uns entgegen:
„— Geruh'ge Nacht — stehn's nit zu zeitig auf! —"
Das ist des lust'gen Schwaben Abendsegen.

Annette Freiin von Droste-Hülshof.

Ueberlingen.

Die Felsengasse.

Welche lange, hohle Felsengasse,
Tief in den Steinberg eingekerbt,
Vom Hochlicht zauberhaft gefärbt,
Reich übergrünt, o geh' die Straße!
Noch, eh' der Engpfad aufgehört,
Bist du im Dörfchen, wie verstört.

K. Mayer.

Die Heidenlöcher.

Auch sie hast du mir abgeschnitten,
Die Höhlen alter Troglodyten, *)

*) Höhlenbewohner.

Sturmregen! denn, um zu beschau'n,
Wie kühn sie hoch in Fels gehau'n,
Mußt' ich besteigen einen Nachen.
Doch ließ der See nicht mit sich lachen,
Und nur sein Wellenbraus so wild
Besieht sich heut' das kecke Bild.

Derselbe.

Die sieben Schwaben *).

Wie die sieben Schwaben den See erschauten
Und was sie dazu sich zu sagen getrauten.

Als die sieben Schwaben weiter giengen,
Kamen sie unweit von Ueberlingen
An ein Gewässer sehr groß und tief.
Der Seehaas die Gesellen zusammen rief,

Und sagt' einem Jeden, was er da seh',
Das sei der See, ja der Bodensee.
Da gaben sie den Augen wohl die Kost
Und lugten Eines Lugens. „Bygost!"

Sagte der Allgäuer endlich verwundert:
„Das ist eine Lache, ich wett Eins gegen hundert,
Man könnte den Grindten darin versäufen,
So groß ist sie und von solcher Teufen.

*) Aus dem komischen Gedichte von C. Simrock „die schwäbische Ilias."

Der Spiegelschwab, welcher der witzigste noch,
Fragte den Seehasen: „Sage mir doch,
Sind das Wildenten dort in der Ferne?
Es waren aber Schiffe; das glaubt' er nicht gerne.

Der Gelbfüßler wollte wissen, ob drüben
Auch wieder Leute wohnten, wie hüben?
Und also hatten sie Alle zu fragen;
Aber der Seehaas wollt' es auf Einmal sagen.

Dieß sei, sagt' er, das deutsche Meer,
Müßten sie wissen, und ungefähr
Hab' es einen Umfang von hundert Meilen
Und dabei müsse man noch gewaltig eilen.

Und der See, sagt' er, habe gar keinen Grund
Und Boden, sagt er, und aus diesem Grund
Heiße man ihn eben den Bodensee,
Wie das denn leicht zu begreifen steh.

Und bei stillem Wetter, sagt' er und hellen
Sehe man unten tief in den Wellen
Versunkene Schlösser und Städte liegen,
Er sag' es, sagt' er, und könnte nicht lügen;

Und Fische gäb es im Schwabenmeer
So groß wie das Kostnitzer Münster und mehr,
Auch Nixen hab' es die Menge, zu Land
Und zu Wasser, das sei bekannt.

Wenn aber der See zu stürmen beginne,
So werfe er Wellen so hoch wie die Zinne
Des Straßburger Münsters, oder der Säntis —
Es ist ein Berg, der also benennt ist.

Und er könne der Wunderdinge noch viel
Von dem See berichten, doch sei er am Ziel.
Was helf' es dem Blinden zu predigen und Tauben?
Denn, wer es nicht seh', der werd' es nicht glauben.

Potz Blitz! rief manchmal der Blitzschwab aus;
Die andern aber zogen die Stirne kraus
Und sagten kein Wörtle. Und also stande
Der Schwabenbund an des Schwabenmeers Strande.

Und als sie sich an den unheimlichen Wegen
Schier ausgelugt die Augen, zogen
Sie fürder, Ueberlingen vorbei
In den Wald, wo des Ungethüms Höhle sei.

Von den Seeweinen und was die Schwaben Zuletzt für einen getrunken haben.

Von einem Schwaben hört man erzählen,
Wie sie Andre denn gern zum Stichblatt wählen,
Ihm hab' einst, als er in Rom sich gesetzt,
Der Wirth was Extras vorgesetzt.

Und auf die Frage, wie heißt der Saft?
Er dünkt mich von ganz besonderer Kraft,
Habe der Wirth gesagt, es wären
Lacrymä Christi, d. h. Gotteszähren.

Da soll der frömmste von allen Schwaben
Die Augen gen Himmel gehoben haben,
Und so gesprochen: O Gott, weßhalb
Weintest du nicht auch auf der schwäbischen Alb?

Der hatte wohl niemals andern getrunken,
Als Seewein, bis ihm die Zunge gehunken.
Der ist so gut der rothe mit dem weißen,
Daß er wohl Petri Thränen möchte heißen.

Der Seeweine gibt es aber dreierlei:
Die erste und die beste Gattung sei
Der Sauerampfer, schmeckt etwas besser
Als Essig, und verzieht nur das Maul, nicht die Fässer.

Der andre heißt der Dreimännerwein:
Der soll schon viel räßer und säurer sein
Als Essig; doch gebührte sich,
Man hieß ihn Viermännerwein eigentlich.

Der erste nämlich, der muß ihn trinken,
Darum hält ihn der zweite fest zur Linken,
Der dritte hält ihn zur Rechten fest,
Daß er ihn vom Vierten auf die Zähne sich schütten läßt.

Denn, weil wir den fünften Mann vermissen,
Ist ihm das Maul nicht aufgerissen.
Und dem würd' ein Brecheisen nicht schaden,
Sonst kommt er nicht zwischen die Kinnladen.'

Aber die schärfste Gattung doch bleibt
Der Rachenputzer, der den Schleim vertreibt
Und Alles mit führt und mit sich rafft:
Eine äußerst heilsame Eigenschaft.

Nur daß, wer mit dem Wein im Leibe
Sich schlafen legt, nicht liegen bleibe
Auf einer Seite bis zum Tagen,
Er frißt ihm sonst ein Loch in den Magen.

Wie nun im Wirthshaus die sieben Gefährten
Auch sieben Schöpple Wein begehrten,
Frug der Wirth: was denn für Einen?
Und nannte die Namen von den dreien Weinen.

Potz Blitz! sagte der Blitzschwab, du Lauer!
Ehrlichen Schwaben setzt man keinen Sauer-
Ampfer auf; und Gispel, bist du blind?
Siehst du nicht, daß wir unser sieben sind?

Da gieng der Wirth und holte sieben Schöpple
Rachenputzer, den Schwaben ins Kröpfle;
Der Gispel aber war auch Schliffel genug,
Daß er sie als Sauerampfer in Rechnung trug.

Und die sieben Schwaben zechten wie dreißig
Und giengen ab und zu dabei fleißig
Und tranken bis in die späte Nacht,
Und es hat ihnen keinen Schaden gebracht.

**Von der Kapelle zum schwäbischen Heiland
Wo der Seehaas ein Klausner ward weiland.**

Als aber die Ueberlinger vernommen
Von ihres Landmanns That, des frommen,
Und auch das erbeutete Zeichen gesehen,
In der Kirche vom langen Spieß herab wehen, *)

Wurden sie einmüthiglich zu Rath,
Eine Feldkapelle zu Ehren der That
Am See zu erbauen zum ewigen Andenken,
Und den Spieß mit der Haut darin aufzuhenken.

Und den Bildschnitzer, welcher den Teufel erdacht
Zu Konstanz, und den Gott von Schaffhausen gemacht,
Den großen, die Maria zu Einsiedeln auch
(Sein Sohn war aber ein loser Gauch,

Der die Maria seine Schwester nannte,
Wofür ihn der löbliche Rath schier verbrannte),

*) Das Fell vom gefundenen Bären und der Spieß, den die 7 Schwaben in der Kirche geweiht hatten.

Ließen sie der Kapell einen Herrgott schnitzen:
Sieben Ellen Länge sollt' er besitzen.

Das that er denn, und auf das Gestell
Mit vergoldeten Buchstaben schrieb der Gesell:
„Heiland der Welt." Das war schon recht,
Aber den Ueberlingern gefiel es schlecht.

Denn weil der Herrgott den sieben Schwaben
Sollt' aus Aengsten und Nöthen geholfen haben,
Muß er auch der schwäbische Heiland heißen;
Und so mußt' er's denn wieder herunterreißen.

Und der Seehas baute sich eine Hütte,
Wo das Kirchlein sah aus der Linden Mitte,
Und ward ein Klausner, und jedem Pilgrimme,
Der da kam, erzählt' er mit bebender Stimme

Haarklein der sieben Schwaben Geschichte;
Und die Welt ist noch voll von seinem Berichte.
Die Schweden leider zerstörten die Kapelle
Und entführten den Spieß sammt dem Bärenfelle.

Schwäbische Tafelrunde *).

Neun Schwaben giengen über Land
Zu einer Dornenhecken,
Allda der Jockel stille stand,
Thät Abenteuer schmecken.

Es schlief ein Haas' ganz starr im Gras,
Die Ohren thät er recken,
Die Augen offen, hart wie Glas,
Es war ein rechter Schrecken.

Hätt' Jeder ein Gewehr, gewiß
Er wollt's für'n Andern strecken;
So hatten's all Neun nur ein Spieß,
Wer darf den Haas' mit wecken?

Drum hielten's einen Kriegesrath,
All Neun ganz einig schiere,
Sie wollten thun ein kühne That
An dem grausamen Thiere.

All Neun an ihrem Schwabenspieß
Stehn mannlich hintreinander:

*) Um einen richtigen Begriff von den Schwabenstreichen zu bekommen, muß man „die Abenteuer der sieben Schwaben“ lesen im „Volksbüchlein“ von L. Auerbacher, (Munchen 1832) Seite 105—156 des 1. Thls.

„Du Jockel, bist der vorderst gwiß!“
Sprach Einer zu dem Ander. —

„Du Ragenohr, geh du voran!“
Der Vorderst thät auch sprechen:
„Ich muß dahinten vorne stahn,
Ich schieb, du mußt nur stechen.“

Der Vorderst sprach: „Wärst du vorn dran,
Du sprächst nit, mein Geselle:
Du Ragenohr, geh du voran!
Hier ist ein' harte Stelle.

Der Haas' erwacht ob ihrem Streit,
Gieng in den Wald hinschweifen,
Der schwäbisch Bund thät' als ein Beut
Des Haasen Panner ergreifen.

Sie wollten auch dem Feind zůr Flucht
Ein goldne Brücken schlagen,
Und han da lang ein Fluß gesucht,
Und kunnten kein erfragen.

Da stand ih'n auch ein See im Weg,
Der bracht' ihn'n große Sorgen,
Weil in dem Gras, nit weit vom Steg,
Ein Frosch saß unverborgen;

Der immerdar geschrieen hat
Mit der quakenden Stimme:

Wadwad, wadwad, wadwad, wadwad!
Da giengs dem Ragenohr schlimme.

Glaubt', daß der Spiritus ihm rief:
Wad, wad! er könnt durchwaten,
Da thät er in dem Wasser tief
Ersaufen, ohn zu baden.

Sein Schaubhut auf dem Wasser schwamm,
Da lobten ihn die Andern:
„Seht bis an'n Hut, der gut Landsmann,
Durch Wasser thät er wandern!“

Der Frosch schrie wieder: Wad, wad, wad!
Der Jockel sprach: „Uns Allen
Der Landsmann ruft auf seinem Pfad,
Wir sollen nit lang fallen.

„Wir sollen wahrlich jetzt vielmeh
Alsbald ohn Kriegesrathe
Wohl Alle springen in den See,
Weil wir noch sehn den Pfade.“ —

So richt' ein Frosch neun Schwaben hin,
Die schier besiegt ein' Haasen:
Drum hassen Schwaben immerhin
Die Frösch und auch die Haasen.

Altes Lied.

Abschiedsgruß von Ueberlingen.

Leb' wohl am Stadtthor, alter Adler!
Es schaue her des Reiches Tadler,
Was hier des Reiches alte Stadt
Für Wunderwerk begründet hat!

Der Graben, in den Fels geschnitten,
So tief es das Gestein gelitten,
Die runden Thürme stolz und fest;
O deutscher Zeiten kräft'ger Rest!

Und hinter Gräben, Felsenriffen
Das Münster drinnen, mit fünf Schiffen.
Gott sei mit dieser alten Pracht,
Um die der See und Nußwald lacht!

K. Mayer.

Salmansweiler.

Vom großen Faß zu Salmansweiler.

Duplex gab's in Salmansweiler!
Reh', Fasanen, Lachs und Keiler
Schmaust die fromme Reichsabtei:
„Vivat hoch dem gnäd'gen Abte!"
Heisa! wie's Convent sich labte,
Trank zwei Fuder Weins und drei.

Volle Kannen, volle Züge!
Jedem Pater zur Genüge
Sprudelt heut das goldne Naß;
Denn im weiten Klosterkeller,
Angefüllt mit Muskateller,
Fertig stand das Riesenfaß.

Was der Küperkunst erfahren,
Hat daran gebaut seit Jahren
Pater Kellermeister froh.
Losgelassen sind die Geister;
„Hoch der weise Kellermeister!"
Schallt's im Refektorio.

„Heil, wer solch ein Werk ersonnen,
Alles Schönen Zauberbronnen,
Gott dem Herrn zu Preis und Ehr'!"
Feurig klang's aus Aller Munde;
Kaum gefüllet, durch die Runde
Waren alle Krüge leer.

„Vivat Abt und Kellermeister!"
Näselt weindurchglüht ein feister
Mönch und bringt ein mächtig Glas.
Schwere Zungen, schwere Glieder;
Einer sinkt zum Andern nieder,
Lallt sein „Deo gratias."

Bodenlos nur war ein Frater,
Krug für Krug ausstürzen that er,
Und verschlang den letzten Lachs.
Schlau an Meisters Seite rückt er,
Und den Kellerschlüssel drückt er
In gestohlnes Kirchenwachs.

Sanft entschlafen liegen Alle;
Erst beim Morgenhoraschalle
Reißt von ihrem Blick der Flor.
Taumelnd durch der Kirche Hallen
Die ehrwürd'gen Väter wallen.
„Miserere!„ hallt's vom Chor.

* * *

Edler Labehort im Keller!
Wunderfaß voll Muskateller,
Glücklich, wer dir je genaht!
Aber selig, wem voll Wonnen
Täglich strömt dein Zauberbronnen,
Wer zu dir den Schlüssel hat!

Sel'ger, bodenloser Bruder!
Wie viel Ohme, wie viel Fuder
Floßen deinem Durste da!
Nächtlich, wenn die Mönchlein schnarchen,
Sitzt er vor der Weines-Archen,
Liegt er da in Gloria.

Einstens wieder nach der Mette,
Während Alle schon zu Bette,
Schleicht zum Faß er unverweilt.
Aber ach! zur Qual dem Kunden,
War der Hahnen draus verschwunden,
Und ein Zapfen eingekeilt.

Welch ein Seufzen, welch ein Bangen!
Ach! wie brennt er vor Verlangen —
Sieh da, eine Leiter winkt.
Stracks erklimmt er ihre Sprossen,
Find't das Spundloch unverschlossen,
Drinn der Feuernektar blinkt.

Bäuchlings streckt er nun die Glieder
Auf des Fasses Wölbung nieder,
Wie der Vampyr lechzt nach Blut;
Ihm als Rüssel dient der Heber,

Saugend in die durst'ge Leber
Blüthenhauchumwallte Fluth.

Ha, wie saugt er, ha, wie schnaubt er!
Immer tiefer senkt das Haupt er
In die Würzedüfte schwer.
Selig aus die Arme breitend —
Aber, ach! dem Rand entgleitend,
Stürzt er in des Fasses Meer.

* * *

Lange hielt dafür der Orden,
Daß der Bruder flüchtig worden,
Bis der Kellermeister starb,
Offenbarend dem Konvente,
Als er nahm die Sakramente,
Wie der Arme einst verdarb.

Alle staunen dieser Kunde,
Lauschen schaudernd seinem Munde:
„Heimlich hab' ich ihn verscharrt,
Unsers Kellers Ehr' zu wahren
Und den edlen Wein zu sparen ..... "
Doch wohin? — Sein Mund erstarrt.

Unentdecket blieb die Leiche.
Nachts im Keller, sagt man, schleiche
Nun der Meister auf und ab,
Nie der Strafe Last entbunden,
Bis der Bruder einst gefunden
Auf geweihter Statt ein Grab.

Ignaz Hub.

Heiligenberg.

Der Ahnensaal zu Heiligenberg.

Ich trete ein, wohin zuerst mich wenden,
  Wohin zuerst dich öffnen volles Herz?
Soll ich zu Deck' und Wand die Blicke senden
  Und aus Vergang'nem saugen bittern Schmerz?
Wie, oder soll ich späh'n erst nach den Enden
  Der fernen Aussicht, wo sich himmelwärts
Die Höh'n, die unten glüh'n und oben frieren,
  In Wolkendunst und Nebeldampf verlieren? —

Ja, sieh dorthin mein Blick! da wölbt sich blühend
  Das Thal und streckt sich wohlbehaglich aus
Und dehnt sich, in der Abendsonne glühend,
  Bis an den fernen, blauen See hinaus,
Der rastlos sich in schwerer Gährung mühend
  An seine Ufer brandet mit Gebraus,
An denen längs, bepflanzt mit edlen Reben,
  Die leichten Hügel schwellend sich erheben.

Und drüber hin, da ragen, wie die Riesen,
Die ew'gen Alpen, in gewalt'gen Reihn,
Die Erdenwunder, nie genug gepriesen,
In ihres Schneegewandes Silberschein.
Am Fuße grün vom zarten Schmuck der Wiesen,
Dann schwarzer Wald, dann unfruchtbarer Stein,
Dann starres Eis, das jetzt, im Abendstrahle,
Ein seltsam Licht versendet in die Thale.

Erhabene Natur! du Freudenquelle!
Du weißt nichts von des Todes schwerem Leid,
Dein Großes Alles bleibt an seiner Stelle,
Du wechselst nur dein Aeuß'res, nur dein Kleid;
An Wies' und Feld, am Gletscher, an der Welle,
An Berg und Fels vorüber geht die Zeit,
Allein in rascher Lust und trägen Wehen
Wir Menschen an der Zeit vorüber gehen. —

Sie alle waren, die mit Lebensmienen
Als Bilder schau'n von dieser Wände Raum,
Und all' und ihre Maler selber dienen
Als Würmerspeis, und ihrer denkt mau kaum.
Einst spielte wohl der Aeltste unter ihnen
Als Kind schon unter jenem Eichenbaum,
Der jetzt noch kräftig seine Aeste strecket,
Da längst der Edlen Staub die Erde decket.

Was klage ich? — Ist nicht der Geist uns eigen,
Das Einst zu fesseln, Dauerndes zu bau'n?
Die Veste, so der Ahnherr ließ entsteigen,
Der Urahnenkel kann sie jetzt noch schau'n.

Die Bildner wollten und in weiten Reigen
  Entfloh ein ganz Geschlecht des Grabes Graun,
Und scheint die Halle lebend zu durchwandern,
  Und jeder nickt und einer grüßt den andern.

Da steht ein Held, sein Antlitz sieht so bieder,
  Er stützt sich auf sein sieggewohntes Schwert;
Hier blickt die deutsche Hausfrau sittig nieder,
  Dort ragt ein Jüngling riesenhaft bewährt;
Ein Knäblein lächelt da und dorten wieder
  Erscheint ein Greis, gar tief in sich gekehrt,
Indeß des Fräuleins Blicke unbefangen
  An einer Blume zarter Bildung hangen.

Vielleicht stand jener Held in schweren Zeiten
  An dieser Stell' in Eisen bis zum Fuß
Und drückte, auszuzieh'n, bereit zum Streiten,
  Auf jener Hausfrau Mund den Abschiedskuß;
Fort sprengt' er dann und sandte aus den Weiten
  Vom Thal herauf noch einen muth'gen Gruß,
Verhallend scholl das Horn in matten Tönen
  Und Kind und Mutter weinten heiße Thränen.

Doch ohne Sorge war der Greis geblieben,
  Der aus zum Kampfe reiten sah den Sohn,
Ihn hatt' es wohl zum Thore auch getrieben,
  Denn lockend klang ihm noch des Hornes Droh'n;
Dann aber, sitzend zwischen seinen Lieben,
  Sucht' er zu trösten sie mit mildem Ton
Und schaukelte bei leisem Sang die Kleinen,
  Die hoffnungvollen Enkel auf den Beinen.

Indessen schleicht durch's Nebenpförtlein bange
Zur Burgkapell' die schöne Enkelin
Und kniet am Chor und neigt die Rosenwange
In die gefalt'nen Lilienhände hin;
Dann blickt sie, voll von Sehnsucht heißem Drange
Empor zur hehren Himmelskönigin —
Und fleht die Reine, daß vom Strahlensitze
Sie ihr des Vaters theures Haupt beschütze! —

Lang fleht sie so, da schlägt es an die Mauern
Wie Hörnerklang und Heerespaukenton,
Auf springt sie, tief bestürzt, erfaßt von Schauern
Und eilt zum Saal, da ruft die Mutter schon
Entgegen ihr: — „O Tochter! laß das Trauern!
Der Vater kommt, ist der Gefahr entflohn,
Laß ihm entgegen uns die Herzen tragen,
Die, ach! so lange um sein Heil geschlagen!" —

Fort wollen alle, aber schon erschallen
Die Treppen von der Männer eh'rnem Schritt
Und ungestüm und freudig in die Hallen
Der Vater ohne Helm und Panzer tritt
Und neben ihm, zu beiden Seiten wallen
Zwei unbekannte Hochgestalten mit,
Ein Greis, den nicht gebeugt der Druck der Jahre,
Ein Jüngling dann mit goldenhellem Haare.

„Heil! ruft der Vater, Heil sei diesen Stunden!
Statt Jammer haben sie uns Lust gebracht!
Der würd'ge Graf, er hat mich überwunden
Durch Edelmuth statt durch der Waffen Macht

Und einen Eidam hab' ich mir gefunden,
 Sieh, Gertrud! wie so hold dein Jüngling lacht,
Der Väter altvererbte Hassestriebe
 Sie sei'n vernichtet durch der Kinder Liebe!" —

Die Jungfrau hört das Wort und bebt befangen,
 Und all ihr Blut steigt ihr in's Angesicht;
Der Jüngling blickt sie an und süß Verlangen
 Aus seinem klaren Feuerauge spricht. —
So stehen sie beide, bis die Hand der Bangen
 Der Vater in die Hand des Jünglings flicht
Und beide Aeltern feierlichen Segen
 Auf's Haupt des neuvereinten Paares legen.

Da wird ringsum ein wimmelndes Gedränge
 Und Jubelrufen jauchzet durch den Saal,
Da weint die Mutter froh, der Ritter Menge
 Schlägt freudig an der Schilde glatten Stahl;
Da schmettern wirbelnde Trompetenklänge
 Und schnell bereitet ist ein reiches Mahl,
Und höher glüh'n bei'm Becher alle Herzen
 Und Rede wechselt mit Gesang und Scherzen. —

Doch ha! — was träumt' ich wachend? — diese Hallen
 Sind leer und einsam steh' ich da im Haus;
Es tönt kein Wort und kein Trommetenschallen;
 Das Leben zog aus diesen Mauern aus;
Der Abenddämm'rung letzte Strahlen fallen
 Herein in ungewissen Zwielichts Graus,
Die Bilder scheinen ringsum sich zu regen
 Und aus den Rahmen all sich zu bewegen. —

Hinweg! mir schauderts hier, — mich drängts, zu eilen
Hinab in's hell erleuchtete Gemach,
Um mit den Lebenden die Lust zu theilen,
Die an des Todes Sense euch zerbrach!
Dort darf ich in dem schönsten Kreise weilen,
Deß Anmuth je zu Menschenherzen sprach,
Dort wird das Leben neuen Reiz mir schenken
Und euer Bild, ihr Schatten, mir versenken.

Dort pflegt ein Fürst, erfreut, von euch zu stammen,
Den Garten sinniger Geselligkeit;
Und eine zarte Fürstin nährt die Flammen
Der Lieb' am Hochaltar der Menschlichkeit;
Dort flicht die Edlen all' ein Band zusammen,
Denn einem Paar' ist jedes Herz geweiht;
Ein Tempel ist's, darin in frischem Glühen
Des ird'schen Daseins schönste Rosen blühen.

Drum fort von euch, ihr Ahnen! Eure Tage
Sie waren reich an mancher That Gewinn;
Von eurem schlichten Sinn spricht noch die Sage,
Doch unsre Tage ehrt ein schöner Sinn;
Drum nimmer stimm' ich in die stete Klage:
„Die goldne Zeit sei mit der alten hin!“ —
Die Zeit ist um, wo rohe Kräfte galten,
Die Zeit ist da, wo Geist und Bildung walten.

K. E. Ebert.

Bodmann.

Im kupfernen Kessel von Bodmann zu singen.

Im Kessel zu Bodmann, da steh' ich zur Stund,
Soll leeren den Becher bis auf den Grund,
Den Becher gefüllet mit Königswein,
Herr Karol ihn pflanzt' auf dem Felsengestein.

Und was gezogen der mächtige Frank',
Ein freier Schwabe jetzt erndtet's mit Dank,
Er sperrt's in den Keller nicht feindlich ein
Er ruft den Fremdling zum Trunk herein.

Und wie in den Becher mein Auge schaut,
Das Dunkel der alten Geschichten ihm graut,
Und wie der Wein an die Lippe mir schwillt,
Die Sage hervor schon die sprudelnde quillt.

Sie saßen zu Bodmann beim fröhlichen Mahl,
Der Vater, die Mutter, die Kinder im Saal,
Die Söhne, die Töchter, wie Rosen und Schnee,
Das edelste, schönste Geschlecht am See.

Viel Gäste beglänzet vom Sonnenschein,
Sie tranken und sangen beim Königswein,
So wie ich heute trink und singe mein Lied;
Der Abend von festlicher Lust sie nicht schied.

Die Nacht kam heran mit Wetter und Wind,
Des stürmischen See's verstohlenem Kind,
Die Wolken sammeln sich über dem Haus,
Doch gehen die Lampen im Schlosse nicht aus.

Die Gäste sie tanzen Thür' aus und Thür' ein,
Die Wolken auch führen den nächtlichen Reih'n,
Es sprühen die Fackeln in Gang und Saal,
Die Blitze die spähen mit bleichem Strahl.

Und in der Schalmeien und Flöte Gesang
Spielt heimlich des Donners begleitender Klang,
Noch rauschet im Saale das Spiel und der Witz,
Da schlägt durch die Decke der zackigte Blitz.

Und Flammen umwölken den mächtigen Saal,
Ersticken die Gäste, verzehren das Mahl;
O Wasser und Himmel, wie glänzt ihr so hell,
O herrlich Geschlecht, wie vergehst du so schnell!

Der Vater, die Mutter, sie liegen schon;
Ach! dringt zu der Thüre kein blühender Sohn?
Die zuckende Flamme läßt keinen hinaus,
Es fällt auf die Leichen das wankende Haus.

Da dringt durch Flammen und Feuers Schwall
Die Amme, die treue, heraus auf den Wall,
Sie trägt auf den Armen ein wimmerndes Kind,
Sie hat es enthoben der Wiege geschwind.

Sie stößt einen Kessel durch Gluth' und Flamm' —
Im Schloß ist verlodert der edle Stamm —
Da schließt sie besonnen ins eherne Haus
Das Zweiglein, das letzte, und schleudert's hinaus.

Es rollet der Kessel den Berg hinab;
O Kind ist's dein Wieglein, ist's nicht dein Grab?
Die Dienerin folgt ihm mit Mutterblick,
Und sinkt in die Flammen des Hauses zurück.

In Trümmern die Burg lag ein manches Jahr,
Bis daß das Knäblein erwachsen war,
Da baute stolz über Schutt und Graus
Der letzte Bodmer sein steinernes Haus.

Der letzte Bodmann der erste ward,
Er zeugte Söhne von edler Art,
Und liebliche Töchter und Enkel so hold,
Die Flamm' hat im Kessel geläutert das Gold.

Und Vater und Mutter beim fröhlichen Mahl,
Und Kinder noch heut in dem festlichen Saal,
Sie sitzen, sie trinken vom Königswein,
Sie schenken dem Wandrer ihn freundlich ein.

Im Kessel, daraus ist erblühet das Haus
Im Kessel soll er ihn trinken aus,
Er soll den versunkenen Ahnen mit Fug,
Soll der Amme gedenken bei jedem Zug. —

Mein Lied ist gesungen, wie wird mir zu Muth?
Ich träume von Flammen, ich spüre die Gluth,
Es drehet der Kessel, der eherne sich,
Wald, Himmel und Wasser umtaumeln mich.

Doch heißet im Kopf mich der Königswein,
Getrost bei dem Wunder, dem seltsamen, sein;
Er rettet mich glücklich durch jede Gefahr
Der Kessel steht stille, mein Auge wird klar.

Es schauet die Burg und den See und das Land,
Gott hüte Haus und Geschlecht vor Brand!
Und will er Flammen ja senden hinein,
So seien es Ströme von Königswein.

G. Schwab.

Insel Mainau.

Die Maid von Bodmann.

Es schwillet aus den Wellen
Die grüne Mayenau;
Dort sitzt bei dem Gesellen
Eine reine, süße Frau;
Von Bodmann ist's die treue Magd,
Ihr Herz, ihr Blütheneiland
Hat sie ihm zugesagt.

„Ruh' aus in meiner Laube
Und singe Lieder mir!
Der Apfel und die Traube,
Sie blüh'n, sie reifen dir!"
Da sprach Herr Hug von Langenstein,
Und sprang empor vom Rasen:
„Nicht also darf es sein.

Mir ist ein Bote kommen:
Der alte Vater gern
Das Kreuz hätt er genommen,
Gehorcht dem Landesherrn!
So ist er krank und altersmatt,
Den Sohn in frischer Jugend
Schickt er an seiner Statt.

Nicht traurig soll der Wille
Des Vaters sein gethan;
Die Maid weint in der Stille,
Er schaut sie brünstig an:
„Ich kehre heim, du süße Braut!
Vertrau dem Christ im Himmel,
Und bleib' mir hold und traut!"

Er schwingt sich in den Nachen,
Die Fluth trägt ihn davon,
Den Vater gut, den Schwachen,
Vertritt der starke Sohn.
Der Gram um seine treue Maid
Er wird zu grimmen Streichen,
Davon erliegt der Heid'!

In Beten und in Sehnen
Die Jungfrau harrt zu Haus,
Bis bei den Sarazenen
Der lange Streit ist aus.
Es kehret heim der Kämpfer Schaar,

Sie schaut hinaus nach Einem,
Den wird sie nicht gewahr.

Der Herbstwind rauscht im Laube,
Der Apfel fällt vom Baum,
Es reift die dunkle Traube;
War alles denn ein Traum?
Und endlich braust der Wintersturm:
Herr Hug er liegt gefangen
Und wund im Heidenthurm.

Da hat der Jungfrau Hoffen
Recht wie ein Donnerstrahl
Die böse Kunde troffen;
Sie sitzet stumm im Saal.
Es kam der Freier Schwarm herbei:
Die Hoffnung ist gestorben,
Doch lebt ja noch die Treu! —

Die Hoffnung ist gestorben,
Doch lebt ja noch die Treu:
Ob auch im Thurm verdorben
Des Ritters Jugend sei;
Man beut ihm Freiheit, Gold und Ehr,
Wollt' er vom Glauben lassen;
Das thät er nimmermehr.

Von Jahr zu Jahr sie trauern,
Sie sinken fleh'nd auf's Knie,

Er in den schwarzen Mauern
Auf grünem Eiland sie.
Bis daß in einer Frühlingsnacht
Das Wort des Herrn im Traume
Ward vor sein Ohr gebracht.

Der Engel sprach zum Ritter:
„Auf, opfre dich dem Herrn,
So springt dein Kerkergitter,
So leitet dich sein Stern!"
Der Ritter denkt der süßen Frau'n,
Die Minne soll er opfern;
Doch ach! er darf sie schau'n!

Und einem Ritterorden
Gelobt er sich im Traum; —
Sieh da, erfüllt ist worden,
Was schien ihm möglich kaum.
Denn als er aus dem Schlaf erwacht,
Das Kerkerthor steht offen
In sternenheller Nacht.

Er pflegt' in jungen Jahren
Der Sterne Wissenschaft;
So zieht er wohlerfahren,
Gott stärket seine Kraft.
Er führt ihn durch den heißen Sand,
Und unter wilden Völkern,
Bis an des Meeres Strand.

Durch Sturm und Felsenriffe
Bringt schnell und sicher ihn
Auf einem Christenschiffe
Der Herr zur Heimath hin.
Bald unter deutschem Blüthenschnee
Steht er am alten Ufer
Und rudert durch den See.

Und aus den Wellenschäumen,
Erfrischt vom Morgenthau,
Mit Reben, Wiesen, Bäumen,
Winkt ihm die Mayenau;
Und eine selige Gestalt
Die Arm' entgegen breitend
Ruft ihn mit Allgewalt.

Da wird sein Auge trüber,
Sein Haupt sinkt auf die Brust,
Er lenkt den Kahn hinüber
Von Liebe weg und Lust.
Im Walde vor dem Landcomthur
Steht er: im deutschen Orden
Will Gott er dienen nur!

Und einen Freund er sendet
Zur grünen Mayenau,
Den letzten Gruß er spendet
Der herzgeliebten Frau.
Da löscht die Hochzeitfackel aus,

Die ihr im Geist entglommen,
Und starb in Nacht und Graus.

Und als aus tiefem Leide
Sie wieder hob den Blick,
Da glänzt im Blumenkleide
Das Eiland, wie im Glück;
Da goß ein Rebenblüthenduft
So süß Erinnerungsträume
Durch die gewürzte Luft.

Jetzt kam was Ruhe bringet,
Ihr vor die Seele hell,
Die Fluth, die sie umringet
Zertheilt ihr Nachen schnell;
Es geht die schöne blasse Maid
Durch ferne Lande schweigend
Im Blick der Liebe Leid.

Bald wird ihr Auge dreister,
Und kecker auch ihr Schritt,
Und vor des Ordens Meister,
Den Obersten, sie tritt
Und sprach: „Nehmt hin, was noch ist mein,
Zu Gottes Eigenthume,
Ein reiches Inselein!"

Es scheinet warm die Sonne
Und pflegt die Rebe d'rauf,

Und Früchte glüh'n in Wonne
Und Saaten gehen auf.
Doch Eines, Eines bitt' ich nur,
Herr Langenstein, der Ritter,
Der werde dort Komthur!"

Der Meister ihr gewähret
Die fromme Bitte gern;
Da war ihr Wunsch erhöret,
Wie dankte sie dem Herrn —
Da schied sie, Thränen in dem Blick,
Da glänzet hell im Herzen
Zugleich des Liebsten Glück.

„So sind doch ihm die Reben,
Die Felder Ihm gebaut!
Ihn wird die Laub' umweben,
Die mich und Ihn geschaut!
Und wo zusammen wir gefleht,
Ach, in der Burgkapelle,
Da tönt doch sein Gebet!"

Wohin die Maid geflüchtet,
Wo sie verweint' die Zeit,
Das hat kein Mund berichtet,
Begraben ist ihr Leid;
Doch in dem neuen Ordenshaus,
Da tönte durch die Wellen
Ein ernster Sang hinaus: —

„O Gottesminne, hehre,
Du hast gelenkt mein Schiff
Aus sturmbewegtem Meere
Vorbei an Felsenriff.
Doch sanfte Still' und wahre Ruh',
Die hab' ich nie genossen —
Wann deckt das Grab mich zu?"

Insel Reichenau.

Auf der Insel Reichenau.

Von dem Kloster klingt die Glocke
Einsam ihren Morgengruß,
Und der Hund springt nach dem Stocke,
Legt ihn wedelnd mir zu Fuß.

An den hellen letzten Schlägen
Bin ich hell und froh erwacht,
Singe meinen Morgensegen,
Sing' ihn, weil der Himmel lacht.

Guten Morgen Schlafgenossen,
Unter'm Fenster, in dem Grab!
Eurer Hügel Rosen sprossen,
Ihre Thräne rollt herab.

Thaues Perlen rollen, schimmern
Aus dem Kelche frisch und feucht,
Nach der Kreuze schwarzen Trümmern
Strahl der Sonne zitternd schleicht.

Aber keines Menschen Tritte,
Aber keines Menschen Fuß
Sehe ich um eure Hütte,
Stumm bezeugend Liebes-Gruß.

Starre Schläfer! längst vergessen
Hat die Welt euch, schlafet fort!
Eure Nacht ist auch gemessen,
Euch erwecket Gottes Wort!

Eurer finstern Kammer Riegel
Wird zerbrechen seine Hand.
Auf zum grünen Wogenspiegel
Auf zum sonnenhellen Strand!

Da ist Leben, da ist Freude,
Lust'ge Fischlein, guten Tag!
Ach! ein Schiffer zieht nach Beute,
Schreckt euch schon des Ruders Schlag?

Wachet, eure Mörder wachen,
Huscht hinab zum tiefsten Grund,
Fliehet, flieht, es naht der Nachen,
Plötzlich gähnt des Netzes Schlund.

Ha! wie festlich prangt die Erde!
Und wie wonnig schlägt das Herz!
Selbst des kleinsten Wurm's Geberde
Scheint ein Hüpfen sonnenwärts.

Busch und Wälder, Blumen, Auen,
Liegen traulich Arm in Arm,
Selbst die eis'gen Gletscher schauen
Aus der Ferne lebenswarm.

Malet ihre kalten bleichen
Wangen mit des Lebens Roth
Nicht die Sonne? mordend schleichen
Menschen nur, — sie bringen Tod!

Gierig blickt der Fischer nieder
In die Tiefe, spähet, lauscht,
An dem tück'schen Netze zieht er,
Zürnt dem Ruder, weil es rauscht.

Menschen-Gierde kann nicht schlafen;
Einen guten Fang gethan
Hat der Räuber, eilt zum Hafen,
Preis't — die Sterbenden — mir an.

F. Ernst.

An die Reichenau.

Sei gegrüßt, du schön Gefilde,
Von der Fluthen Blau umspült,
Wo des Himmels ganze Milde
Alles, was da lebet, fühlt.
Was Horaz einst froh gesungen
Von dem Plätzchen auserwählt —
Dir auch wär' sein Lied erklungen,
Du auch hättest ihn beseelt.

Wohl, mir fehlt des Dichters Gabe,
Und die Kraft dem Saitenspiel,
Doch was darf's so viel? ich habe
Ja im Herzen gleich Gefühl.
Nichts hab' ich zu deinem Preise
Für dich, liebliches Gefild,
Nichts, als eine düstre Weise,
Die mir aus der Seele quillt. —

Ach! von seligem Entzücken
Bebte stets das Herz in mir,
Wenn ich konnt' hinüberblicken —
Und ich sehnte mich nach dir.
Warst du mir auch noch so ferne,
Freudig zog ich durch die Fluth;

Und auf dir weilt' ich so gerne,
Du nur gabst mir frohen Muth.

Lebewohl, es ist vorüber
Jene Zeit, die mich beglückt,
Wo ich oft zu dir hinüber
Ueber Sees Fluth geblickt.
Jene Zeit, wo ich mit Freuden
Ueber deine Au'n gewallt,
Und mir hell von allen Seiten
Deiner Vöglein Sang erschallt.

Lebewohl, du schön Gefilde!
Werd' ich dich auch nimmer seh'n,
Wird auch deine Luft so milde
Nimmer um die Brust mir weh'n.
Lebewohl, muß ich auch ziehen —
Du bleibst mein gelobtes Land, —
Für dich wird mein Herz stets glühen,
Obgleich fern von dir gewandt.

Ottmar.

Höhgau.

Gruß an den Höhgau.

Seid mir gegrüßt, Gefilde,
In reicher Schöpfungspracht,
Wie lieblich und wie milde
Mir euer Zauber lacht!

Ihr Burgen seid willkommen
Als Zeugen großer Zeit,
Die ehdem aufgeglommen
In deutscher Herrlichkeit.

Wie schauet ihr so traurig
Auf dieser Tage Müh'n;
Wie unheimlich und schaurig
Mag's euch dabei durchziehn!

Ihr hohen Kraftgestalten
Mit tannbekränztem Haupt,
Des schönen Schmucks, des alten,
Seid längst ihr schon beraubt!

Ja längst nicht mehr bekrönet
Ein Schloß dich, Hohenkräh'n,
Kein Waffenklang ertönet
Mehr auf den luft'gen Höh'n!

Die Zecher sind zerstoben,
Der Veste Männerschmuck;
Verstummet ist selbst d'roben
Des Schirmvogts Geisterspuck.

Auch du bist arg zerstöret,
Du felsenmarkig' Twiel,
Du hast dich ausgewehret
Im heißen Kampfesspiel.

Doch wurdest du bezwungen
Allein nur durch Verrath,
Der Franzmann dich errungen
Durch einen Schurken hat.

D'rum weht durch offne Hallen
Oft banger Klagelaut;
Seitdem sie ist gefallen
Die stolze Bodansbraut.

Und als Ruinen trauern
Die andern Burgen all',
Durch ihre öden Mauern
Flieht gleicher Klageschall.

Gebrochen Alle liegen,
Zertrümmertes Gestein;
Es ruht von seinen Zügen
Der Ritter morsch' Gebein.

Um die gestürzten Mauern
Schlingt sich so manche Sag',
Die uns mit leisem Schauern
Das Herz wohl rühren mag.

So sei nochmal gegrüßet
Du Heimath einzig schön,
Wer dein so ganz genießet
Möcht fast in Lust vergehn!

Magst fortan herrlich blühen,
Du stattlich deutscher Gau,
Dich Fried' und Glück umziehen
Wie's heitre Himmelsblau!

W. Rothacker.

Gruß an die Bergruine Hohentwiel.

Seid gegrüßt in eurer Schöne
Trümmer aus der Heldenzeit!
Euch sind dieses Liedes Töne
Vollen Herzens zugeweiht.
Bilder aus vergangnen Tagen,
Von der alten Herrlichkeit,
Steiget auf, und stillt die Klagen,
Die der Trümmer Blick erneut.

Bild steig' auf aus jenen Tagen,
Als ein mächtig Bruderpaar
Seinen Sitz hier aufgeschlagen,
Das der Stolz des Landes war.
Da hat noch die Kraft gegolten,
Da stritt noch des Mannes Muth,
Und in Männer Adern rollten
Teutsche Kraft und teutsches Blut.

Steig' herauf aus frühen Tagen,
Bild von einer frommen Zeit,
Als auf dir, o Fels, geschlagen
Manches Herz dem Herrn geweiht.
Wo sonst Kriegertritte hallten,
Tönte hell des Glöckleins Klang,

Und viel fromme Beter wallten
Zu andächt'gem Chorgesang.

Bild steig' auf aus jenen Tagen,
Als des Weibes zarte Hand
Stark den Herrscherstab getragen
Weithin über See und Land.
Hadwig, Bild aus schönen Zeiten,
Die oft Herrschermüh' vergaß,
Wenn sie, Ekkehard zur Seiten,
An dem Quell der Weisheit saß.

Steig' herauf vor unsern Blicken,
Herrlichstes und werde neu,
Füll' das Herz uns mit Entzücken,
Bild von ächter teutscher Treu!
Bild der Treue, die hier oben
Einst sich ihren Sitz erbaut,
Wo sie auf der Feinde Toben
Oft mit Hohn herabgeschaut.

Kund war dieß in trüben Zeiten,
In des edlen Fürsten Noth,
Als er mußt' das Erbe meiden,
Dem er einst als Herr gebot.
Als den feindlichen Gewalten
Alles wich und Treu' vergaß,
Hat dieß Haus die Treu' gehalten,
Nicht gescheut der Feinde Haß.

Während rings das Land verheeret
Mächt'ger Feinde wilder Trutz,
Ward dem Leidenden gewähret
In der Veste sichrer Schutz.
In ihr ruht von seinen Sorgen
Der verbannte Herrscher aus,
Bis ihn bald ein schönrer Morgen
Rief in seiner Väter Haus.

Als das dreißigjähr'ge Wehe
Unser Vaterland umfieng,
Treu die Burg auf dieser Höhe
An dem Fürstenstamme hieng.
Oft hat Trost aus ihr gesendet
Dem, der saß im fremden Land,
Labsal oft dem Herrn gespendet
Eines treuen Dieners Hand.

Du warst es, der Treu' erwiesen,
Treu', gediegen wie das Gold,
Noch in später Zeit gepriesen
Sei dein Name, Widerhold.
Fünfmal zogen dicht in Schaaren
Feinde vor das Felsenschloß,
Du nur konntest es bewahren,
Schlugst zurück der Stolzen Troß.

Da war jene Zeit verschwunden,
Als der Frank' der Burg genaht,

Und das Haus in wenig Stunden
Fiel durch feiger Männer Rath.
Diese Burg, die nie gezittert
Vor zahlloser Feinde Wuth,
Die Jahrhundert' unerschüttert
Stand in Stürmen fest und gut.

Hörtest du's in Grabesgründen,
Widerhold, und warst nicht wach,
Als der Frank' in seinen Sünden
Deine stolze Veste brach?
Bist du nicht hervorgebrochen,
Biederheld, aus fernem Grab,
Hast du nicht die Schmach gerochen
An dem, der die Veste gab?

Alle Pracht ist jetzt verwehet,
Sank hinab in Schutt und Staub,
Doch die Treue nicht vergehet,
Sie wird keiner Zeit zum Raub,
Hat nicht aus der Art geschlagen,
Sie lebt fort zu gutem Werk;
Stets soll man hieroben sagen:
„Hie alweg gut Würtemberg."

Ottmar.

Anmerkung. Die geschichtlichen Andeutungen des Lieds erhalten in der 2. Abtheilung ihre weitere Erklärung.

Graf Reinhold von Hohentwiel.

Wer steht so spät noch draußen
Am Pförtchen? Kuno, sieh'! —
„Ein Pilger! Winde brausen,
Ihm zittert Hand und Knie;

„Er läßt Euch, Gräfin, bitten
Um freundliches Quartier,
Weither kam er geschritten,
Nur rasten will er hier;

„Im Türkenland gefangen
Trug er viel herbe Weh'n,
Drum glüht er voll Verlangen,
Die Heimath bald zu seh'n.

„Ach! wie viel blut'ger Thränen,
Spricht er, hab' ich geweint;
Doch boshaft hat mein Sehnen
Gehöhnt der Christen Feind.

„Des Sultans Herz zu rühren
Umsonst war mein Bemüh'n,
Gespannt mußt' ich gleich Stieren
Den Pflug im Acker zieh'n;

„Ich lag in feuchtem Koben
Des Nachts von Schlägen wund;
Doch wunderbar von oben
Kam der Errettung Stund;

„Einst lag ich Nachts voll Sorgen,
Ein Henker trat herein:
Bereite dich, denn Morgen
Soll dich mein Schwert befrei'n;

„Da fleht' ich auf den Knieen,
Vertrauend ihrer Huld,
Zu Gott und zu Marien
Um Stärkung und Geduld.

„Die Hülfe kam von oben;
Von unsichtbarer Hand
Ward sanft hinweg geschoben
Der Fessel eh'rnes Band,

„Und unter jungen Bäumen
Gestellt auf frisches Grün
Sah ich, als wie aus Träumen
Erwacht, den Tag erglüh'n,

„Ein Schiff am Meeresstrande,
Es naht in vollem Lauf,
Nahm mich zum Heimath-Lande
Gesandt vom Himmel, auf."

Die Gräfin hört mit Bangen
Des Schloßvogts Wort und spricht:
Der Pilger soll empfangen,
Was mir gebeut die Pflicht;

Geh, führe nur den Alten
Ins warme Kämmerlein,
Da soll er wohl behalten
Bei Trank und Speise sein!

Doch als der Morgen graute
Aus düstrem Wolkenflor,
Drang ihm mit hellem Laute
Der Glocken Schall in's Ohr,

Und bald im Brautgeschmeide
Sah er die Gräfin steh'n,
Frau Hedwig, selbst dem Neide
Galt noch die Wittwe schön.

Ihr Eh-Herr starb vor Jahren
Im Sarazenen-Land,
Wohin mit frommen Schaaren
Er gläubig sich verband.

Beweint viel bittre Stunden
Hat sie den lieben Herrn,
Nicht konnt' ihr Herz gesunden,
Er blieb auf ewig fern;

Längst warb vom Falkensteine
Der Graf um ihre Hand,
Doch blieb ihr Herz, das reine,
Dem Todten zugewandt;

Allein den längsten Kummer
Und herber Sehnsucht Pein
Wiegt endlich doch in Schlummer
Die Zeit wohlthätig ein.

Schon wollt das Brautpaar heute
Der Burg-Capell sich nah'n,
Da trat aus dem Geleite
Die Braut der Pilger an.

Er dankt, sich tief verneigend,
Für Kost und für Quartier,
Und reicht mit Thränen schweigend
Ein goldnes Kästchen ihr.

Gar seltsam will ihr's scheinen,
Den Augen traut sie kaum,
Ein Ring mit Edelsteinen
Lag in des Kästchens Raum.

Sie sieht ihn an mit Beben,
Erkennt ihn hell und klar,
Ihn hat sie einst gegeben
Dem Gatten am Altar.

Wo? rief sie, wo hienieden
Weilt er? gib Kunde mir!
Du gibst mir Himmelsfrieden!
„Dein Reinhold steht vor dir!!“

Sie lag an seinem Herzen,
Der Falkensteiner schwieg,
Er sah der Liebe Schmerzen,
Der Frauen-Treue Sieg.

Die Burg vom Saitenklange
Erscholl und frohem Spiel
Und jetzt noch im Gesange
Lebt Reinhold, Graf von Twiel.

Magenau.

Widerholds-Lieder.

1.

Der brave Obrist Widerhold,
Noch strahlt sein Name hell wie Gold
Vom hohen Twiel — dem Herzog treu,
Hielt er die Veste rein und frei.

Von ihrer Höh' sah wie ein Aar
Er spottend auf der Feinde Schaar,
Gesichert hinter Fels und Wall
War nirgends er und überall.

Zu Balingen in Feindes Hut
Stand eine Truhe, reich an Gut,
Viel Gold und Silber glänzte d'rinn,
Und nach der Truhe stand sein Sinn.

Sie stand in wohlbekanntem Haus,
Er lud beim Hausherrn sich zum Schmauß;
Der dacht, was mir der Freund verspricht,
Hält er im Ernst wohl dießmal nicht.

Es hielt der Freund von Twiel sein Wort;
Er barg des Nachts sein Völklein dort
Am nahen Teich im Schilf und Rohr
Und arglos schlief die Wacht im Thor;

Da früh, sobald der Morgen graut,
Klopfts schon am Thor, doch ganz vertraut:
Das Landvolk ists, es bringt zu Markt,
Was es dem Boden abgekargt.

Ein Bauer voran; der Nüsse Last
Im schweren Sack erdrückt ihn fast,
Er öffnet seufzend ihn und spricht:
Wohlan, ihr Herrn, beliebt es nicht?

Ihm fällt, als wie aus Unbedacht
Der Sack zur Erd', es stürzt die Wacht
Rasch drüber her; das Bäu'rlein schreit
Zu Hülf! die Helfer sind bereit;

O weh! es barg gar schlimmen Wurm
Die Nuß! Es kracht heran zum Sturm
Petard und Bomb' — der Donner rollt,
Es hielt sein Wort der Widerhold!

Er kam zum alten Freund zum Schmauß,
Die reiche Truh' führt er nach Haus
Bei Trommelschlag und Saitenspiel
Aufs Felsen-Nest, nach Hohentwiel.

II.

Zu Straßburg saß verlassen
Der Herzog und mit Grau'n
Sah er die Feinde prassen
In seines Landes Gau'n.

Er sah mit nassen Blicken
Herüber über'm Rhein,
Ihm fehlts an allen Stücken,
An Geld, an Brod und Wein.

Der Gast ist nicht in Ehren,
Zumal in fremden Land,
Kommt er statt zu verzehren
Sein Geld, mit leerer Hand.

Wer sollt ihm Hülfe senden?
Des Goldes letzten Rest
Hat längst mit Räuberhänden
Des Kaisers Heer erpreßt.

Oft sah der Herr mit Schmerzen
Sein Kinderhäuflein steh'n,
Oft wollt' dem Vaterherzen
So Kraft als Muth entgeh'n.

Einst, als ihm so umfangen
Das Herz der Sorgen Pein,
Ein Bettler trat gegangen
An schwerer Krück herein.

Er sprach: troz allen Neidern
Ein treuer Unterthan,
Schlich ich in diesen Kleidern
Zu Euch auf sich'rer Bahn.

Die Krücke soll Euch rathen,
Der Kern ist ausgehöhlt,
Und viel sind der Dukaten
Für Euch hineingezählt.

Euch fürstlich zu vergnügen
Schickt dieses Holz voll Gold,
— Den Preis von unsern Siegen, —
Euch Conrad Widerhold.

Magenau.

III.

An Widerholds Metallbild zu Hohentwiel.

Sei mir gegrüßt, du Heldenbild,
Mit deiner Stirne unverhüllt!
Wie blickst du kräftig Alle an,
Die diesem Thor der Veste nah'n.

Sei mir gegrüßt, du Heldenbild,
Voll Kraft des Kriegers, doch so mild —
Was Edles auf der Stirne thront,
Hat dir im Herzen einst gewohnt.

Sei mir gegrüßt, du Heldenbild!
Einst decktest du mit starkem Schild
Die Burg, oft floß für sie dein Blut —
Du warst ein Hauptmann treu und gut.

Du warst ein Mann so klug im Rath,
Du warst ein Mann so kühn durch That,
Du warst ein Mann so treu wie Gold, —
Drum strahlt dein Name, Widerhold.

Steh' fest als Wächter auf dem Thor —
Und tritt ein deutscher Mann davor —
So schau mit festem Aug' ihn an,
Und sprich: thu' so, wie ich gethan.

Doch tritt ein Württemberger ein
So sprich: du bist es, den ich mein'
Vor Allen, dir ergeht mein Wort:
Die Treue ist der schönste Hort.

Thu' doch auch, wie ich einst gethan,
Schließ an das Vaterland dich an —
Dem Fürsten, der es redlich meint,
Sei immerdar dein Herz vereint.

Doch tritt ein Fürst durch dieses Thor,
So flüstere sanft zu seinem Ohr:
Viel werther ist, als Ruhm und Gold,
Ein Mann so treu, wie Widerhold.

Wirst du statt vieler Glückes Gaben
Stets Männer nur wie diesen haben,
Dann stehet fest dein Königsthron,
Spricht dem Verrath und Hochmuth Hohn.

So stehe fest, du Heldenbild —
Wohl deckt den Fels nicht mehr dein Schild —
Du sprichst: es waltet dennoch Einer —
Der ist ein Wächter stark, wie Keiner.

Ottmar.

IV.

Lobgesang auf Widerhold.

Wer deutsche Tugend liebet,
Beharrlich spiegelrein,
Ob auch ein Schein sie trübet,
Stimmt in mein Loblied an.
Wer treue Dienstpflicht ehret,
Recht wie im Feuer das Gold,
Auch in der Treu bewähret,
Der ehret Widerhold.

Chor: Es lebe Konrad Widerhold,
Bewähret wie im Feuer das Gold,
Als unsrer Biedermänner einer —
Es lebe hoch der Ziegenhainer!

Einst wollt im Kampf um Glauben
Dem dritten Eberhard
Sein Land der Kaiser rauben,
Nach alter Sinnes Art.
Schon saß ihm der im Neste,
Manch hohe Burg ihm fiel,
Doch trotzt ihm treu die Veste
Und furchtlos Hohentwiel.

Chor: Auf Widerhold dieß Glas gezollt,
Stark, wie sein Fels und rein wie Gold,
Getreu und furchtlos, wie sonst keiner —
Es lebe hoch der Ziegenhainer!

Kein Sturm kann sie erreichen,
Sie reiht sich Sternen an,
Kein Gold kann sie erschleichen,
Sie wehrt ein Biedermann.
Was kann zum Fall dich bringen,
O Fels, o deutscher Held!
Wohl magst du ausbedingen
Dir Fried' als Lösegeld.

Chor: Nein, Widerhold, den deutschen Held,
Den Sturm und List und Geld nicht fällt,
Ihn hascht des Feindes Adler keiner —
Es lebe hoch der Ziegenhainer!

Und Eberhard gedrungen
Ihm schreibt: ergib' nur dich!
Doch Er, von Pflicht durchdrungen
Versagt es ritterlich.
Es strahlt die Veste nieder,
Der Hoffnung letzter Stern,
Und kehrt als Jungfrau wieder
Zurück zu ihrem Herrn.

Chor: Auf Widerhold von Ziegenhain!
Unsterblich soll sein Name sein —
Er ist der größten Männer einer —
Es lebe hoch der Ziegenhainer!

Sei größer oder kleiner,
Heil dir bis an das Grab —
Ist solch ein Ziegenhainer
Dein steter Wanderstab.

Umringt von Feindesschaaren,
Versucht durch Noth und Gold,
Wird er dein Kleinod wahren,
Ein treuer Widerhold.

Chor: Ein Widerhold, ein Widerhold,
Wenn Feinde Macht und List dir grollt,
Sei deiner Vielgetreuen Einer:
Es lebe hoch der Ziegenhainer.

Wie sicher in Gefahren,
Wie glücklich Herr und Land
Sah'n sie ihr Kleinod wahren
Durch Biedermannes Hand.
Drum, bist du deinem König
Und Vaterlande hold,
Wünsch' ihm der Diener wenig,
Doch lauter Widerhold.

Chor: Es lebe Konrad Widerhold!
Stehst du bei Herr und Land in Sold,
Sei ihnen der Getreusten Einer,
Wie Widerhold der Ziegenhainer.

Wagner.

Auf Bergeshöhe.

Auf des Berges steiler Höhe
Da ist meinem Herzen wohl,
Wo ich nicht die Menschen sehe,
Ferne bin von ihrem Groll.

Ach! mit Schmerz hab' ich ihr Wesen,
Hab' ihr böses Thun erkannt,
Drum hab' ich den Berg erlesen,
Ihm allein mich zugewandt.

Hier hab' ich die Ruh' gefunden,
Die ich nie im Leben fand,
Hier konnt' ich vom Schmerz gesunden,
In dem lang mein Herz sich wand.
Nur im Thale drückt das Wehe,
In des Lebens wirrem Spiel,
Wo ich nah dem Himmel stehe,
Winkt für jeden Schmerz ein Ziel.

Auf des Berges steiler Höhe
Hab' ich erst das Nichts erkannt,
Hab' mich, in des Himmels Nähe,
Zu dem Himmlischen gewandt.
Ach! wie nieder war mein Treiben,
Als mein Fuß dort unten gieng —
Irdisch konnt' mein Herz nicht bleiben,
Als es Bergesluft empfieng.

Wenn ich seh' die Sonne sinken,
Wenn sie eilt zu ihrer Ruh',
O wie lieb, wie nahe blinken
Mir des Himmels Sternlein zu.
Meine Blicke sehnend hangen
An der Millionen Schein,
Und mein Herz bebt vor Verlangen,
Möcht' recht bald bei ihnen sein.

Möchte sein bei Dem dort oben,
Dem der Sterne Schaar sich neigt,
Dessen Macht die Himmel loben,
Vor dem sich der Seraph beugt.
Wenn so schön die Sternlein blinken,
Herrlicher muß sein das Licht,
In dem jene niedersinken,
Die da schau'n sein Angesicht.

Boten ihr aus lichter Ferne
Vom verlornen Heimathland,
Ewig strahlend Chor der Sterne,
Euch nur bleib ich zugewandt.
Nicht auf Erden ist mein Streben,
Nur bei euch verweilt mein Blick,
Dort erblüht ein andres Leben,
Dort winkt mir des Himmels Glück.

Auf des Berges steiler Höhe
Will ich bis zum Ende sein,
In des Himmels milder Nähe,
Nahe bei der Sterne Schein.
Eh' das Aug in Nacht versinket,
Blickt es gerne noch einmal
In des Himmels Licht, und trinket
Noch in sich den letzten Strahl.

Ottmar.

Der Fall von Hohenkrähen.

Zu Kaufbeuren gebuhlt um die schöne Magd
Hat der Haußner; sie hat ihre Hand ihm versagt,
Drob grollt er in seinem Herzen und spricht:
Dem Kaufbeurer Mädchen vergeß' ich es nicht.

Und ewig sei von mir zur Rache verdammt
Die Stadt, der das trotzige Mädchen entstammt,
Nicht rasten will ich, bis sie solche gefühlt,
Bis ich an den Bürgern mein Müthlein gekühlt!

Es öffnet dem Haußner und seinem Troß
Der Fridinger Nachbar sein Felsen=Schloß,
Von Hohenkrähen lauert das Paar
Vereint auf Kaufbeurer, wie Falke und Aar.

Zog einer vorüber das Felsen=Nest,
Gleich hielten die wilden Gesellen ihn fest,
Im Kerker saß mancher schon halb verwest —
Bis er sich mit schwerem Golde gelöst.

So trieben sie lange ihr loses Spiel;
Doch endlich fanden sie auch ihr Ziel —
Es ist gedrungen ihr frecher Hohn
Hinauf zu des Kaisers gerechten Thron.

Die Scharfmetz' hat und die Singerin
Gebeugt den harten verwogenen Sinn:
Es stürzten die Thürme, die Mauer fiel
Bei der Metze Gruß, bei der Singerin Spiel.

Das Ketterlein spie, wie ein Feuer-Quell —
Der Fridinger jammert, der arme Gesell;
Die Inspructer Jungfrau, sie nahm ihm die Hand,
Er mußt' ihr sie lassen, ein blutiges Pfand.

Der Haußner entfloh zu der Gnade Hort,
Auf den Altar im Kirchlein setzt er sich dort,
Er wähnte, ihn schirme das Sakrament,
Auf dem Altar dort macht' er sein Testament.

Er rief keinen Schreiber, er macht es in Eil,
Sein Haupt verschrieb er des Henkers Beil,
Der kam zu der Kirche, noch eh' ers glaubt,
Und nahm das Vermächtniß des Trotzers Haupt.

So ist es zerfallen in Schutt und Graus
Auf hohem Berge das Felsen-Haus —
Noch ragen in Trümmern die kahlen Höh'n,
Wo einst sie genistet, die schlimmen Kräh'n!

Magenau.

Der Brudermord.

Ich weiß den Ort in Waldes Nacht,
Wo nie der Strahl der Sonne scheint,
Und Sternenschimmer freundlich lacht,
Den Thau und Regen nicht beweint;
Ich kenn' den Platz im düstern Forst,
Da keine Blume blühend sprießt,
Kein Vogel bauet da den Horst,
Kein Börnlein frisch und murmelnd fließt;
Es wuchert auf dem kahlen Raum
Nur Wolfsmilch, Nessel und Gedorn,
Hier wurzelt nimmermehr ein Baum,
Nie schallt ein fröhlich Jägerhorn;
Wißt ihr warum der Ort verflucht,
Kennt ihr die That, die hier vollbracht?
Ihr gibt es keine gleich verrucht,
Entsetzt umweht sie finstre Nacht!
Doch hört, ich sing' die grause Mähr',
Des Landmanns schreckenbleicher Mund
Sei für die Wahrheit euch Gewähr:
Er nahet nie dem öden Grund.

Hingestreckt im Buchenschatten lag ein Ritter stahlbewehrt,
's war Herr Wolf von Hohenkrähen, vom Turnei zurückgekehrt, –

Mannhaft hat er dort gestritten, seinen Speer mit Macht geschwungen,
Alles in den Sand geworfen, reichen Siegespreis errungen:
Dennoch brütet er so traurig, und die dunkeln Augen rollen,
Blitze sprühen durch die Zähren, von der Wimper heiß erquollen.

„Adelbert, du frecher Knabe, hast mir meine Maid geraubet,
„Hast in Schmerz mein Haupt gebeuget, das der Siegerkranz umlaubet,
„In das Herz mir Weh gegossen, gift'gen Stachel drein getauchet,
„Mit der Leyer Buhlgesängen Marter durch die Brust gehauchet.
„Wollest Bertha nimmer schauen, hattest feierlich versprochen,
„Hast dem Bruder deine Eide, hast damit sein Glück gebrochen.

„Wärst ein Mann, ich wollte kämpfen, bis der stumme Tod mich faßte,
„Oder du im Grabe lägest, du der Weichling, der Verhaßte.
„Treulos hast du und verstohlen um die Liebe mich betrogen,
„Des vertrau'nden Bruders Glauben heuchelnd hinterrücks belogen.
„Doch ich will mir Rache nehmen, Rache, wie noch nie geschehen.
„Rache, wie nicht Mond und Sonne auf der Erde je gesehen.

Kaum hat Wolf das Wort gesprochen, hört er lauten Hufschlag schallen,
Schauet durch der Bäume Zweige hoch Barettes Federn wallen,

Sieht den schlanken Reiter eilen auf dem zarten Schimmelrosse
Schnellen Trabes ohne Zaudern, hin den Weg zu Berthas Schlosse.
Und Herr Wolf sprang auf den Rappen, stieß den Sporn ihm in die Weichen,
Flog dahin im Sturmeslaufe, schnell den Buhlen zu erreichen.

Adelbert hat kaum erblicket seines Bruders tosend Kommen,
Ist in schwerem Schuldbewußtsein seiner Wangen Roth verglommen;
Hebt zu sausendem Galoppe seines Schimmels leichte Schritte,
Sprenget weit, sich zu verbergen, in des Waldes dunkle Mitte;
Aber finstrer Rache Mächten, die des Rappen Huf beflügeln,
Kann er nicht entflieh'n. Der Bruder reißt zur Erd' ihn aus den Bügeln.

Zitternd steht vor dem Betrog'nen, vor dem Flammenaug' verzaget
Adelbert, die scheuen Blicke zu erheben nicht er waget;
Bebend mahnt an sein Versprechen ihn des Bruders dumpfe Stimme.
Keuchend hebt sich Wolfens Busen, zuckt in namenlosem Grimme,
Und die Hand entreißt der Scheide seines Schwertes Klinge klirrend,
Schwingt sie über'm falschen Bruder in dem dunkeln Schatten schwirrend.

„Feiger Heuchler, sterben sollst du, nimmer lächelnd Treubruch
fingen,
„Nimmer Schlangenathem hauchen auf der Burg von Alten-
klingen,
„Sollst nun meine Rache schmecken, ob sie wie gestohlne Liebe!"
Also Wolf, holt mit dem Schwerte aus zum schweren Todeshiebe,
Doch um seine Knie' die Arme hält der Bruder fest gerungen,
Flehet angsterblaßt um's Leben, von dem Todesschreck bezwungen.

Windet sich auf feuchter Erde, schwört, er wolle sein Versprechen,
Bertha nimmermehr zu sehen, nie, sein Leben lang nicht brechen,
Wolle zieh'n in ferne Lande, woll' sein Erbtheil Wolfen geben,
Ja, im stillen Kloster enden soll das heißerbetne Leben;
Wälzet sich in Angst in wilder, vor des Schwerbetrognen Füßen,
Badet sie in Thränenströmen, decket sie mit heißen Küssen.

Höhnend zucket grimmes Lächeln Wolfen um die finstern Lippen,
Und Verachtung sprüht vom Auge nieder auf den feigen Sippen.
„Bruder, spricht er glüh'nden Blickes, hast den Himmel mir ent-
rissen,
„Hast auf Erden ihn genossen, kannst ihn jenseits leicht vermissen,
„Gib dem Satan deine Seele, werde dann vielleicht dich schonen,
„Finstrer Höll' es überlassen für den Eidbruch dich zu lohnen."

Adelbert in herbem Wehe, sprach den Fluch mit bleichen Wangen,
Fluchte seiner eignen Seele, um das Leben zu erlangen;
Doch Herr Wolf mit grimm'gem Spotte, hob mit Lachen hoch
sein Eisen,
Schwang es um das Haupt des Bruders, daß es blitzt' in hellen
Kreisen,

„Jetzt erst ist sie voll die Rache, Seel und Leib ward mir gebrochen,
„Als in meiner Liebe Leben, du, ein gift'ger Wurm, gestochen.

„Seel und Leib ich will erschlagen, diese Sühne nur kann laben:
„Daß dein Geist zur Hölle fahre, deinen Leib zerfressen Raben."
Sprach's, und stieß die scharfe Waffe in des Bruders Busen höhnend,
Sterbend sank der Tiefgetroffne auf die harte Erde stöhnend,
Grub in wildem Todesschmerze in dem Sande, blutbegossen,
Bis aus klaffend tiefer Wunde letzter Lebenspuls geflossen.

Wolf, von dunklem Graus erfasset, sprengt durch Wälder, öde Gründe,
Eilt durch Felder, Büsche, Bäche, hin durch Moor, durch Felsenschlünde,
Kommt zu seiner Knappen Haufen, doch die fliehen voller Bangen,
Als sie blutbefleckt ihn sehen, und gehört was er begangen.
Und verlassen zog nach Krähen stumm Herr Wolf, fand Ruhe nimmer,
Ihn verfolgte stets des Bruders, des Verfluchten, Sterbgewimmer.

D'rum scheint am Ort in Waldes Nacht,
Wo wilder Brudermord geschah,
Die Sonne nicht, kein Sternlein lacht,
Kein Vöglein baut sein Nest allda;

Hier zieht vorüber keine Jagd,
Hier klingt kein fröhlich Jägerhorn,
Doch hört man wie's um Mitt'nacht klagt
So schauerlich aus ödem Dorn;
D'rum naht kein Landmann sich dem Wald,
Wenn finstre Nacht vom Himmel hängt,
Er eilet nach der Heimath bald,
Hat Noth ihn auf den Weg gedrängt.

C. Kaiser.

Stein am Rhein.

Der Drachenkampf bei Stein am Rhein.

(Umbildung eines alten Volkslieds.)

Es hauset ein Drach,
Dort drüben am See,
Der bringt der Stadt Stein
Unendlich viel Weh.

An jeglichem Tag
Ein Opfer er will,
Womit er den Hunger
Den heißen still'.

Und wird nicht vollführt
Des Drachen Gebot,
So droht er den Menschen
Und Heerden den Tod.

Da ließ man das Loos
In der Stadt herum geh'n,
Da traf es des Königs
Sein Töchterlein schön.

Der wohnte auf Burg,
Nicht ferne von Stein —
Wie klagte der König
Sein Töchterlein!

„Wer mir meine Tochter
Vom Drachen befreit,
Rief der Vater — dem sei sie
Als Gattin geweiht."

Da vernahm auch die Kund'
Ein Ritter gar werth,
Der hatte schon lange
Des Mägdleins begehrt.

Hei! wie hüpft jetzt dem Ritter
Sein Herze vor Freud'!
Er hofft zu gewinnen
Die herrliche Maid.

Er hüllt sich zur Stund'
In den blanken Stahl —
Nicht schreckt ihn des grausigen
Todes Qual.

Mit fröhlichem Muthe
Zieht er hinaus —
Um die Maid will er wagen
Den blutigen Strauß.

Er kommt an den See —
Da schläft noch der Drach,
Er wird durch des Ritters
Hunde bald wach.

Er gähnet empor,
Nach dem Opfer er gehrt —
Da ward ihm statt seiner
Ein Speerwurf bescheert.

Schnell hatte der Ritter
Mit kräftiger Hand
In den gähnenden Rachen
Des Speers Wucht gesandt.

Da floß aus dem Rachen
In Strömen das Blut,
Doch hatte das Thier noch
Zum Kampfe Muth.

Es schlägt nach dem Feind
Mit des Schweifes Gewalt,
Doch es trifft nur den Boden,
Der wiederhallt.

Ja hätt' nicht den Ritter
Verfehlet der Schlag,
Gekommen wär' ihm bald
Sein letzter Tag.

Jetzt faßt er sein Schwert
Mit gewaltiger Hand —
Schnell hat er's dem Thier
In die Weichen gerannt.

Der Drache röchelt
In Todes Noth —
Der Sieger dankt
Auf den Knien Gott.

Dem Drachen zur Stund'
Er das Haupt abschlägt,
Als Zeichen des Siegs
Zur Burg er's trägt.

Voll Angst zu Hause
Harrete sein
Der Kampfpreis, des Königs
Sein Töchterlein.

Hei, wie die voll Jubel
Entgegen ihm geht!
Zum Dank für den Sieg
Er als Weib sie empfäht.

Noch lang bei dem Volk
Sein Preis erklang,
Noch spät man des Ritters
Siegskampf besang.

Hier habt ihr die Mähr'
Ehrwürdig und alt,
Wie sie aus der Vorzeit
Herüber geschallt.

Zweite Abtheilung.

Legenden, Sagen und Geschichten,

nach Chroniken.

Friedburga.

Im Anfang des siebenten Jahrhunderts hatte der Frankenherzog Gunzo zu Ueberlingen seinen Wohnsitz. Dieser, aufgehetzt von den noch heidnischen Bewohnern am See, die den ersten Glaubensboten, dem hl. Gallus und seinen Begleitern zürnten, weil sie ihren Götzendienst gestört, hatte die frommen Männer aus der Gegend verwiesen. Aber Gott fügte es, daß Gunzo den hl. Gallus selbst wieder in seine Nähe berief.

Herzog Gunzo hatte eine einzige Tochter von wunderbarer Schönheit, Namens Friedburga, die mit dem Frankenkönig Siegbert, Theoderichs Sohn, verlobt war. Friedburga fiel in eine schreckliche Krankheit; sie aß nichts und warf sich oft schäumend auf den Boden nieder, ja tobte so sehr, daß sie kaum von drei Männern gehalten werden konnte. Dreißig Tage nach dem ersten Anfall stieß sie die fürchterlichsten Worte aus. Ihr Vater und alles Volk glaubte, daß Friedburga von einem bösen Geiste besessen sei. Auf dieß ordnete der schwerbekümmerte Vater an Siegbert Boten ab, um ihm die Krankheit seiner Braut anzuzeigen. Dieser sandte alsbald zwei Priester von seinem Hofe, um an der kranken Braut eine Heilung zu versuchen. Als solche in Ueberlingen ankamen und in's Gemach der Kranken eintraten, fanden sie sie gerade in ihrem schrecklichsten Zustande, und Eltern, Ver-

wandte und Hausgesinde weinend und vom Kummer niedergedrückt um sie versammelt. Sie begannen, über ihr zu beten, aber es hatte keine Wirkung. Der böse Geist in der Kranken schalt und verhöhnte zuerst die beiden Priester, und erklärte sie für unmächtig, ihn zu vertreiben, da es ihnen an jenem heiligen Sinne fehle, welcher allein dem Gebet Kraft gebe. Dann nannte er den hl. Gallus, in dessen Macht es allein stünde, ihn zu vertreiben. An den hatte sich Herzog Gunzo schon vor Ankunft der fränkischen Priester durch den hl. Willimar zu Arbon gewendet. Aber der hl. Gallus, der gerade auf Besuch bei letzterem war, weigerte sich, als die Botschaft vom Herzog kam, welche ihn nach Ueberlingen berief, und sprach zu seinem Freunde: „Geh' du und laß mich, denn was hab' ich zu schaffen mit den Fürsten dieser Welt?" Willimar entgegnete: „Nein, ehrwürdiger Vater, gehe doch mit mir, denn ich fürchte, der Herzog, den das Leid um die Krankheit seiner Tochter zu Boden beugt, möchte, wenn du nicht gutwillig folgst, seine Diener senden, und dich mit Gewalt gen Ueberlingen bringen lassen." Als Willimar so sprach, verließ ihn Gallus, unter dem Vorwand, noch einmal in seine neuerbaute Zelle (jetzt St. Gallen) zurückzukehren, um das Nöthige für seine dort wohnenden Brüder zu besorgen; aber von dort entwich er über die Waldberge in die Sennische Einöde im Rheinthal (jetzt Sennwald) und weiter hinein nach Churrhätien bis Quaradaves (Grabs), wo er einen Christendiakon Namens Johann fand, und bei ihm sich in einer Höhle verbarg. Willimar fuhr nach Ueberlingen, und meldete dem

Herzog, wie Gallus keine Folge geleistet. Da bestimmte ihn Gunzo noch dringender, den frommen Gallus aufzusuchen und ihn herzubringen; ja er verhieß ihm, er wolle dem hl. Manne das eben erledigte Bisthum Konstanz übertragen und ihn mit Geschenken überhäufen, wenn er durch Gebet sein Kind heilen würde. Willimar verließ den Herzog, und suchte nun so lange, bis er seinem Freunde auf die Spur kam und ihn an seinem verborgenen Aufenthaltsort zu Grabs auffand. Jetzt ließ er mit Zureden nicht mehr nach, bis sein Freund sich endlich entschloß, an den See zurückzukehren. Zu Arbon fanden sie einen Boten des Herzogs, der meldete, daß Friedburga schon drei Tage keine Speise mehr zu sich nehme. Mit diesem fuhr Gallus nach Ueberlingen. Am frühen Morgen führte man ihn in das Gemach der Kranken. Sie lag im Schooß ihrer Mutter mit geschlossenen Augen, kaum geöffnetem Munde, und ausgestreckten Gliedern, so daß sie wie todt schien. In Gegenwart des Herzogs und seines Hausgesindes warf sich nun Gallus vor der Kranken nieder, und verrichtete unter Thränen ein heißes Gebet. Als er gebetet hatte, stand er auf, ergriff die Rechte des Mägdleins und sprach zu ihm: „Im Namen Jesu Christi befehle ich dir, du unsauberer Geist, daß du ausfahrest aus diesem Leibe!" Auf diese Worte des frommen Mannes schlug das Mägdlein die Augen auf, blickte auf ihn, und der böse Geist in ihm rief also: „Bist du es Gallus, der du mich aus meinen ersten Wohnungen vertrieben? Aus Rache für das Unrecht, das der Herzog dir und deinen Gesellen angethan, bin ich in seine Tochter ge-

fahren, und jetzt treibst du mich auch hier aus — wenn ich von da ausziehe, wo soll ich hingehen?" „Dahin," sprach Gallus, „wo dir in der Hölle ewige Strafe bereitet ist." Alsbald flog aus dem Munde des Mägdleins ein ganz schwarzer, scheußlicher Rabe. Zur selben Stunde stand Friedburga auf, und der fromme Mann führte sie freudig in die Arme ihrer überseligen Mutter. Nun ließ Herzog Gunzo dem frommen Mann jene Geschenke herbeibringen, welche Siegbert seiner Braut durch die beiden Priester überschickt hatte, und wollte ihm das Bisthum Konstanz übertragen. Das letztere weigerte sich der fromme Mann anzunehmen, bevor er seinen Vater Kolumban darüber um Rath befragt hätte; im Herzen aber bestimmte er seinen Schüler Johannes zu Grabs für diese Würde, welcher sie auch später erhielt. Der fromme Apostel schied vom Herzog und gieng nach Arbon zurück. Dort versammelte er Arme und Dürftige um sich, und vertheilte alle jene Geschenke des Herzogs unter sie. Noch nach Arbon folgte ihm der Dank des Herzogs; er gab seinen Beamten Befehl, mit allem Volk nach der Galluszelle aufzubrechen, und nach des frommen Apostels Wunsch Alles zu bauen und einzurichten. Indessen hatte König Siegbert erfahren, daß seine Braut von ihrer Krankheit wieder genesen sei; alsbald that er dem Herzog zu wissen, daß er die Genesene zu sehen wünsche. Auf dieß ließ Gunzo seine Tochter, begleitet von einer großen Menge von Mädchen und Jünglingen, an den Rhein und von da nach Metz bringen. Siegbert erfuhr nun von Friedburga ausführlich die Geschichte ihrer Heilung. Von

Dankbarkeit bewogen, schickte er dem frommen Gallus noch weitere Geschenke, und begabte seine geistliche Niederlassung mit den ersten Freiheiten. Aber mit der Erfüllung seiner langgehegten Herzenswünsche nahm es eine schmerzliche Wendung. Als Siegbert wenige Tage darauf mit Friedburga sich vermählen wollte, erbat sie sich eine Frist von einer Woche, um sich völlig erholen zu können. Als diese Zeit um war, trat sie Morgens früh, begleitet von zwei Männern und zwei Dienerinnen, in die Kirche des hl. Stephan, legte ihre kostbaren Gewande ab, hüllte sich in einen Nonnenschleier, und warf sich in andächtigem Gebet vor dem Altare nieder. Dann stand sie auf, ergriff die Hörner des Altars, und bat den hl. Stephan flehentlich, er möge doch das Herz des Königs wenden, daß er nimmer diesen Schleier der Himmelsbraut von ihrem Haupte nehme. Die Männer, die mitgekommen waren, meldeten dem König, was sie eben gesehen. Da berieth sich der König mit seinen Geistlichen, was zu thun sei. „Du darfst das Gelübde ihres Herzens nicht brechen," sprach der fromme Cyprianus von Arelat — und Siegbert folgte seinem Rathe. Er trat in die Kirche und ließ das für seine Braut bestimmte Hochzeitkleid und die Königskrone herbeibringen; dann rief er die Jungfrau herbei, aber diese faßte die Hörner des Altars fester, denn sie befürchtete, man wolle sie aus der Kirche ziehen. Da redete ihr Siegbert freundlich zu und sprach: „Noch heute sollst du alle deine Wünsche erfüllt sehen." Jetzt erst beugte Friedburga, zwischen Furcht und Hoffen schwebend, das Haupt auf den Altar hin und

sprach: „Herr, siehe, ich bin deine Magd, mir geschehe nach deinem Willen.“ Nun ließ sie der König durch die Priester zu sich führen, und ihr das königliche Hochzeitkleid anlegen. Als dieß geschehen, sprach der fromme Siegbert, indem er sie innig anschaute: „Siehe, du bist bereitet, dich mir anzuvermählen, ich trete dich aber dem himmlischen Bräutigam Jesu Christo ab.“ Dieß sprechend, faßte er ihre Rechte, und legte sie auf den Altar. Hierauf verließ er die Schwelle des Tempels, aber Thränen verriethen die stille Liebe seines Herzens. Am andern Tag ließ er sie noch einmal rufen; sie mußte sich im Palast ihm zur Seite setzen — dann begleitete er sie in ein Nonnenkloster zu Metz, wo Friedburga die einsame Zelle dem Leben im Königspalaste vorzog.

Der heilige Othmar.

Der heilige Othmar stammte aus alamannischem Geschlecht. In noch zartem Alter wurde er von seinem Bruder nach Churrhätien gebracht und dem Grafen jener Gegend, Viktor, übergeben. Lange Zeit war er in dessen Diensten, und widmete sich dabei den Wissenschaften. Bald zeichnete er sich in dieser Beziehung aus, war dabei eifrig in allen Tugenden und löblichen Sitten, also, daß er den Grad eines Priesters erlangte, und von dem genannten Grafen als Pfarrer in der Kirche des h. Florians angestellt wurde.

Bald wurde Othmar's Sittenreinheit und heiliges Leben auch weiterhin so bekannt, daß ein gewisser Waltram, der die Gegend, in der des h. Gallus Zelle stand, als Erbe von seinen Eltern her zu besitzen glaubte, den genannten Grafen Viktor bat, er möchte ihm den frommen Othmar überlassen, um ihn der Gallenzelle zum Vorsteher zu geben. Das erlangte er auch; und nun übergab er dem frommen Manne feierlich die Gallenzelle mit allem, was dazu gehörte. Ja er reiste bald in eigener Person zum Frankenkönige Pipin, stellte ihm den Othmar als Abt vor, übergab das Klösterlein dem Schirm des Königs und ließ seinen ersten Abt von demselben bestätigen. Auf dies übernahm König Pipin den Schirm des Klösterleins, und hieß den bestätigten Vorsteher eine Ordensregel darin einführen.

Sobald Othmar vom Hofe des Königs nach Hause zurückkam, ließ er um die Gallenzelle herum die für Mönche nöthigen Wohnungen erbauen, und richtete den heiligen Ort für ein klösterliches, dem Dienste des Herrn geweihtes Leben ein. Darnach lud er von überall her Mönche für diese geistliche Niederlassung ein. Bald mehrte er die Besitzungen des Klösterlein durch Schenkungen von Eintretenden, und hatte die Freude, innerhalb weniger Jahren eine ziemliche Anzahl von Brüdern um sich versammelt zu sehen, welchen er ein sorglicher und eifriger Regierer und Meister war.

Von den Tugenden des guten Abt Othmars wäre zwar viel zu erzählen, wir reden aber nur von denjenigen, durch welche er sich besonders auszeichnete.

Er hielt besonders Viel auf Enthaltsamkeit: oft plagte er seinen Körper durch langes Fasten, und wenn besondere Fasttage eintraten, hielt er manchmal zwei Tage lang so streng das Fasten, daß er gegen alle Anfechtungen des Fleisches standhaft war, indem er mit anhaltendem Wachen und Beten die Zeit zubrachte.

Von der höchsten Demuth erfüllt, liebte er so sehr freiwillige Armuth, daß er irdische Herrlichkeit auf alle Weise zu vermeiden suchte. Daher pflegte er, so er zu des Klosters Frommen da oder dorthin einen Weg machen mußte, immerdar auf dem Rücken eines schlechten Eseleins zu reiten.

Für die Armen aber war er so sehr besorgt, daß er die Sorge für sie nicht Andern übertrug, sondern immer in eigener Person übernahm. Im Werk der Liebe und Barmherzigkeit war er so eifrig, daß es wohl keinen Zweiten gab, der ihm hierin nur gleich kam.

Um die Sundersiechen unterzubringen, welche gewöhnlich von den übrigen Menschen abgesondert waren, ließ er nicht weit vom Kloster, außerhalb der Krankenwohnungen, eine Herberge erbauen, und pflegte ihrer in jeder Beziehung so eifrig, daß er sogar in nächtlichen Stunden das Kloster verließ, und sich ihrer Krankheit mit seltener Hingebung widmete. Er wusch ihnen Hände und Füße, trocknete ihnen mit eigner Hand die eiternden Wunden, und reichte ihnen ihre Nahrung, denn immer hatte er jenes Wort vor Augen, das einst der gerechte Richter zu den Barmherzigen sprechen wird: *was ihr einem meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir erwiesen.*

So geschah es, daß er von Allen, die ihn kannten, verehrt, und von den Meisten ein Vater der Armen genannt wurde.

Der fromme Othmar war also erfüllt von Barmherzigkeit, daß wenn er einen Armen sah, der seine Blöße nicht bedecken konnte, er gewöhnlich seine eigenen Kleider auszog, und den Armen damit bekleidete. So geschah es manchmal, daß er ohne Rock, nur mit der Kapuze in das Kloster zurückkam. Denn er wollte lieber durch Verachtung irdischer Pracht jenseits das Kleid ewiger Ehren erlangen, als durch Unterlassung eines guten Werks dereinst die Schmach der Blöße und Armuth vor dem Throne des Richters ertragen.

Einsmals reiste er zu König Pipin und wurde ehrenvoll von ihm aufgenommen. Beim Gehen empfieng er unter andern Beweisen seiner Huld und Gnade von dem König 70 Pfund Silber, um die Bedürfnisse seiner Brüder damit zu befriedigen. Als aber Othmar zu den Seinigen zurückkam, ließ er einen Theil des Geldes vor der Thüre in der Hand Derer zurück, die ihn begleiteten. Mit dem übrigen Gelde kaufte er hernach eine dem Kloster benachbarte Länderei. Denn eingedenk der Befehle seines göttlichen Meisters sorgte er für sich nicht auf den morgenden Tag, wohlwissend, daß ein Mönch mit seiner Nahrung und Kleidung zufrieden sein muß. Deßhalb wählte er auch für sich und die Seinigen lieber die Armuth, als den überflüssigen Besitz des Vergänglichen, der dem freien Geiste nur lästig sein kann.

Der fromme Othmar war durch seine Verdienste würdig,

daß der Herr des Himmels ihn belohnete; aber der böse Feind, welcher ihn wegen seiner guten Handlungen beneidete, und sich darüber ärgerte, daß durch das gute Beispiel des frommen Mannes das Leben vieler Andern gesegnet wurde, suchte die Ruhe des Gerechten, welche er im Dienste seines Heilandes nicht ohne viele Mühe gewonnen, böslich zu stören. Jedoch, obgleich die Paradieses Ceder von den Stürmen der Bosheit umtobt wurde, sie blieb doch unerschüttert, denn sie hatte ihre Wurzel fest auf dem Fels der Wahrheit stehen.

Warin und Ruodhard, welche damals in Alamannien walteten, zogen auf Anstiften des Satans, von der schrecklichsten Krankheit des Geizes ergriffen, gewaltthätig solche Güter der Kirche, die in ihrem Gebiete lagen, großentheils unter ihre Herrschaft und Gewalt. Als sie nun auch Mehreres von den Besitzungen des hl. Gallus in Folge ihrer Gewaltthätigkeit sich anmaßten, konnte der fromme Mann Othmar, ob er wohl nicht nach irdischem Besitze trachtete, nicht gleichgültig zusehen, denn er befürchtete eine Beeinträchtigung seiner klösterlichen Anstalt; daher begab er sich zu König Pipin, und stellte ihm das gewaltthätige tyrannische Verfahren jener Männer vor, indem er ihm zugleich zu bedenken gab, welch große Schuld er selbst auf sich laden würde, wenn er ihren unrechten Handlungen noch beistimmen würde. Darauf forderte König Pipin den Warin und Ruodhard vor sich, und drohte ihnen bei Verlust seiner königlichen Gnade, wenn sie nicht ohne Verzögerung den Kirchen des Herrn zurückerstatten würden, was sie ihnen unrecht entzogen. Als aber Jene wieder in die

Heimath zurückkamen, so kümmerten sie sich nicht mehr um den Befehl des Königs, denn sie waren erfüllt von Raubsucht, und verwildert in thierischer Wuth. Ja, als der Mann Gottes Othmar in dieser Angelegenheit wieder zu König Pipin ziehen wollte, schickten sie heimlich ihre Söldner ihm nach, und ließen ihn, in Fesseln geschlagen, mit Gewalt zurückführen. Zu gleicher Zeit richteten sie einen gewissen Lambert, der nur durch seine Profeß, aber nicht durch rechtschaffenes Leben den Brüdern zu St. Gallen angehörte, böslich an, daß er dem frommen Manne Othmar das Laster der Schlemmerei andichte. Sie gaben sich alle Mühe, seine Rechtschaffenheit durch solche Verdachte zu beflecken, um eine Veranlassung zu seiner Absetzung aufzufinden. Ja, sie brachten es zuletzt dahin, daß der gleichfalls gegen den frommen Mann neidisch gesinnte Bischof Sidonius von Konstanz eine Synode berief, bei der Viele, die nichts von den bösen Praktiken der Feinde Othmars wußten, sich einfanden.

Also ward der keusche, gerechte und durch Sittenreinheit ehrwürdige Abt Othmar mitten im Kloster vor ein Gericht gestellt. Der verworfene Mönch Lambert, ein Diener der Bosheit, trat vor Aller Angesicht als Kläger gegen den Frommen auf, und als man ihm zu sprechen erlaubte, erklärte der Bösewicht, vergessend der Wahrheit, als Zeuge der Falschheit: er kenne eine Weibsperson, welche von dem heiligen Manne genothzüchtigt worden.

Auf diese Beschuldigung gab Othmar Anfangs keine Antwort; erst, als er von den Meisten ernstlich aufgefordert wurde,

auf solche Vorwürfe zu antworten, sprach er also: ich bekenne, daß ich in manchen Dingen über die Massen gesündiget, aber wegen dieser Beschuldigung rufe ich Gott, der in mein Innerstes sieht, zum Zeugen an. Als aber seine Richter immer mehr in ihn drangen, sich durch Verantwortung von jener schweren Schuld zu reinigen, verharrte er stillschweigend, beruhigt in seiner Seele, rein in seinem Gewissen; denn da er erkannte, daß man bei solchen Richtern Klage erheben könne, welche man wollte, zog er es vor, bei der Reinheit seines Herzens, lieber dem göttlichen als dem menschlichen Urtheil sich zu unterwerfen, um sich von seiner Schuld zu reinigen. Bald darauf mußte es Allen klar werden, daß seine Keuschheit nur falscher Weise angetastet worden war: den verworfenen Mönch Lampert erreichte die göttliche Rache, ein Fieber stieß ihn an, in Folge dessen er an allen Gliedern contrakt, und sein Haupt so gebeugt wurde, daß er es wie ein unvernünftiges Thier fast bis auf den Boden hieng. Nicht nur seine schreckliche Mißgestalt, sondern er selbst verkündigte von nun an mit lauter Stimme, daß er gegen den Heiligen Gottes gesündigt.

Dennoch wurde der fromme Othmar durch die Synode, welche unrechter Weise begonnen, und noch unrechter beschlossen ward, verdammt, und in der königlichen Pfalz bei dem Kloster Bodmann eingekerkert. Da Niemand ihn besuchen und mit ihm reden durfte, so brachte er einige Tage ohne alle leibliche Nahrung zu. Indem er also in Hunger und Kummer zubrachte, pflegte Perathgoz, einer aus den Brüdern, bei Nacht ihn zu besuchen, und versah ihn mit Nahrung.

Späterhin erlangte es ein gewisser Herr dieser Gegend, Namens Gozbert, daß ihm die ungerechten Gewalthaber den Mann Gottes übergaben; und nun brachte er ihn auf eine gewisse Insel im Rhein, die nahe bei seinem Gute, gegenüber dem Ort Stein lag, in Verwahrung. Hier in dieser Einsamkeit lebte der heilige Vater nur in geistlichen Uebungen, in Gebet und Fasten, indem er um so freier dem Herrn dienen konnte, je mehr er von Besuchen von Menschen und von weltlichen Sorgen abgeschlossen und frei war. Aber nicht lange war es ihm vergönnt, unter solchen Beschäftigungen sein einsames Leben hinzubringen; er zog aus diesem irdischen Jammerthal voll Anfechtung zu den Freuden des Himmels am 16. November 759. Sein Leichnam wurde auf der Insel beerdigt und ließ viele Tage lang gar kein Zeichen der Verwesung wahrnehmen.

Als 10 Jahre nach seinem Hingang vorüber waren, wurden die Mönche des Klosters durch ein Gesicht ermahnt, daß sie den Körper des geliebten Vaters in das Kloster zurückführen. Auf diese Offenbarung des göttlichen Willens machten sich 11 Brüder aus dem Kloster auf, und fuhren bei Nacht an dem Ort, wo die irdische Hülle des frommen Mannes lag. Als sie das Grab öffneten, fanden sie den Leichnam Othmars frei von aller Verwesung, ausgenommen, daß der äußerste Theil eines Fußes, den das Wasser bespülte, nur seine Farbe geändert hatte, und etwas geschwunden schien. So waren also durch ein seltsames Wunder die ersten Anzeichen seiner Heiligkeit kund geworden; denn ebenso war sein

Leib von aller Verwesung frei erfunden worden, wie seine Seele von aller Schuld frei war, ob er sie gleich eine Zeit lang getragen hatte.

Nun nahmen die Brüder den Leichnam des Heiligen, und legten ihn in den Nachen, indem sie ein brennendes Licht zu seinem Haupte, und eines zu seinen Füßen hinstellten. Darauf stießen sie von dem Ufer der Insel, und übergaben sich und ihre theure Last den Wellen. Sie ruderten mit aller Macht, um so schnell als möglich in ihr Kloster zurückzukehren, aber auf einmal erhuben sich so gewaltige Winde mit Regen, daß sie kaum glaubten, der Gefahr entrinnen zu können. Aber durch Gottes wunderbare Vorsehung, ja wir glauben, um der Verdienste des frommen Mannes willen geschah es, daß die Elemente, welche uns gefühllos scheinen, dem Befehl des großen Gottes dienstbar, fühlen mußten, welche frommen Mannes Gebeine auf den Wellen fuhren. Denn der See, der auf allen Seiten vom Regenwetter aufgeregt war und sich hoch in Wellen erhob, war doch in keiner Weise den rudernden Brüdern ein Hinderniß, sondern, wohin sich das Schifflein wandte, überwand es die schäumenden Wellen, und ob es gleich von allen Seiten von der Macht der Wellen, von Regengüssen, und von tobenden Winden fast immer umgeben war, so fiel doch nicht einmal ein Tropfen des Regens, der sich nach allen Seiten heftig ergoß, in das Schifflein. Ja die Kerzen, welche zum Dienste des seligen Vaters zu seinem Haupte und Füßen brannten, verloschen nie, bis der Leichnam in dem Kloster ankam.

Noch ein anderes Wunder ereignete sich bei der Ueberfahrt des heiligen Leibes. Als nämlich die Brüder, ermüdet vom langen Rudern zur Imbißzeit sich niederließen, und nach vorangegangenem Gebet mit leiblicher Nahrung sich erquickten, auch einen Labetrunk einnehmen wollten, da meldete einer der Laienbrüder, es sei nicht mehr Trank vorhanden, als was in einem kleinen Fläschlein enthalten wäre; doch werde es kaum reichen, daß ein jeder davon koste, viel weniger seinen Durst daraus lösche. Doch Jene, eingedenk des Wunders, da der Heiland mit wenigen Broden eine Menge Menschen gespeist, ließen Alle, die da waren, aus diesem kleinen Fläschlein trinken, und wunderbarer Weise wuchs der Trank in diesem Gefäß so sehr an, daß, so Viele sie tranken, der Trank doch nicht abnahm, bis sie Alle mehr als genug getrunken hatten. Darum dankten sie dem Geber alles Guten, der ihnen so wunderbar Ueberfluß dargereicht hatte, mit lautem Preise. Zur selben Stunde aber, da sie wieder weiter fuhren, war das Fläschlein versiegt. Sobald sie an dem ersehnten Ufer anlandeten, erzählten sie den mit Preis gegen Gott entgegen kommenden Brüdern, was sich nach einander begeben hatte. Unter gemeinsamen Jubel nahmen sie den Leib Othmars aus dem Schifflein, trugen ihn unter großen Ehren bis ins Kloster, und legten ihn vor den Altar Johannes des Täufers in einen Sarg, wo er sich durch merkwürdige Wunder späterhin kund that.

Die treue Wendilgard.

Im Anfang des 10. Jahrhunderts lebte Graf Ulrich von Linz- und Argengau zu Buchhorn mit seiner Gemahlin Wendilgard, einer Enkeltochter König Heinrichs I.

Als um's Jahr 919 die Ungarn zum zweiten Mal in Deutschland einfielen und verheerend durch das Bayerland hereinrückten, zog auch Graf Ulrich mit seinen Genossen ihnen entgegen, seine dortigen Güter zu vertheidigen. Es kam zur Schlacht. Graf Ulrich focht ritterlich gegen die fremden Bedränger, hatte aber das Unglück, in die Hände der Feinde zu fallen, die ihn in die Gefangenschaft wegführten. Er wurde von allen seinen Mitgenossen für todt gehalten. So erhielt auch Wendilgard die Kunde, daß ihr Gemahl nimmer am Leben wäre. Bald stellten sich Freier ein, welche sich um die Hand der jugendlichen Wittwe bewarben, aber sie wollte nichts von solchen Anträgen hören. Um Allem auszuweichen, begab sie sich auf den Rath Bischof Salomos nach St. Gallen, wo sie neben der Klause der hl. Wiborada eine Zelle sich bauen ließ; allda lebte sie von dem Ihrigen, und spendete zum Seelenheil ihres todtgeglaubten Gemahls den Armen reichliche Almosen. Alljährlich kam sie nach Buchhorn, und feierte dort des Gemahls Andenken mit andächtigem Gebet und Werken der Wohlthätigkeit.

Vier Jahre waren verflossen, da begab sie sich wieder hinüber nach Buchhorn, um die gewohnte Trauerfeier zu be-

gehen. Während sie nun damit beschäftigt war, ihre milden Gaben an die zahlreich herbeiströmenden Armen auszutheilen, drängte sich ein verlumpter Bettler durch die Menge, und verlangte von ihr ein Kleid. Wendilgard schalt, daß er so frech und ungestüm seine Gabe verlange, doch reichte sie ihm das Kleid, wenn auch etwas unwillig. Plötzlich schloß der Bettler die Geberin in seine Arme und küßte sie, Frau Wendilgard mochte es geschehen lassen oder nicht. Schmerzlich bewegt, daß ihr solche Schande widerfahren, zog diese sich auf ihren Stuhl zurück, und rief: „Jetzt erst erfahre ich, daß mein Gemahl Ulrich nimmer am Leben, da ich solche Frechheit von einem Bettler erfahren muß!“ Da kamen einige der umstehenden Diener und wollten dem frechen Bettler Faustschläge geben, aber der warf seine wilden langen Haare mit der Hand in den Nacken zurück, und rief: „O verschont mich doch mit euren Faustschlägen, denn ich habe deren genug erduldet; schaut her und erkennet Graf Ulrichen, euren Herren!“

Als die erstaunten Diener der Gräfin die Stimme ihres Herrn hörten, und das einst so wohlbekannte Angesicht zwischen seinen Locken erblickten, grüßten sie ihn laut, und das Hausgesinde jauchzte vor Freude. Ulrich aber trat zu Frau Wendilgard, nahm ihre Hand, und führte sie an eine ihr wohlbekannte Narbe. Da erwachte Wendilgard wie aus einem tiefen Schlaf und sprach: „Das ist mein Herr, der liebste aller Menschen! Bis mir willkommen, bis mir willkommen, mein Süßester!“ Während sie den wiedergefundenen Gemahl umarmte, rief sie ihrem Gesinde zu: „Leget eurem Herrn

Kleider an und sputet euch zur Stunde, daß er ein Bad empfange!" Als Ulrich wieder ziemliche Kleider angelegt hatte, sprach er: „Nun laßt uns zur Kirche gehen, um Gott zu danken!" Während dem Gehen schaute Ulrich seine Gemahlin an, und bemerkte den Nonnenschleier, welchen sie angelegt hatte. „Sprich, wer hat dir den Schleier umgelegt?" fragte er Frau Wendilgard. Als er hörte, der Bischof von Konstanz habe solches gethan, da sie alle Hoffnung aufgegeben, daß ihr Gemahl je wiederkehren würde, sprach er: „Nun darf ich dich von Stund an nicht mehr umarmen, wenn der Bischof nicht Erlaubniß dazu ertheilt."

Von den Geistlichen, deren mehrere an diesem Tag zusammen gekommen waren, wurden jetzt in der Kirche Aemter gehalten, nicht in Trauer für den Verstorbenen, sondern voll Freude für den Lebenden, und all' das Volk nahm andächtig daran Antheil. Darnach wird ein festliches Mahl gehalten, zu dem Viele herbeiströmen, die von der wunderbaren Geschichte hören, und Alle erquicken und freuen sich bei diesem Mahle.

Die nächste Zeit darauf berief Bischof Salomo von Konstanz eine Synode; auf dieser forderte Graf Ulrich seine Gemahlin wieder von dem Bischof zurück. Der Beschluß der Versammlung fiel dahin aus: „Aelter ist das Gelübde, das Wendilgard ihrem Gemahl gethan; sie werde dem Gatten zurückgegeben, der Schleier aber in den Schränken der Kirche aufbewahrt, damit Frau Wendilgard, wenn je ihr Gemahl vor ihr sterben sollte, denselben als Wittwe wieder anlege."

Nun kehrte das wieder vereinigte Ehepaar nach Buchhorn zurück, nachdem sie noch das Gelübde gethan, daß, wenn sie noch einen Sohn erzeugen würden, derselbe an der Mutter Statt dem hl. Gallus geweiht werden sollte. Wirklich empfieng Frau Wendilgard noch einen Sohn von ihrem Gemahl, aber sie gebar ihn nicht glücklich: vierzehn Tage vor der Zeit kam sie in Kindesnöthen und starb. Das Söhnlein mußte ihr aus dem Leibe geschnitten werden, und wurde dann in einem warmen Bauch eines frischgeschlachteten Schweins zur Reife gebracht. In der Taufe erhielt das Kind den Namen Burkhard.

Kaum war Burkhard der Pflege seiner Amme entwachsen, so brachte ihn sein Vater nach St. Gallen, wie er mit seiner seligen Mutter gelobt hatte, und legte ihn auf den Altar der Kirche nieder, indem er Segen für das Kind von seiner Mutter erflehte. Als Zugabe weihte er dem Kloster Grundstücke und Zehenten zu Höchst. Im Kloster wurde der kleine Burkhard erzogen; die Brüder nannten den wunderschönen Knaben nur Burkhard den Ungebornen. Weil er unzeitig geboren wurde, war er so zart, daß er bei jedem Fliegenstich blutete; darum bekam er von seinen Lehrern selten Ruthenhiebe. So schwächlich und zart Burkhard immer am Leibe blieb, so stark ward er an Geisteskraft. Er wurde später wegen seiner ausgezeichneten Gaben zum Abt des Klosters gewählt.

Erchinger und Bertold, die Kammerboten in Alemannien.

Längst hatte die herzogliche Würde in Alemannien aufgehört. Die Einkünfte des Landes wurden zur königlichen Kammer gezogen und von sogenannten Kammerboten verwaltet. Das waren am Schluß des neunten Jahrhunderts über Alemannien die beiden Brüder Erchinger und Bertold. Ihrer beiden Herrschaft ward durch die Mildthätigkeit König Arnulfs gegen den Bischof Salomo III. von Konstanz gar Viel entzogen. Daraus entstand Haß und Neid gegen den Bischof in ihrem Herzen. Namentlich war dieß der Fall, als der Bischof von dem Könige einige Grundstücke erhielt, die zu dem unter der Herrschaft der Kammerboten stehenden Bodmann (villa Potamum) gehörten. Wie einst Wernher und Ruodhard, die königlichen Machthaber, an dem frommen Mann Othmar gethan, so suchten die beiden Brüder Erchinger und Bertold jezt auch Herrn Salomo zu verfolgen. Nur war dieß der Unterschied, daß Bischof Salomo von mächtigen Vasallen umgeben und geschützt war, die den beiden Brüdern an Kraft überlegen waren. Einst traf es sich — so lauten die eigenen Worte des Chronisten — daß Bischof Salomo den Herren begegnete; er begrüßte sie zuerst mit dem Friedensgruß, vergeblich aber wartete er des Gegengrußes. Da schickte er ihnen Boten nach, um mit ihnen gütlich zu unterhandeln, aber sie wollten sich nicht zufrieden stellen lassen.

Im Kloster St. Gallen hatte Salomo vor allen andern Orten meistens seinen Aufenthalt erwählt. Da wurde er einmal in der Nacht gemahnt, die Kammerboten würden ihm Gewalt anthun, wenn er nicht entfliehen würde; darum entwich er in einen Wald des Turbenthals, welches damals sehr verödet war. Jene brachen nun in St. Gallen ein, und wollten den Bischof suchen, denn sie glaubten ihn dort zu finden. Er aber war in einer kleinen Kapelle verborgen, die er in jener Einsamkeit dem hl. Gallus zu Ehren hatte erbauen lassen. Von da aus sandte er Boten an den Hof des Königs ab, während die Seinigen nicht einmal wußten, wo er sich um diese Zeit aufhielt. Da bekamen die Kammerboten nebst dem Bischof von dem damaligen König Arnulf Befehl, sich unter Friedensgeleit am Hof zu Mainz zu stellen. Allda wurde die Sache öffentlich verhandelt, die beiden Brüder wurden des Majestätsverbrechens überwiesen und als Gefangene nach Ingelheim gesetzt, bis Verweisung oder Hinrichtung über sie entschieden wäre. Aber Bischof Salomo unterhandelte mit Bischof Hatto von Mainz wegen ihrer Befreiung, denn er besorgte, er möchte Veranlassung zu ihrer Hinrichtung werden. Beide wandten sich insgeheim an den Hof, besänftigten das Herz des Königs, und brachten die Kammerboten wieder in seine Huld. Aber sie mußten nun öffentlich dem Bischof Abbitte thun; sie versöhnten sich mit Salomo und erhielten durch seine Verwendung wieder ihre vorige Gewalt. Sie kehrten als die besten Freunde wieder nach Hause, nachdem sie vor dem König einen Eid ab-

gelegt hatten, sie wollten den Bischof nie mehr beleidigen, auch in dem, was ihm an Kammergütern geschenkt worden wäre, ihn nimmer beeinträchtigen.

Nach dieser Zeit wurden die beiden Brüder von dem Bischof zu einem Mahle eingeladen. Man setzte sich zu Tische, und, wie es unter der Freude des Trinkens zu geschehen pflegte, man bewunderte die Kunst an den güldenen und silbernen Gefäßen, besonders aber an den gläsernen. Da brachte der Bischof, welcher ziemlich lobgierig war, die Reichthümer auf die Bahn, welche er von den Königen hatte, und rühmte seinen über der Kunst stumm gewordenen Gästen auch den Wohlstand von St. Gallen, wodurch er bei den schon längst verwundeten Gemüthern aufs Neue anstieß. Dieser Umstand, so geringfügig er auch war, wurde doch die Veranlassung zu Wichtigerem. Salomo sagte nämlich auch mit einem beißenden Worte: er habe zu St. Gallen einen Backofen, in dem er mit Einer Feurung für sie Beide auf ein Jahr lang Brod backen wollte, denn es sollten 1000 Brode auf einmal sich darin backen lassen. Etwas Aehnliches sprach er von einer Haferdörre, bequem für 100 Malter Hafer. Noch fügte er bei, er habe Hirten, vor denen sie sich, wenn sie vor ihnen erschienen, neigen und die Hüte abnehmen würden. Geduldig hatten die Herren das Prahlen des Bischofs ertragen, bis er darauf zu sprechen kam, wie daß sie sich vor seinen Hirten neigen würden: dazu, das entgegneten sie, würde es nie kommen. Als die Herren gehen wollten, brachte man ihnen kostbare Gaben: darunter zeichneten sich zwei gläserne

Becher aus, welche sie zuvor beim Mahle vor den übrigen bewundert hatten. Während sie solche in die Hand nahmen, ließ ein jeder den seinigen auf den Boden fallen, und zwar verabredeter Maßen, darum lachten sie über die zerbrochenen Gefäße; die übrigen Gaben alle wiesen sie feiner Weise zurück, indem sie dem Bischof 1000 Dank melden ließen. Als ihnen der Bischof beim Abschied den Kuß bot, sprach er: die Becher waren euer, darum mag es euch gereuen, Gefäße von so großem Werthe zu zerbrechen: hättet ihr sie für Geld verkauft, und dasselbe den Armen gegeben, so hättet ihr großes Werk für eure Seelen gestiftet. Jene entgegneten darauf: gläserne Freunde sind mit Glas zu beehren: wir, weil wir keine gläserne seyn wollen, haben deßhalb das Glas zerbrochen. Nachdem man ausgetrunken und sich nach der Sitte geküßt hatte, gieng man in Frieden und Freude auseinander. Nicht lange darnach feierte König Konrad zu Konstanz die Weihnachten. Als ihm an diesem Tage nach der Tafel der Bischof die dreitägigen Prozessionen zu St. Gallen rühmte, sprach der König: ach, daß wir dort wären! wollen wir nicht, meine Freunde, schon in der Frühe dahin ziehen? Alsbald wurden Schiffe gerüstet, der König besteigt sie in der Frühe, und landet mit dem Bischof und seiner übrigen Begleitung um Mittag am Ufer bei Arbon. Mit Frohlocken näherte er sich dem Kloster St. Gallen, wo er mit Lobliedern und aller Herrlichkeit empfangen wurde. Es wäre weitläufig zu erzählen, mit welchen Freuden der König 3 Tage und Nächte im Kloster zubrachte. Besonders beim Umgang der

Klosterschüler bewunderte er die Klosterzucht. Mitten auf dem Estrich der Kirche hatte er Obst ausstreuen lassen, aber nicht eines der Kleinsten sah man sich dabei regen oder darauf achten. Auch den Speisesaal der Brüder besuchte er mit dem Bischof zur Essenszeit am Tage der unschuldigen Kindlein. Als die Brüder vor ihm aufstanden, redete er viel Freundliches mit ihnen und sprach: ihr möget wollen oder nicht, ihr müßt mich mit euch theilen lassen. Als der Dekan Miene machte, an dem Tisch des Abts um des Kaisers willen Platz zu machen, da hielt der Kaiser ihn zurück, indem er ihn umarmte, und setzte sich zu ihm hin. Was ihm vorgesetzt wurde, nahm er zu sich hin, blickte auf Allem herum und sprach lächelnd: mit Diesem wollen wir einstweilen vorlieb nehmen. Er schickte aber alsbald zu dem Bischof: er möchte doch nicht herüberkommen, sondern Beide mögen einer für den andern Tafel halten. Hierauf hieß der Kaiser den Probst ihm nichts Anderes, als was den Brüdern bereitet war, vorlegen; da sagte dieser: mein Herr und König, was ist das für ein Unglück für uns, daß du den kommenden Tag nicht erwartet hast, denn Morgen werden wir vielleicht Brod und geschälte Bohnen essen, heute aber haben wir es nicht. Ja, erwiederte der König, auch Morgen wird sich Gott eurer erbarmen. Als sofort nach der Ordnung auch die Kleinen (die für den Orden bestimmten Kinder) lasen, und nach der Reihe wieder herunterstiegen, so hob der König einige zu sich in die Höhe und steckte ihnen Goldstücke in den Mund. Ein ziemlich kleines darunter spuckte schreiend das Gold wieder aus; da sprach der König:

wenn dieser beim Leben bleibt, wird einmal ein rechter Mönch aus ihm werden. Endlich stand er vom Tisch auf, nachdem er noch manche heitre Rede mit den Brüdern geführt hatte; er ermahnte sie, in guter Hoffnung zu leben, dieweil er, so fern er am Leben bleibe, solche liebe Tischgenossen noch zu erfreuen gedenke. Nun gieng er zu den Seinigen zurück und rühmte vor Salomo und Jedermänniglich, er habe noch nie mit solcher Freude gespeist.

Als nun der Abend in Freuden zubracht war, trat der König mit der Morgendämmerung in den Bruder=Convent und ließ sich mit Zustimmung Aller in die Zahl der Brüder aufnehmen. Jedem der Brüder schenkte er ein Pfund Silber zu einem Kleide. Den Knaben ließ er 3 Spieltage geben für damals und die Folgezeit. Er begab sich in die Kirche des h. Gallus und bekleidete die Altäre mit Mänteln. Auch die Freiung des Orts, welche von Grimald begonnen, aber noch nicht fest war, machte er unter Zulassung des Bischofs persönlich mit eigener Hand und Sigill stark und fest. Endlich trat er in die Kapelle des frommen Othmars, der vom päbstlichen Stuhl zu einem Heiligen erhoben worden war. Vor dem Altare des Heiligen stellte er sich gleichsam als Schuldigen dar für das, was seine Verwandten (Ruodhard und Warin) gegen ihn begangen hatten, und versöhnte den Heiligen mit Gewändern, Gold und Silber, wie wenn er selbst Theilnehmer an dem Geschehenen gewesen wäre.

In der Gegend der Villa Stammheim, welche einst König Karl an St. Othmar verliehen hatte, waren noch einige Orte,

welche unter dem Könige standen. Alles das, was daselbst zu der königlichen Kammer gehörte, übergab der König jetzt gänzlich in die Hand des Schirmvogts über St. Othmars Altar und bestätigte es mit seinem Sigill; dann sprach er, indem er sich zu Salomo wendete: dieß unter der Bedingung, daß unsre versammelten Brüder für unser gestriges Mahl in der von Karl bestimmten Woche des Geburtsfestes unsers Herrn auch zu meinem Andenken reichlicher speisen mögen, denn, fügte er lächelnd hinzu, heute will ich als eingeschriebener Bruder mit euch speisen, und zu euren Bohnen von dem Meinigen den Pfeffer geben. Schnell wurde dem Könige noch über dem Altare Messe gehalten, man beschleunigte das Mittagsessen, und es füllte sich der Speisesaal. Kaum hatte der Vorleser einen Abschnitt vorgelesen, d. h. nur den Vers:

„Die Liebe, welche nicht Unrecht thut,“ —

in einem Athem ausgesprochen, so achtete man ungebunden keiner Ordnung mehr. Niemand hieß dieß oder jenes ungewöhnlich, ob es gleich zuvor nie gesehen, noch gehört ward, daß einmal in diesem Hause Mönche mit solchen Wohlgerüchen erquickt wurden, denn Wildpret und zahmes Fleisch dampfte in den Schüsseln. Tänzer tanzten, Musiker spielten auf; noch nie sah der Speisesaal des h. Gallus solche Fröhlichkeit und solches Springen. Während des Lärmens blickte der König auf die ernsteren Brüder, und lachte darüber, daß sich die Gesichter Einiger ob solch ungewöhnlichem Leben verzogen.

Am Abend verließ der König seine Brüderschaft, die

ihn unter Lobpreisungen und Thränen begleitete, nachdem er ihr noch das Versprechen gegeben, er wolle ihr, so er das Leben erhalte, fernerhin nicht nur Eine Wohlthat erweisen. Drei Tage hatte der König in allen Freuden im Kloster verweilt, am vierten kam er mit der Nacht nach Arbon zurück.

Nicht so frohe Stunden hatten die beiden Kammerboten zu St. Gallen verlebt, wohin sie gleichfalls den König begleitet hatten. Bei einem der Gastmahle waren sie von dem Bischof Salomo bitter gekränkt worden. Zweien seinen Oberhirten, ziemlich wild aussehenden Männern mit zottigen Haaren und langen Bärten, wie solche Leute zu gehen pflegen, hatte Salomon den Tag vor dem Festmahl Befehl gegeben, Tag und Nacht nach einem Wilde zu fahnden. Sie brachten wirklich, der eine einen Bären, der andere einen Hirsch, den sie gerade auf der Wildbahn erlegt hatten. Als Salomon das insgeheim von seinem Diener über der Tafel erfuhr, befahl er den Hirten, das Wildpret persönlich den beiden Herren zu überbringen, welche vermöge ihres Rangs damals an einem besonderen Tische saßen. Nun traten die Männer, wie befohlen, vor die beiden Kammerboten, vorgebend, sie seien gute Nachbarn und freie Leute. Als die Brüder sie erblickten, standen sie auf, nahmen die Hüte ab, neigten sich ehrfurchtsvoll vor den Jägern, und bedankten sich für das überbrachte Wildpret. Das sah der Bischof, und freute sich bei sich selbst, denn er gedachte dessen, was er früher zu den Herren gesprochen hatte. Aber die Brüder, solcher-Gestalt zu Narren gemacht, ließen das Wildpret wieder vor den Bischof tragen

und ihm melden: da hast du, was dein ist, wieder, wir aber sind genug für Narren gehalten. Aus Furcht vor dem anwesenden Könige schweigten und verbargen sie ihren Ingrimm. Doch diesem entgieng es nicht, daß sie traurig, ja erbittert waren. Er fragte sie theilnehmend nach der Ursache ihrer Betrübniß, und als er sie erfuhr, suchte er sie zu besänftigen, indem er sprach: weil wir der Freude halber zusammen gekommen sind, so steht es mir zu, alle unschädlichen Scherze zu vertheidigen, wenn sie aber in einen Streit ausarten sollen, ihn durch mein Königswort zu beschwichtigen; darum will ich, daß ihr, meine Hofrichter, euern Unmuth dämpfet, und bald wieder mit dem Bischof euch versöhnet. Zum zweiten Male kam es zwischen ihnen und dem Bischof wieder zu einer Sühne, aber es war nur ein Scheinfrieden. Durch die genannte Schenkung an St. Othmars Altar waren die Brüder aufs Neue gekränkt worden ob des Schadens, den das Kammergut dadurch erlitt. Auch hatten sie schon längst oberhalb Stammheim eine Burg erbaut, welche sie als erworbenes Eigenthum vor dem Könige sich anmaßten. Ihnen hatte der König in Betreff dieser Burg erklärt: die Burg werdet ihr ohne den Schaden der Ortsbewohner nicht haben können; so ihr aber letzteren damit Unbill erzeigen werdet, sollt ihr meiner Huld wenigstens ermangeln.

Als nun der Bischof Salomo nach 3 Tagen dem alemannischen Gesetze zufolge mit dem Schirmvogt von St. Gallen die Orte bei Stammheim, welche der König neuerdings an St. Othmars Altar übergeben hatte, in Besitz nahm, und

die Leute, welche zum Kammergut gehörten, St. Othmarn huldigen ließ, da drohten die Burgmänner der Kammerboten, sie wollten übel mit ihnen verfahren, wenn sie etwas vornehmen würden. Diese ihre Drohungen verwandelten sie zuletzt in Thätlichkeit, denn sie nahmen ihnen die Erstlinge und das Uebrige, was sie den Verwaltern des königlichen Guts zu geben hatten, mit Gewalt weg. Als der Schirmvogt theils persönlich, theils durch Salomo nicht nur einmal vor jenen Brüdern geklagt hatte, so unterließ er es, indem er nur Lügen oder beleidigende Worte hören mußte. Beinahe ein Jahr lang hatte dieß der Bischof ertragen; eines Tags begegnete er den beiden Kammerboten, er beklagte sich nun persönlich bei ihnen über die Unbilden. Als diese unwillig des Bischofs Worte aufnahmen, fügte dieser noch bei: „gedenket doch, wie ihr damals in Noth vor König Arnulf gestanden, und ich euch mit großer Mühe errettet habe.“ Alsbald rief Luitfried, der Schwestersohn der Beiden, ein sehr vermessener Jüngling: so rühmt sich der heillose Mönch noch des Unrechts, das um seinetwillen Euch angethan worden, und ihr Ohme wollet ihn leben lassen? Mit diesen Worten zog er das Schwert und hätte den Bischof gewiß ermordet, wenn er nicht von seinen Oheimen gehalten worden wäre. Doch als er mit dem Pferde schnell umlenken wollte, um dem Verderben zu entgehen, fielen die Herren ihm in den Zügel und ergriffen ihn. Einer von des Bischofs Begleitern wollte den das Schwert ziehenden Luitfried selbst mit gezücktem Stahl begegnen, er wurde aber von den Speeren der ihn umringenden

Mannen der Kammerboten durchbohrt und kam um. Nun wurde der Bischof in eine nahe Herberge geführt; dort hieß man ihn absteigen und niedersitzen, während seine Feinde auf die Seite giengen, um sich zu berathen, was sie über ihn beschließen wollen. Er aber, vertrauend auf seinen Herrn, betete unaufhörlich zu seinem Patron dem h. Gallus. Luitfried rieth, daß man ihm die Augen aussteche, oder die Rechte abhaue. Der erfahrenere Theil der Mannen aber verlangt durchaus, daß man nicht weiter gegen den Gesalbten des Herrn wüthe, und hält es für's Beste, daß man ihn unangetastet lasse. Endlich kam bei den Herren der Beschluß zu Stande, daß man den Bischof gen Dietpoldsburg bringe, wo Bertha, Erchingers Gemahlin, zu dieser Zeit sich aufhielt. Denn sie sprachen: da sie sonst eine strenge Frau ist, so mag sie am besten zu solchem Werke zu gebrauchen sein; auch meinten sie, weil sie aus Liebe für ihren Gemahl schon oft dem Bischof Böses gewünscht hätte, möchte sie selbst eine Art und Weise ersinnen, wie er bald aus dem Wege geräumt würde. Während die Herren mit ihrem Gefangenen der Dietpoldsburg zuziehen, fällt demselben die schlechte Mähre unter dem Leibe zu Boden. Als die Wächter der Burg die kommende Schaar sehen, laufen sie herbei, um zu schauen, was da käme. Herr Bertold, der sie erblickte, rief jetzt dem zu Fuß gehenden Bischof zu: beug' dich vor diesen, du Verdammter Gottes, und küß' ihre Füße, auf daß sie dir Gnade erflehen. Nun wurde Salomo den Söldnern übergeben, ihn an Ort und Stelle zu bringen, und ein Bote an Bertha gesendet, der ihr das Geschehene melden

sollte. Als aber die edle Frau hörte, was vorgefallen war, schlug sie an ihre Brust und sprach: das ist der Tag, so unsrer Ehre vor Gott und Menschen ein Ende machen wird. Alsbald rüstete sie die Kapelle und den Altar und bereitete Teppiche und Gewande in dem Gaden. Sie heißt einige Geistliche, welche eben anwesend waren, mit dem Evangelien-Buch dem Bischof entgegen gehen. Sie selbst begibt sich vor das Thor, um den ankommenden Bischof zu empfahen; sie nimmt ihn bei der Hand und bittet ihn weinend, er möge sie des Friedenskusses würdigen. Dann läßt sie so schnell als möglich ein Bad bereiten, darin sich der müde Herr vom Staub und Schweiß reinigen möge. Das Alles, meinen die Krieger, geschähe von Frau Bertha nur zum Scheine. Auch der Bischof, sich jetzt wohl fühlend, befürchtet doch Unheil, als das Gaden vor ihm und den beiden anwesenden Priestern geschlossen wird. Doch hätte er, wie er sich später selbst ausgesprochen, die Nacht in Ruhe hinbringen können, wenn ihm nur der Klang der Trommeten und der Ruf der Burgwächter keine Unbehaglichkeit verursacht hätte. Am Morgen besuchte Frau Bertha, begleitet von einer einzigen Magd, den hohen Gast, und verhieß ihm Frieden und baldige Rückkehr zu den Seinigen; sie labte ihn mit Erfrischungen, indem sie sich selbst von ihrer Magd, dem Bischofe aber von den Priestern vorlegen läßt.

Indessen hatten sich die Kammerboten auf den Berg Twiel (Hohentwiel) begeben; sie führten dorthin von überall her Lebensmittel zusammen, und suchten die Burg bei Tag und Nacht noch mehr zu verschanzen; doch hielten sie sich mit den

Ihrigen, die sie für die treusten achteten, geheim, und verbargen sich bei Nacht in den weidereichen Wäldern (in der Nähe der Burg). In der dritten Nacht auf die an dem Bischof verübte Bosheit erhielt Siegfried, der Neffe Salomo's, Kunde davon; alsbald sammelte er seine Verwandten (Magen) und die Vasallen des Bischofs, so viel es die kurze Zeit erlaubte, und überfiel die Kammerboten Morgens früh in einem Walde, während sie noch schliefen. Da erwachen sie aus dem Schlafe mit dem geringen Gefolge, sie richten ihre Waffen der Unmacht gegen die mit Helm und Panzer Gerüsteten, aber trotz ihres tapferen Widerstands werden sie alle drei lebendig ergriffen, ihrer Waffen beraubt, und gefesselt davon geführt. Sogleich laufen Boten voran, welche der edlen Bertha und den Bewohnern der Burg melden mußten: wenn sie den Gesalbten des Herrn nicht losgäben, so würden die 3 Herren an drei Seiten der Burg an den Galgen gehängt werden, um an der Sonne zu braten. Als die Burgmänner das hörten, hielten sie es Anfangs für Täuschung; erst, als sie Gewißheit von der Sache erhielten, zogen sie aus der Burg. Nur der Bischof mit seinen Geistlichen blieb zurück, und neben ihm Frau Bertha weinend und schluchzend sammt ihren Dienerinnen. In der vergangenen Nacht nämlich hatte Frau Bertha durch einen Boten ihres Gemahls Kunde erhalten, daß der Bischof von Dietpoldsburg nach Twiel, oder, was sie noch mehr befürchtete, zum Tode geführt werden sollte; darum hatte sie alsbald mit dem hohen Gefangenen Zwiesprache gehalten, und ihn heimlich durch ein verborgenes Pförtlein aus seiner Haft

entlassen. Nun nahm der Bischof die edle Frau bei der Hand, sie ihres Schutzes versichernd, und gieng mit ihr den Seinigen entgegen. Als sein Neffe Siegfried von der Flucht der Burgmänner hörte, schickte er Leute voran, die schneller als Pferde giengen; wie diese den Bischof vor dem Thore der Burg erblickten, begrüßten sie ihn mit dem jauchzenden Gesange: Heil Herre, Heil Lieber u. s. w. Außer diesen ließ aber der Bischof Niemanden in die Burg eintreten, aus Sorge für die Erhaltung der Haabe der Frau Bertha und ihrer Begleiterinnen. Auf dem ganzen Wege nämlich hatte sich ein unzähliger Haufe von Bewaffneten an die Schaar Siegfrieds angeschlossen.

Frau Bertha wünschte, ihren Gatten zu sprechen; als er auf eine Stunde allein zu ihr geführt wurde, umschlang sie ihn, und ließ sich kaum mehr von ihm trennen, der selbst Thränen vergoß; ihr aber strömte vor Weinen Blut aus der Nase. Selbst die Feinde rührte solch ein schneller Glückswechsel. Als der Gefesselte vor dem Bischof niederfiel und um Verzeihung bat, sprach dieser: so viel an mir ist, verzeihe ich dir; er nahm ihn aus der Hand seiner erbitterten Wächter und begleitet ihn mit Segenswünschen. Mit seinem Neffen und dessen Gefolge unterhandelte er, daß Frau Bertha ehrenvoll und mit gesicherter Haabe zu den Ihrigen zurückgebracht würde. Da sie auf der Burg noch übernachteten, so befahl er alle Haabe Bertha's seinen Getreuen zur Bewahrung, und ließ sie dann ihr nachbringen; beim Abschied lud er Frau Bertha ein, ihn zu Konstanz zu besuchen, damit

sie, wenn die Sachen eine bessere Wendung genommen, sich in froherer Lage überzeugen könnte, ob er seines Wortes eingedenk wäre. Nun kehrte Bischof Salomo, ein andrer Petrus, von tapfern Männern errettet, mit ehrenvoller Begleitung gen Konstanz zurück. Allda ward er mit solchem Frohlocken der von überall herzuströmenden Menge aufgenommen, wie nicht einmal ein Cato zu Rom empfangen worden wäre, wenn er zum dritten Mal vom Himmel gekommen wäre.

Die drei Missethäter aber wurden nach Twiel abgeführt, wo sie für eine öffentliche Untersuchung aufbehalten werden sollten. Während sie dahin gebracht wurden, hatten sich die meisten ihrer Getreuen zu den Waffen versammelt, um ihre Herren den Händen ihrer Führer zu entreißen, wenn es möglich würde. Das aber wurde von den Vasallen der Abteien und des Bisthums, sowie von den Verwandten des Gottgesalbten verhindert, indem sie sie mit einer starken Schaar umzingelten.

König Conrad, der sich dazumal in Frankenland aufhielt, erhielt bald Kunde von dem Ereigniß; reitende Boten waren Tag und Nacht gezogen, während der Bischof gefangen war und wieder befreit wurde. Man erzählt, daß der König, der gerade früh erwacht war, aus dem Bette aufgesprungen sei, und kaum seine königliche Fassung erhalten habe, als er durch die ersten Boten von der Geschichte in Kenntniß gesetzt wurde: erst durch die Berichte der nachfolgenden seie sein Gemüth einiger Maßen wieder beruhigt worden. Als sich der König wieder gefaßt hatte, fragte er nach dem Befinden des zuvor

Gefangnen und nun wieder befreiten Bischofs. So viel wissen wir, Herr und König, daß sich der Mißhandelte noch übel befindet; denn, wenn er glaubte, er könnte bald selbst erscheinen, so hätte er es gewiß durch uns Euch melden lassen. Als der König das hörte, trat er bei Seite und weinte: er konnte die hervorbrechenden Thränen nimmer zurückhalten. Alsbald hielt er einen geheimen Rath; dann schrieb er einen Reichstag nach Mainz aus; auf diesem wurden die 3 Missethäter verdammt, in die Acht erklärt und ihre Güter eingezogen. Bald darauf wurden sie wirklich zum Tode verurtheilt, und alle Andern, welche an dem so schweren Verbrechen Theil genommen, als Feinde in die Acht erklärt.

Mit Uebereinstimmung der schwäbischen Landherrn wurde darauf Burkhard, der edelste und tugendreichste seines Volks, zum ersten Herzog der Alemannen gewählt. Dem wurden auch die eingezogenen Güter der Verurtheilten als Lehen übertragen, ausgenommen das Zubringen Bertha's, welches ihr, weil sie ihrem Gemahl nicht beigestimmt hatte, ausdrücklich ausgeschieden wurde. Als Herzog Burkhard die Verurtheilten auf einige Tage in Gewahrsam erhielt, bat der Bischof denselben um Aufschub des Urtheils, bis er es bei dem König dahin brächte, daß ihnen nur Verbannung zuerkannt würde. Aber das häufige Anliegen des Bischofs wirkte bei dem König nur dahin, daß er Befehl zu ihrer Hinrichtung gab, welche den 21. Jan. 917 bei Adingen (Bettingen im Rieß) vollzogen wurde. Hochbetrübt über ihren Tod ließ der Bischof denen, welchen er im Leben, so viel er vermochte, Verzeihung hatte

angedeihen lassen, solche auch im Tode widerfahren: er gestattete ihnen ein Begräbniß bei der Kirche. Jene verhaßte Burg aber ließ der König als die Ursache so großen Uebels zerstören, und jedes Jahr, so lang er lebte, sandte er zu dem Grabe St. Othmars einen Kopfzins in Wachs, indem er, sich selbst für einen Sohn jener Missethäter Ruodhard und Warin erklärend, eigene Schuld gegen Othmar sich beimaß.

Salomo und Hatto.

Salomo, Bischof von Konstanz und Hatto, Abt der Reichenau und Erzbischof von Mainz, waren so gute Freunde, daß sie sich gegenseitig das Recht gaben, es dürfe einer dem andern mit Wort und That einen Spaß machen. Als Abt Hatto von seinem Bisthum Mainz an den See zurückkam, und in Konstanz einkehrte, da gab er seinem Freunde Salomo alle die beträchtlichen Schätze, welche er aus Mainz mitbrachte, in Verwahrung, bis er wieder von seiner Geschäftsreise aus Italien zurückkehren würde. Nun hatte Salomo über Tisch einen goldenen, mit Edelsteinen besetzten Becher von ungeheurem Gewicht. Salomo und Hatto tranken beim Mahle daraus. Deßgleichen hatte Salomo ein Waschbecken von Erz, wunderbar mit Figuren verziert. Als nun Hatto seine Reise antreten wollte, sagte er unter Anderem zu Salomo: das Gefäß mein Freund, so du in deinem Schlafgemach hast, laß

mir zukommen. Salomo willigte gern ein. Da sagte Hatto leise zu Salomo's Mundschenken: sogleich gib meinem Mundschenken den goldenen Becher deines Herrn, ich und mein Freund haben es also mit einander verabredet. Der that es; so kam der Becher abhanden, und Hatto versteckte ihn unter seinen Schätzen, bis er weg war. Darauf, als er wieder Tafel hielt, verlangte Salomo von seinem Mundschenk den Becher. Als er aber sah, wie er von seinem Freund betrogen war, sprach er: ich will ihm messen mit dem Maaß, womit er mir gemessen, so ich das Leben habe. Mit den Schätzen wollte er das thun, welche ihm sein Freund mit der Bestimmung übergeben hatte, daß er sie, im Fall Hatto auf der Reise sterben würde, zu beider Seelenheil an die Armen austheilen dürfe.

Kaum war ein Monat vergangen, so ließ Salomo Kaufleute, welche aus Italien kamen, dazu bereden, daß sie die Nachricht ausstreuten, als ob Hatto in Italien gestorben wäre. Auf diese Nachricht legte er Trauer an, ließ Hatto's Schränke öffnen und vertheilte manches Geldstück unter die Armen. Er ließ eine Menge Künstler zusammen kommen, und das erste war, daß er seinen ehemaligen Becher, der unter Hatto's Schätzen lag, zu einem Sarg für die Gebeine des Pelagius verarbeiten ließ, die er einst aus Italien mitgebracht hatte. Darnach ließ er aus Hatto's Gold und Edelsteinen viel Andres verfertigen, was in späteren Zeiten im Kloster St. Gallen vorhanden war, und woran die größten Künstler seiner Zeit, Tutilo und Andre, ihre Kunstfertigkeit beurkundeten.

Nun kehrte Hatto aus Italien zurück, der zuvor reiche, noch reicher. Als er hörte, wie sein Freund mit seinen Schätzen verfahren war, wurde er gar ärgerlich, schalt denselben einen verschlagenen Mann und wollte nicht mehr mit ihm verkehren. Doch seine eigenen Leute stellten ihm vor, wie es nichts so Arges von Seiten Salomo's gewesen wäre, indem ja Hatto ihn selbst auch betrogen hätte. Salomo aber brachte seinem Freunde Zeugen dar, und bewies, wie er nur nach Hatto's Befehl gehandelt hätte. Zuletzt mäßigte sich Hatto's Aerger, als er hörte, daß ihm von seinen Schätzen doch noch Einiges geblieben sei. Als Salomo sah, daß Hatto wieder einiger Massen beruhigt war, trat er vor ihn und sprach: mein Freund, daß ich mein Wort nicht verletzt habe, dessen kannst du dadurch gewiß sein, weil ich meinen Becher, den ich doch mit Recht mir wieder hätte aneignen können, zuerst für dein Seelenheil verwendet habe. Aber laß mich noch weiter reden, mein Freund! ich meinte es gut, recht gut mit dir: Almosen, welche dem Tode vorangehen, sind Gott sichrer und lieber, als die, welche später folgen. Wenn du lebend zu den Deinigen zurückkehrst, was du nicht wissen kannst, oder, wenn du durch einen Zufall, an den du noch nicht denkst, umkommst, so werden sie gar wenig aus deinen Schreinen zum Heil deiner Seele verwenden.

Bald schlossen Beide wieder den alten Freundschaftsbund, und sie hüteten sich von nun an, weder in Ernst noch Scherz einander zu betrügen.

Als Hatto in Konstanz war, bewunderte er den Sarg

des h. Pelagius, wie der in so kurzer Zeit so kunstreich gefertigt worden war; auch ein Kreuz, in Kristall gefaßt, war Gegenstand seiner Bewunderung. Gern hätte Hatto dieses gewünscht, und bat auch gar sehr seinen Freund darum. Salomo hätte es ihm auch nicht verweigert, wenn er nicht einen Aufstand der Bürger von Konstanz befürchtet hätte, die Viel auf Solches hielten. Doch versprach ihm Salomo, wenn er es wirklich so gar sehr wünschte, wolle er es ihm zu Wasser, oder zu Lande senden. Hatto verließ bald darauf die Stadt Konstanz. Er starb nicht lange nachher (15. Mai 913) ohne daß er das Kreuz noch verlangt hatte. So war Salomo's Wort eigentlich in Erfüllung gegangen.

Unter dem genannten Abt Hatto kam ein wichtiges Alterthum, der sogenannte Wasserkrug von der Hochzeit zu Cana in das Kloster Reichenau. Es geschah durch einen gewissen Simeon, genannt Bardo. Dieser stammte aus Achaja und ward von vornehmen Eltern geboren. Am Hofe zu Konstantinopel wurde er erzogen, und widmete sich von Jugend auf den Waffen. Er wurde erster Feldherr des Kaisers und brachte es durch kriegerische Verdienste bald dahin, daß er zum Fürsten von Achaja erhoben wurde. Aber auch an ihn machte sich der Neid, wie an Alle, die sich um das Wohl ihrer Fürsten und ihres Vaterlandes Verdienste erworben. Bardo entschlug sich aller seiner Ehren und zog sich in die Einsamkeit zurück. Der Patriarch von Jerusalem machte ihn zum Vorsteher eines Klosters, und gewann ihn so lieb, daß er ihn mit dem genannten werthvollen Gefäß beschenkte. Als

Simeon durch Diebe seines kostbaren Geschenks beraubt wurde, da verließ er seinen bisherigen Aufenthaltsort, und suchte das Kleinod an vielen Enden und Orten. Im Kloster Reichenau fand er es wieder. Durch verschiedene Schicksale war es dahin gekommen und von Abt Hatto aufbewahrt worden. Bardo wählte im Kloster seinen Aufenthalt und ließ sich unter die Brüder aufnehmen. Er führte ein ausgezeichnet frommes Leben, und starb daselbst ums Jahr 926, nachdem er sein Kleinod dem Kloster vermacht hatte.

Noch jetzt wird dasselbe gezeigt — wir sehen eine schön gearbeitete griechische Urne aus Marmor, die wohl noch aus dem neunten Jahrhundert stammt, und in früherer Zeit als Wassergefäß gedient haben mag — das Weitere hat die Legende hinzugemacht. Der Krug ist immerhin ein merkwürdiges Alterthum.

Das heilige Blut auf der Reichenau.

Im Jahr 799 lebte zu Jerusalem ein sarazenischer Fürst, Namens Azan, der gerne mit dem weitberühmten Kaiser Karl dem Großen Bekanntschaft gemacht hätte. Er wußte, daß Karl der Große Nichts höher schätzte, als heilige Sachen, darum ließ er ihm einige sehr schätzbare Heiligthümer anbieten, im Fall sich Karl dazu verstehen würde, an einem dritten Orte mit ihm zusammen zu kommen. Rom

wurde dazu erwählt, und beide Fürsten machten sich auf den Weg. Aber Azan wurde in Folge einer schweren Krankheit genöthigt, auf der Insel Corsika zu bleiben. Karl jedoch kam nach Rom, von da aus wollte er aber nimmer weiter, denn er wagte es nicht, dem Meere sich anzuvertrauen. Darum erkor er den Abt Waldo vom Kloster Reichenau, der sein Beichtvater war, und den Grafen Hunfried von Rhätien und Histrien, um in seinem Namen den Fürsten von Jerusalem zu begrüßen. Diese zogen nun nach Corsika, wo sie den Fürsten auf dem Krankenlager fanden; sie überbrachten ihm von dem Kaiser herrliche Geschenke, und erhielten von dem Fürsten als Gegengeschenk viele Reliquien und orientalische Kostbarkeiten: unter anderm ein kostbares güldenes Kreuz von anderthalb Zoll Größe, in welchem das Blut des Heilandes mit einem Stücklein vom Kreuzesholz eingeschlossen war.

Mit diesen Geschenken kehrte Waldo und Hunfried nach Hause. Der Kaiser, hocherfreut über die Gaben, erlaubte den Beiden, sich eine Gnade auszubitten. Abt Waldo erbat sich einige Privilegien für sein Kloster. Hunfried aber wünschte das genannte Kreuz. Aber nur mit Mühe gewährte der Kaiser dem Grafen seine Bitte.

Als Hunfried den köstlichen Schatz erlangt hatte, zog er sich auf seine Burg in Rhätien zurück, um seinem Seelenheile abzuwarten. Er erbaute zu Gottes und des h. Bluts Ehren das Stift Schenis, in welchem er das Heiligthum verehrte. Hunfried starb im Jahr 823, und hinterließ das Heiligthum seinem jüngeren Bruder Adalbert.

Als dieser im Jahr 824 von Graf Ruodpert bekriegt und aus dem Seinigen vertrieben wurde, suchte er Hülfe bei seinem Bruder, Graf Burkhard in Histrien. Von diesem unterstützt, zog er gegen Ruodpert und überwand ihn — so erzählt die Legende — mit Hülfe des heiligen Bluts, das er im Treffen bei Zizers bei sich trug. Nach seinem Tod, im Jahr 846, erhielt sein Sohn Udalrich das Kleinod; als aber dieser im Jahr 833 starb, und nur eine Tochter, Namens Emma, hinterließ, so kam es auf die Familie der Grafen von Lenzburg, in die sich Emma verheirathete.

Udalrich, der Sohn Emma's und des Grafen Arnold von Lenzburg, bewarb sich um die Hand der Tochter des Grafen Waltharius von Kyburg und der Suanahilde. Er erhielt sie nur unter der Bedingung, wenn er das Kreuz mit dem heiligen Blut ihnen abtreten würde. Bei Udalrich überwand die Liebe, und er überließ es wirklich seinen Schwiegereltern.

Waltharius und Suanahilde fühlten sich ungemein glücklich im Besitze des Kleinods, und stellten es in ihrer Schloßkapelle auf. Als im Jahr 919 Herzog Burkhard von Alemannien den Grafen Waltharius zur Osterzeit unvermuthet in seiner Burg Zurzach überfiel, und dieselbe der Uebergabe nahe war, da gieng die Gräfin Suanahild mit dem Kreuzlein des heiligen Bluts in den Händen dem Feind entgegen, und bat ihn um Gottes Willen, und wegen der heiligen Zeit, von seiner Feindseligkeit abzustehen. Aber die Feinde hörten nicht auf ihre Bitte. Erst, als einer der feindlichen Anführer durch einen Steinwurf aus der Burg getödtet wurde, hoben die

Feinde die Belagerung auf. Das schrieb man der Kraft des heiligen Bluts zu.

Als die Gräfin einmal ihren Bruder Udalrich, der Mönch in der Reichenau war, besuchen wollte, nahm ihr Kaplan das heilige Blut mit dahin, ohne daß sie etwas davon wußte. Doch sie ließ es geschehen, als sie davon hörte, und stellte es, im Kloster angekommen, in ein Gemach, wo sie ein Licht vor demselben brennen ließ. Das reizte die Neugierde der Mönche. Als sie nach langem Bitten von ihr erfuhren, was es sei, drangen sie in die Gräfin, bis sie es ihnen erlaubte, das Heiligthum in der Kirche verwahren zu dürfen. Späterhin wurde die Gräfin von ihrem Bruder und fünfen der älteren Mönche gebeten, dasselbe dem Kloster zu überlassen. Das Einzige, was sie von der Gräfin erlangten, war: daß das Heiligthum nach ihrem und ihres Gemahls Hinscheid an das Kloster kommen sollte. Damit waren die Mönche zufrieden.

Nun brach Suanahilde von der Reichenau wieder auf, um nach Zurzach zurückzukehren. Unterwegs aber erkrankte sie so gefährlich, daß man an ihrem Aufkommen zweifelte. Da trat einer ihrer Hofleute, Namens Tongolf, vor sie, und stellte ihr vor, daß ihre Krankheit eine Strafe von Gott sei, dafür, daß sie dem Kloster Reichenau das Heiligthum verweigert habe. Die Worte Tongolfs giengen der Gräfin aus Herz, und sogleich befahl sie, daß man das Heiligthum in die Reicheuau zurückbringe. Sieh' da, welch' ein Wunder! die Gräfin stand frisch und gesund von ihrem Krankenlager

auf, so bald ihr Befehl ergangen war. Des andern Tags schon kam das Heiligthum in der Reichenau an. Eine innige Freude erfüllte das ganze Convent: die Mönche stellten eine Prozession an, bei welcher sie das Heiligthum mit bloßen Füßen um das Kloster herum, dann in die Kirche hineintrugen und auf dem Hochaltar aufstellten. Das geschah im Jahr 925 den 7. Weinmonat.

Also lautet die Geschichte vom heiligen Blut, das noch jetzt in der Reichenau aufbewahrt und gezeigt wird. Das Heiligthum besteht aus einem goldnen Kreuzlein, mit der griechischen Aufschrift: „Herr hilf dem Hilarius, dem Herrn und Vorgesetzten des Klosters oder Ortes Tzeretha (Tzerethas).“ Das im Kreuzlein befindliche heilige Blut erscheint wie eine dunkle schwarze Erde, die angeblich mit dem heiligen Blut getränkt sein soll. Das Kreuzlein mit dem heiligen Blut wird unter dreifachem Schloß und Riegel bewahrt, und nur bei feierlichen Veranlassungen den Gläubigen gezeigt.

Bischof Gebhard und die Maler.

Bischof Gebhard II. von Konstanz, genannt der Heilige, von dem das Gebhardskirchlein den Namen trägt, wird als Gründer des Klosters Petershausen genannt. Gebhard war ein Sohn des Grafen Ulrich IV. von Bregenz und der Dietburg, und wurde auf der alten Burg Hohenbregenz geboren,

auf deren Resten das genannte malerisch gelegene Kirchlein steht. Noch als Domherr von Konstanz vertauschte Gebhard an das Kloster Reichenau seine Güter zu Zurzach gegen den Boden, auf dem er sein Kloster gründen wollte. Damals war dieser Platz unbewohnt und feucht gelegen, wie ein Sumpfgrund. Im Jahr 983 legte Gebhard, nun Bischof von Konstanz, den Grund zur Klosterkirche: unter jeden Eckstein wurde ein Goldstück gelegt. Der Bischof leitete in eigner Person den Bau. Nur einmal war er abwesend, während das Innre der Kirche gemalt wurde. Diese Abwesenheit des Bischofs benützten die ungetreuen Maler: sie stahlen die besten Farben, trugen sie in ein nahes Wäldchen und vergruben sie daselbst in der Erde. Als der fromme Mann zurückkam, heischten die Maler Farben, und, weil keine da waren, verzögerten sie mit Fleiß die Arbeit. Ruhig hörte der Bischof den Männern eine Zeit lang zu, dann sprach er: so lasset es uns suchen, was wir bedürfen. Kommt, folget mir, vielleicht gibt uns Gottes Gnade das, was wir bedürfen, damit ihr schleunig Farben schaffen könnet. Und nun führte er sie, ohne daß es Jemand verrathen hatte, an den Ort, wo die diebischen Maler die Farben vergraben hatten. Er stieß seinen Stab in die Erde und sprach: hier grabet in Gottes Namen, und sehet, ob ihr etwas findet. Jenen schlug das Gewissen, doch gruben sie in die Erde, und siehe da! sie brachten die vergrabenen Farben heraus. Mit heiterer Miene sagte jetzt der Mann Gottes: nun, liebe Kinder, arbeitet weiter, und lasset euch dieses Zeichen ein Antrieb sein, desto

fleißiger ans Werk zu gehen. Diese aber entsetzten sich über das Geschehene und giengen von dannen.

An dem Orte, da Solches geschah, brach zur Stunde eine Quelle des klarsten Wassers hervor, die bis auf diesen Tag nie versiegte. Am folgenden Tag, als die Maler an ihrer Arbeit fortfuhren, fielen sie urplötzlich um, und lagen wie todt da. Während der Bischof noch an der Tafel saß, wurde ihm dieß gemeldet; mit ruhiger Miene sprach er: lasset sie! mögen sie ein wenig büßen, was sie an den Heiligen verschuldet. Darnach begab er sich an den Ort, wo die für todt Gehaltenen lagen; er rührte sie an mit seinem Stab und sprach: nicht gebe ich euch den Lohn, daß ihr hier lieget und schlafet — stehet auf und gehet an eure Arbeit. Da richteten die Männer ihre Häupter empor, standen auf, und giengen, wie wenn Nichts geschehen wäre, wieder an ihre Arbeit.

Das sind die eigenen Worte der alten Klosterchronik.

Hadewig und Ekkehard auf Hohentwiel.

Hadewig, Tochter Herzog Heinrichs von Baiern, nach dem Tode ihres Gemahls Herzog Burkhard II. (973) verwittwete Herzogin von Alemannien, ja sogar Reichsverweserin, hatte auf der herrlich gelegenen Felsenburg Hohentwiel ihren Wohnsitz, und war, dieweil sie eine schöne, aber sehr strenge Frau war, weit und breit in den Landen gefürchtet.

Als Kind schon mit dem griechischen Kaiser Constantinus VI., genannt Porphyrogenitus, verlobt, ward sie durch seine Eunuchen, die er zu diesem Zweck absandte, in den griechischen Wissenschaften unterrichtet. Als aber ein Maler (Eunuche) um das Bild der Jungfrau seinem Herrn zu fertigen, sie genau anschaute, und recht ähnlich malen wollte, so verdrehte Hadewig Mund und Augen, denn die Heirath war ihr zuwider. Also störrischer Weise den Griechen verschmähend, trat sie, nachdem sie sich auch den lateinischen Wissenschaften gewidmet hatte, die reich Begabte, in eine Verbindung mit Herzog Burkhard. In Kurzem starb der schon Bejahrte, und hinterließ sie, als eine noch keusche Jungfrau, mit reicher Mitgift und einem Herzogthum.

Als Wittwe kam sie einst in das Kloster St. Gallen, um zu beten; der damalige Abt Burkhard nahm sie freundlich auf, zumal, da sie seine Nichte war, und wollte sie mit Geschenken beehren. Da wollte sie keine andre Gabe annehmen, als daß er ihr den Mönchen Ekkehard auf einige Zeit als Lehrer gen Twiel mitgeben möchte. Da er Pförtner war, so hatte sie sich schon zuvor geheim mit ihm besprochen, ob er wolle.

Wohl erlaubte es ungern der Abt, und Ekkehards Oheim mißrieth es sogar, aber dem ungeachtet setzte es Ekkehard durch, was man so schön von ihm verlangt hatte.

Als der sehnlich Erwartete am bestimmten Tage auf Twiel ankam, nahm in Hadewig freundlicher, als er nur

hoffen konnte, auf, und führte ihn mit eigener Hand in ein Gemach, das an das ihrige stieß. Dahin kam sie nun bei Tag und bei Nacht, in Begleitung einer Magd, um mit ihm zu lesen, aber immer bei geöffneten Thüren, so daß, wenn es auch Jemanden eingefallen wäre, etwas Zweideutiges darüber zu sagen, keine Ursache vorhanden gewesen wäre.

Häufig fanden dort Diener, Vasallen und sogar Fürsten, Beide im Lesen oder in Berathung begriffen. Oft erbitterte Hadewig durch ihren strengen und harten Sinn den Mönch so sehr, daß er manchmal lieber wieder in seinem Kloster, als bei ihr sein möchte. Ja sie ließ ihm einmal das Obergewand abziehen, und ihn zu seiner großen Demüthigung auf dem Lager peitschen; kaum gestattete sie es ihm nach langem Flehen, daß er nicht kahl geschoren wurde.

Dagegen, wann er an Festtagen, oder wann es ihm sonst beliebte, auf Besuch nach Hause gieng, so war es merkwürdig, wie große Gaben sie für ihn auf Schiffen gen Steinach voranschickte, und immer hatte sie etwas Neues in Bereitschaft, was sie vermöge ihres gar sinnigen Geistes hatte bereiten lassen, entweder für ihren lieben Lehrer zum Gebrauche, oder für den h. Gallus zum Geschenke. Unter diesen war außer den seidenen Mänteln, Kaputzen und Stolen, jene Alba, auf der die Hochzeit der Philologie in Gold gestickt ist; außerdem eine Dalmatika nebst fein gearbeiteten Ohrenringen, was sie nachher, als Abt Immo ein von ihr gewünschtes Antiphonardium ihr verweigerte, in ihrer wetterwendischen Laune wieder zurück verlangte.

Um diese Zeit öffneten sich, wie es immer der Fall ist, neidische Mäuler gegen die Mönche zu St. Gallen, als ob sie nur nach Willkühr lebten. Daß ich Andres übergehe — sagt der Berichterstatter Ekkehard — und nur berühre, was uns angeht. Es stand der Reichenau ein Abt aus der Mitte der Brüder, Namens Rudimann, vor. Dieser herrschte tyrannisch über die Seinigen, und da er fremdes Leder zu gerben nicht verstand, aber wohl Riemen daraus zu schneiden, so streute er auch bösartiges Gerede gegen die Mönche von St. Gallen aus, wohin er immer nur konnte. Es waren damals zu St. Gallen außer dem genannten Ekkehard und den vielen Jüngeren, so die Väter erzogen hatten, Ekkehard, ein tüchtiger Mann, Gerhard, Notker, Chonibard von Altha, später Abt Waldo II. Diese alle versammelten sich auf Befehl ihres Abts und ließen durch den Vermittler Ekkehard den Rudimann brüderlich bitten, er möchte doch seine Zunge mäßigen. Dessen achtete Jener nicht viel: doch behandelte er den Boten aus Ehrfurcht gegen seine Person und Scheue vor der Herzogin, zu welcher er damals gieng, auf würdige Weise. Durch seine kluge Beredsamkeit überführte Ekkehard bei der Verhandlung den gegen Alles widersetzlichen Menschen oft (seines Unrechts) aber vergebens; er gieng nun, bewogen durch des Abts Drohworte, heimlich in sein Kloster zurück, und schickte einen Freund auf den Berg, welcher der Herzogin das Hinderniß seiner Rückkunft melden mußte: die Sendung Rudimanns wies er zurück.

Aber Rudimann, welcher wähnte, daß Ekkehard zu der

Herzogin abgegangen wäre, bestieg ein Pferd, und ritt gen St. Gallen. Heimlich schlich er in das Kloster, um verstohlener Weise zu beobachten, ob etwas einer Schuld Aehnliches ihm in den Weg käme. Er gieng um das ihm wohlbekannte Kloster herum, und spekulirte überall. Als er aber Nichts nach seinem Wunsche fand, so stieg er von der Kirche aus in das Dorment, nahte sich leise dem Aufenthaltsort der Brüder, und setzte sich verborgen hin.

Da steht Ekkehard von seinem Lager auf, und, wie er ein auf Alles achtender Mann war, folgt er ihm, ohne, daß er ihn noch kennt. Er wundert sich, als er auf einen einzelnen Mann stößt, und denkt: wer wohl von den Brüdern bei Nacht noch einen so ungewohnten Weg gehen möchte. Jener nämlich saß im Dämmerschein des Lichts aus der Küche. Ekkehard blieb eine Zeit lang stehen, und merkte bald am Schnarchen, welches dem Rudimann eigen war, daß es dieser wäre. Alsbald befahl er einem der Brüder, die brennende Leuchte des Abts zu holen, trug sie vor Rudimann hin, legte Stroh auf den Boden und stellte sich in die Ferne. Wie gewöhnlich traten nun die Brüder hinzu; die wunderten sich, wem er die Leuchte hingestellt hätte. Durch Winken brachte sie Ekkehard dazu, daß sie sich still verhielten. Der Abt nämlich, dem man allein eine Leuchte vorzutragen pflegte, war nicht anwesend.

Als endlich Rudimann nach langem Warten, nicht wissend, was er thun sollte, aufstand, so nahm Ekkehard die

Laterne, und gieng ihm auf dem Wege voran, woher, wie er wußte, Rudimann gekommen war. Wie sie an den Eingang der Kirche kamen, da wo die Zuhörer sitzen, ermahnte ihn Ekkehard leise, er möchte Platz nehmen, bis er ihn dem Dekan und seinem Oheim gemeldet hätte, damit auch sie den hohen werthen Gast kennen lernten. Indessen hatte sich, siehe da! noch ein Theil der Brüder, besonders der Jüngeren, genaht, von der Neuigkeit der Sache herbeigetrieben. Einer von diesen, als er sah, was es war, holte aus der Conventstube eine Peitsche, lief schreiend auf Rudimann los, und hätte dem saubern Gast Hiebe gegeben, wenn nicht die Besonneneren seinen zum Hieb erhobenen Arm gehalten hätten. Als Rudimann sich also in der Enge sah, sprach er: wenn ich entfliehen könnte, beste Jungen, wahrlich, ich würde mich davon machen; nun ich aber, ich mag wollen, oder nicht — in euren Händen bin, so ziemt es euch wohl, milder mit mir zu verfahren, und auch euren Dekan, sowie die übrigen Brüder abzuwarten.

Endlich nach kurzer Berathung kam der Dekan Ekkehard nebst den Vätern herzu. Ziemlich heftig ließ sich Notker der Arzt, genannt Pfefferkorn, gegen ihn aus: zu deinem Unheil, rief er, bis du, schlauster der Menschen, im Suchen, welche du verschlingst, in die Hände der Brüder gefallen, die du wie ein zweiter Satan verklagst.

Rudimann, erschreckt durch die Worte eines solchen Mannes, entgegnete, wohl wissend, wie frommen Gemüths der Dekan war: siehe zu, allerklügster Vater, daß du dich nicht durch die Ränke deines Namensbruders zu einer entehrenden

Handlung verleiten lassest, die dich hernach gereuen möchte. Endlich fiel er sogar nieder und sprach: ich begehre von Allen Verzeihung, dann will ich, mit euch versöhnt, künftig hin mich solcher Dinge enthalten. Die vernünftigeren Gemüther rührte die traurige Lage eines so angesehenen Mannes; aber Andre, wie es geschieht, murmelten anders.

Als endlich durch Ekkehards Vermittlung die Väter besänftigt und alle versöhnt waren, kam Rudimann unter seiner Begleitung wieder zu den Seinigen zurück, wo sie ihn erwarteten, und machte sich nun davon, indem er nur Angenehmes vor den Seinigen berichtete. Auch bat er Ekkeharden dringend, er möchte, wann er wieder gen Twiel gehe, ihn ja nicht umgehen. Den Brüdern aber verhieß er durch ihn zwei Fässer Wein, die er auch bald darauf im Schiffe nach Steinach sandte.

Abt Burkhard (zu St. Gallen) der den Lärmen außen gehört hatte, bedauerte gar sehr, als er zur Stelle erschien, daß Rudimann so frei und sicher abgezogen war, und brachte eine Klage über den unerhörten Vorfall an den Bischof.

Bald nach dieser Geschichte zog Ekkehard wieder nach Twiel, begleitet von dem Diakonus Ekkehard, seinem Namensbruder, und dem Knaben Burkhard, der späterhin Abt wurde. Er kehrte bei Rudimann auf der Reichenau ein, wie sie früher verabredet hatten. Der Schlaukopf bot unter dem Gespräche allen seinen Künsten auf, er fand ihn aber sich gewachsen. Als Ekkehard eilte, um nicht zu spät vor der strengen Frau Hadewig zu erscheinen, beschenkte ihn Rudimann mit einem schönen Pferde.

Während Ekkehard dieses mit einem Theil seiner Begleitung voranschicken wollte, hielt ihn der Witzling ein wenig auf unter heiteren Worten und traulichen Stichelreden; und als er ihn unter Umarmung und Küssen entließ, raunte der Lispler ihm nach ins Ohr: Glückseliger, der du eine so schöne Schülerin in der Grammatik zu unterrichten hast! Auf dieß erwiederte ihm Ekkehard lachend, wie wenn er ihm gerne Beifall gäbe, ins Ohr: sowie auch du, heiliger Herr, der du die schöne Nonne Kotelinde, deine liebe Schülerin, in der Dialektik unterrichtet hast. Und schneller, als das Wort, wandte er sich ab, während Rudimann noch etwas entgegen lispeln wollte; er bestieg sein Pferd, und ritt unwillig davon. Als aber Otker, ein Bruder und Vasall des Abts, sah, wie Ekkehard davon zog, so sprach er: mein Herr, mir däucht's, du hast dieses Pferd gar verloren. Indem verbeugten sich jene zwei Brüder, (Burkhard und Ekkehard) von denen wir oben gesagt, und nahmen Urlaub von dem Abt. Der wandte sich von ihnen ab und sprach zu Otker: möchtest du nicht schnell hinter Ekkehard her Leute schicken, welche mir das Roß wieder zurückbrächten? Nein, erwiederte Otker, denn der kommt jetzt mit den Seinigen zu einer Frau, wo ich es nicht wagen möchte, einem der Meinigen zu befehlen, daß sie Etwas von ihm anrühren. Jene beiden bestiegen nun ihre Pferde und zogen bescheidentlich hinter dem Lehrer her. Wie sie den Berg hinanstiegen, begegneten sie der Herzogin, wie sie in die Vesper gieng. Als sie sie begrüßt hatte (die Sache mit Rudimann war schon vor ihre Ohren gekommen) sprach sie:

du bist ja, mein Lehrer, wie ich höre, ein recht braver Laternenträger dem Wolfe gewesen, der in den Schaafstall drang. Ekkehard lachte und sprach: beim Leben Hadewigs! (so pflegte er zu schwören) wenn einer der Ungeschickten dem Einschleicher in St. Gallen die Rippen eingeschlagen hätte, ich hätte ihn nicht kurirt.

Als Hadewig am andern Tag mit der Morgendämmrung, wie man pflegt, nach ihrer Art die Klosterregel vollbracht hatte, was sie selbst höchst pünktlich übte (denn damals schon hatte sie angefangen, ein Kloster auf dem Berge zu stiften) kam sie des Lesens wegen zu ihrem Lehrer. Nachdem sie sich niedergelassen hatte, fragte sie unter Andrem: wozu jener Knabe gekommen wäre, den Ekkehard mit sich gebracht hatte? Wegen des Griechischen, meine Herrin, antwortete Ekkehard: damit er von deinem Munde etwas rauben könne, habe ich den Gelbschnabel zu dir gebracht. Der Knabe aber, schön von Gestalt und sehr fertig im Versemachen, trug nun sein Anliegen also vor:

Esse velim Gracus, cum sim vix Domna Latinus.
(Herrin, ein Griech' möcht' ich sein, obgleich ich kaum ein Lateiner).

Das ergötzte sie, dieweil sie eine Liebhaberin von Neuigkeiten war, so sehr, daß sie ihn zu sich zog und küßte. Sie setzte ihn sogar näher zu sich auf ihren Fußschemmel, und verlangte neugierig von ihm, daß er ihr noch mehr Verse aus dem Stegreif mache. Der Knabe sah beide Lehrer an, trug, gleichsam ungewohnt solchen Kusses, Folgendes vor:

Non possum prorsus dignos componere versus,
Nam nimis expavi Duce me libante suavi.
(Nimmer bin ich im Stand, recht würdige Verse zu machen,
Mich hat zu sehr erschreckt der Kuß, von der Herrin empfangen.)

Gegen ihre gewohnte Strenge lachte jetzt Hadewig hoch auf; sie wandte sich dann, stellte den Knaben vor sich hin, und lehrte ihn das Lied singen, das sie ins Griechische übersetzt hatte, und also lautete:

Maria et flumina etc.
Θάλασσαι καὶ ποταμοὶ εὐλογεῖτε τον κύριον, ὑμνεῖτε πηγαὶ τὸν κύριον, ἀλληλούϊα.
(Lobet den Herrn, ihr Meere und Flüße, lobsinget den Herrn, ihr Quellen! Halleluja!)

Häufig rief Hadewig nachher den Knaben zu sich, wenn sie Zeit hatte, und lehrte ihn Griechisch, so bald sie Stegreifverse von ihm herausgebracht hatte. Sie liebte ihn ganz besonders; endlich, als er weggieng, beschenkte sie ihn sogar mit einem Horatius und einigen andern Büchern, welche noch heutigen Tags die Bibliothek zu St. Gallen besitzt. —

Ekkehard der Jüngere begab sich darauf, wie er gewohnt war, mit dem Knaben zu einigen andern Kapellanen der Herzogin, um sie zu unterrichten, dieweil sie durchaus nicht leiden wollte, daß sie an ihrem Hofe müßig giengen. Auch dieser Ekkehard war ein gelehrter Mann.

Ekkehard und Hadewig aber blieben, wie gewöhnlich, allein beim Lesen zurück. Virgilius war unter der Hand und gerade jene Stelle:

Dimeo Danaos et dona ferentes.
(Danaer fürcht' ich, wenn auch Geschenke sie bringen).

Diese Stelle, meine Gebieterin, bemerkte Ekkehard, hatte ich mir gestern zu merken. Er erzählte ihr nun, wie ihn der Abt von der Au eingeladen, und mit einem Pferde beschenkt habe, wie er jedoch, während er schenkte, von seinen Stichelreden nicht abgelassen; die letzten beiderseits in die Ohren geraunten Witze aber verschwieg er.

Ich möchte, sprach Hadewig darauf, die ganze Tragödie, welche sich kürzlich zwischen euch ereignet, von Anfang an hören, weil ich nicht weiß, ob ich sie recht gehört habe. Ueberhaupt wundre ich mich, daß zwei Klöster meines Herzogthums mich verachten, und unter sich solche Mißhelligkeiten wechseln, während ich die Reichsverweserin doch so nahe sitze. Ja, wenn anders mir meine Räthe mir nicht abrathen, werde ich den Schuldigen billig zu strafen wissen, wenn ich ihn auffinde.

Ekkehard entgegnete: meine Herrin, es wäre ungetreu von mir, wenn ich, der ich nächst meinem Oheim hauptsächlich die Versöhnung veranlaßte, dir nach dem Friedenskusse etwas als Klage vorbringen würde, weil ich es nicht anders wenden kann. Ob mich gleich jener Mensch, dessen Wesen du ja selbst kennest, gestern mit manchen verblümten Stichelworten gereitzt hat, zu dem, daß er mir noch Geschenke gegeben — so ist es doch nicht meine Sache, solchen mit Männern geschlossenen Frieden zu brechen; ja ich will Allem aufbieten, mit ihm, wie er selbst wünscht, im Frieden auszukommen.

Der Herzogin gefiel das verständige Betragen und die

Redlichkeit ihres Lehrers; doch schrieb sie nachher wegen dieser und andrer Angelegenheiten ins Dorf Wahlwies einen Landtag aus, und befahl dem Bischof und den Aebten, dabei zu erscheinen. Rudimann aber, der vermuthete, Ekkehard möchte jene ins Ohr geraunten Worte der Herzogin geoffenbart haben, war im Herzen erschrocken, und richtete durch einen gewissen fremden Schlaukopf einen Brief an Ekkeharden auf dem Berge. Die Worte des Briefs waren, um die Freundschaft gegenseitig wieder anzuknüpfen, folgende:

„Es sollte mich wundern, wenn mein in Allem so kluger Freund, jene jüngst ins Ohr geraunten Witze seiner Frau Herzogin gemeldet hätte."

Durch den nämlichen Boten erwiderte Ekkehard unter Anderm Folgendes:

„Noch nie stand ich bei meiner Allerschönsten in solchem Zutrauen, daß ich es gewagt hätte, ihren strengen Ohren Solches mitzutheilen."

Befreit endlich von der bangen Furcht vor dem, was ihn so sehr beängstigt hatte, wandte sich Rudimann nach sieben Tagen durch Boten an den damaligen Bischof Gaminold. Ob ihm gleich dieser wegen des Kloster-Schleichens selbst auffätzig war, so beschwichtigte er ihn doch durch seine Geschenke. Rudimann brachte es so weit, daß sich der Bischof selbst mit zween Fürsprechern zu der Herzogin begab. Bischof Gaminold erklärte vor ihr, daß er (seiner Seits) dem Abt erlassen habe, was er gegen ihn gefehlt. Da sagten die Anwälte: wenn Rudimann von dem Bischof losgesprochen ist,

so ermangelt er mit Unrecht eurer Gnade, beste Herzogin. Ihnen entgegnete Hadewig: St. Gallen ist ein Ort, mit Reichsfreiheit begabt, und steht unter meiner Herrschaft; es genießt daher ein Sicherheits-Privilegium, das ich ihm, so lang ich kann, gegen Jenen behaupten werde, der ein wahrhafter Tyrann unter dem Namen eines Abts ist. Also werde ihm eine Strafe angesetzt, weil er in diese Sicherheit einschritt; und weil ihr, mein Bischof, für ihn gekommen seid, so soll er, wie es das Recht verlangt, solche Buße an das Kloster St. Gallen und seinen Abt entrichten. Da es, wenn ein Laie den andern beeinträchtigt, in meinem Rechte steht, ihn von meinen Grafen nach dem Gesetz strafen zu lassen; wie vielmehr wird ein tyrannischer Abt, wenn er einen andern Abt bei Nacht überfällt, der unter königlicher Freiheit steht, vor mir einem königlichen Urtheil sich unterziehen müssen. Jedoch, weil sogar wichtige Männer, wie ihr seid, für den Verbrecher gegen das königliche Ansehen sprechen, so weiß ich kaum, ob es mir jetzt ziemt, in Abwesenheit des Königs zu antworten.

Endlich kam es nach mehreren Verhandlungen, als die Herzogin ihre Räthe, und unter diesen auch den Ekkehard zu Rathe gezogen hatte, kaum dahin, daß sich Rudimann wegen des unter Mönchen noch nie erhörten Einfalls mit unserm Abt in Gegenwart der Ihrigen, welche sie dazu erlesen, versöhnen, und am bestimmten Tage vor dem Thore Twiels 100 Pfunde niederlegen mußte. Dann erst sollte er wieder ihre Gnade haben. Am bestimmten Tage wurden 50 Pfund

des Bischofs wegen dem Abt zurückgeschickt; das Uebrige ließ sie einziehen.

Nach jenen Tagen schickte die Herzogin selbst unsrem Burkhard, ihrem Verwandten und Freunde, einen rüstigen Zelter, um seinen trüben Sinn zu erheitern, denn sie hörte, daß er ein großer Liebhaber von netten Pferden wäre. Aber, ließ sie ihm sagen, er möge sich nicht verdrießen lassen, für sie zu beten. Er war gerade in Rickenbach, als ihm das Pferd gebracht wurde, welches sich gar lustig geberdete. Sogleich ließ es Burkhard aus Liebe zu der Herzogin satteln, und bestieg es zu einem Ausritt. Aber das Pferd bäumte sich, stieß den Mann von feurigem und muthigem Geist an einen Thürpfosten des Hofs und verrenkte ihm die Hüfte. Durch Notker wurde er nach Kräften von diesem Schmerz geheilt, er konnte aber doch nachher nicht mehr ohne doppelte Krücke gehen. Nachdem er sich lange so beholfen hatte, übertrug er mit Uebereinstimmung der Brüder, da Ekkehard, der Dekan, schon gealtert war, dem Kämmerer seines Hofs Richerus, die Leitung der Berathungen, sowie die Abtei, und selten blühte damals ein Kloster lieblicher als das zu St. Gallen.

Indessen ward Ekkehard auf den Antrag Hadewigs an den Hof ihres Oheims und Vetters aufgenommen, auf daß er beständig der Kapelle vorstände, zugleich aber auch die Erziehung der königlichen Prinzen und eine der ersten Stellen unter den Räthen übernähme. In Kurzem erhielt er daselbst einen solchen Einfluß, daß man allgemein behauptete, er habe

Anwartschaft auf eines der höchsten geistlichen Aemter. Denn auch bei der Königin Adelheid, der nun heilig gesprochenen, war er gar wohlgelitten. Nachdem er sich eine Zeit lang so gehalten hatte, wurde ihm gleichsam nur zum Warten (auf etwas Besseres) die Abtei Ellwangen von dem Könige angetragen; als er nicht ungeneigt war, diese Stelle anzunehmen, zog die Königin mit der Herzogin seine Bestimmung hinaus, bis sie ihn mit einem bedeutenden Bisthum belohnen könnte, denn er war vor allen Andern am Hofe nöthig.

Aber Abt Rudimann konnte nicht ruhen; er hatte Leute am Hof, welche er durch große Bestechung sich zu Freunden gemacht hatte. Als nun Ekkehard einmal den Hof verließ, um die Seinigen zu St. Gallen wieder heimzusuchen, so räsonnirte Rudimann über ihn und die übrigen Mönche zu St. Gallen, wie wenn er und einige Andere köstlicher lebten, indem sie Mehr besäßen, die Uebrigen aber müßten Hunger leiden, und der Abt, weil er ein kränklicher Mann wäre, könne sich nicht Viel der Sache annehmen. Er wisse einen Mönch zu Köln, Namens Sandrak, der sehr geordnet wäre; wenn dieser die Erlaubniß bekäme, würde er die starken Männer demüthigen, daß sie die Regel Benedikts wieder befolgten.

Dieses Geschwätz kam zu den Ohren des Königs, während Ekkehard gerade bei Hof wieder ankam. Es hatte beim König die Folge, daß er eine Untersuchung über St. Gallen anordnete, die aus 16 Geistlichen bestand. Acht Bischöfe

hatte St. Gallen, acht aber Abt Rudimann zu wählen; acht hatte das Kloster St. Gallen, und acht Abt Rudimann zu verpflegen, welcher letztere es wohl konnte, da er eine Menge Früchte auf Wucher in seinem Kloster aufgespeichert hatte.

Sobald die Abgeordneten nach St. Gallen kamen, führte sie Ekkehard in Küche und Keller, und versicherte sie, daß Nichts von ihm verhehlt würde: man fand Küche und Keller arm und leer.

Als die Abgeordneten nach dem Vorrath des Abts fragten, von dem Rudimann gesagt hatte, daß er für sich sammle und seine Mönche Hungers sterben lasse — da ergab es sich, daß der Abt nicht einmal einen besonderen Vorrath hatte, sondern Alles gemeinschaftlich gieng. Es fand sich überhaupt das Gegentheil von Alle dem, was Rudimann über das Kloster böslich ausgesagt hatte. Man fand, daß die Mönche zu St. Gallen nach Benedikts Regel wohl ihren Beruf erfüllten, aber nicht nach derselben aßen, aus dem einfachen Grunde, weil sie mit ihrem Abte Wenig zu essen hatten. Die ganze Verhandlung, meist in Scherzen zugebracht, fiel mehr zu Gunsten, als zum Schaden des Klosters St. Gallen aus. Der Bischof Heinrich von Trier versprach dem Kloster, so lang er lebe, jedes Jahr 10 Fässer mit Wein zu senden; Dietrich von Metz aber verpflichtete sich, eben so viele Salzfässer zur bestimmten Zeit den Brüdern zu übersenden. Wirklich thaten sie es auch, so lange sie lebten.

Die Abgeordneten verließen St. Gallen, um die nächste Nacht in Konstanz zuzubringen. Ekkehard gieng mit, um

dem Könige den Erfolg der Versammlung zu melden. Da geschah es, als Ekkehard in Konstanz war, daß Abt Rudimann, der ebenfalls allda eingetroffen, an ihm vorüber gieng. Rudimann sprach in seiner listigen Weise das Benedicite zu Ekkehard; der aber hörte nicht auf ihn, und that, als ob er zum Schiff eilen müßte. Da stand Rudimann hin, und schickte hinter ihm her Einen, der mußte sagen: kurze Lügen haben immer schnelle Beine. Das ist wahr, entgegnete Ekkehard — nie ist es deutlicher an uns erschienen, als gestern und heute. Aber es ist kein Wunder, daß dein Herr mich unbedeutenden Mann mit Schmähworten verfolgt, da im Reiche verdiente Mönche sind, die sich vor Gott und Menschen wegen seines Schmähens zu beklagen haben; darum will ich es mir mit tausend Andern gefallen lassen.

Einer seiner Diener aber, ein nicht unebener Mann, der seines Herrn wegen bisweilen auch mit den Königen sprechen durfte, sprach: und wenn mein Herr schweigt, so werde ich es nicht unterlassen, vor dem Könige darüber Klage vorzubringen. Der Bote kam zu Rudimann zurück, und sagte ihm Alles wieder, was er gehört hatte. Der ward nicht wenig darüber bestürzt und schwur hoch und theuer, daß er keines Wegs die Worte gegen Ekkehard gerichtet habe, sondern mehr gegen die lügnerischen Menschen, welche ihn und die Brüder von St. Gallen verleumdet hätten. Das sagte er, um sich weiß zu brennen, wie wenn er keiner von jenen Verleumdern wäre. Aber Otker, sein Bruder und Dienstmann, von dem wir oben erzählt, sagte: ich wundre mich, daß du nicht an

dem Menschen genug hast, der durch seine Feinheit noch immer deine Schlauheit übertroffen hat. Ich glaube, du weißt nicht einmal davon, daß du bei Jedermänniglich als der bezeichnet bist, der zwei Heimsuchungen über das Kloster St. Gallen verhängt hat, einmal durch eigenes Einschleichen und dann durch Veranlassen einer Untersuchung von Seiten so vieler Bischöfe und Aebte. Darüber hat man am Hofe gemurmelt, und in den letzten Tagen ward es mir von den Leuten des Abts selbst geklagt. Nur durch Betreiben jenes Mannes, an den du eben einen Boten gesendet hast, bist du allein von der Zahl jener Abgeordneten ausgeschlossen worden. Auch fürchte ich, er möchte, da er zu den geheimen Räthen bei den Fürsten gehört, bei der Gesinnung, welche er jetzt gegen dich trägt, irgend ein Unglück über dich verhängen.

Ich läugne es nicht, sprach hierauf Rudimann, ja ich erkläre es laut, daß ich mir ohne Zögern den Kopf abschlagen ließe, wenn ich es dahin bringen könnte, daß alle Mönche im Reiche der Ottonen nach der Regel des heiligen Benedikts lebten; aber über jene Brüder, welche eigentlich ohne Abt sind, habe ich, weil ich von den Herren zu Rathe gezogen wurde, nur das gesagt, was ich dachte, und was ich nach Gewissen sagen mußte. Daß sie aber so viele Gäste bekämen, glaube mir, das habe ich weder mitberathen, noch gefiel es mir, als ich davon hörte. Ja, ich habe mich gestern gefreut, als ich Gutes von ihnen hörte.

Otker sprach: mein Bruder, du mußt dich ja nicht um Andre, sondern nur um diejenigen bekümmern, welche dir an-

vertraut sind, damit du dir nicht von Seiten derjenigen, welche mit dir gleicher Macht sind, Klage zuziehest; so viel sich Jene um die Deinigen bekümmern, bekümmre du dich um die Ihrigen, dann wirst du vollkommen in Frieden und Liebe mit ihnen bleiben. Ich bedaure dich sehr, daß du mit solchen Männern so uneinig bist, welche es durch ihre Bitten und ihre Künste zu jeder Ehre bringen; besonders mit jenem Manne, von dem ich dir gesagt habe, daß er in großem Einfluß stehe.

Gegen Ekkehard richtete Rudimann von nun an nicht mehr seine neidische Gesinnung, die Mönche zu St. Gallen ließ er aber immer noch nicht in Ruhe: er suchte immer wieder Etwas auf, was er gegen das Kloster vorbringen konnte. Was er erfuhr, legte er in seinen Köcher, um bei Gelegenheit gegen die Mönche von St. Gallen einen Pfeil zu schleudern. Es geschah noch zweimal, während Ekkehard am Hofe des Königs war, doch schadete es Wenig dem Kloster und den Brüdern.

Noch Einiges über des Mönchen Ekkehards Persönlichkeit.

Ekkehard war ein Mann von seltenen Körpers- und Geistes-Gaben. Solche Männer gibt es keine mehr, oder nur selten, sagt der Chronist Ekkehard der Jüngere. Er war sehr schönen Angesichts, daß man, wie von Moses erzählt wird, nicht ohne Scheue ihn ansehen konnte. Daher sagte Einer von ihm: keinem ist je die Benediktiner Kapuze besser gesessen. Er war schlank von Gestalt, kräftig gebaut, von blitzenden Augen — kurz, einem Helden gleich. An Weis-

heit und Beredsamkeit, besonders aber an klugem Sinne, stand er in Keinem in jener Zeit nach. In seinem blühenden Alter trachtete er mehr nach Ruhm, wie es bei einem solchen Manne nicht anders seyn konnte, als nach Demuth: späterhin aber nicht so, weil Zucht, mit welcher der Hochmuth nie etwas gemein hat, an ihm sehenswerth war. Er war ein glücklicher, aber strenger Lehrer: denn, während er zu St Gallen beiden Schulen vorstand, durfte außer den kleinen Knäblein kein Schüler mit dem andern etwas Anderes als Lateinisch sprechen. Diejenigen, welche er bei den wissenschaftlichen Studien etwas langsam fand, hielt er zum Schreiben und Zeichnen an. In diesen beiden Fächern war er selbst sehr mächtig, besonders im Zeichnen der Anfangsbuchstaben mit Gold, wie man sie noch an den Versen einer gewölbten Decke zu St. Gallen sehen kann. Er unterrichtete Hohe und Niedere mit gleichem Eifer in den Wissenschaften; er hatte deren eine große Anzahl für St. Gallen oder andere Orte herangebildet. Mehrere davon sah er selbst als Bischöfe; denn, als er einmal auf einem Reichstag zu Mainz in die Versammlung trat, standen sechs seiner ehmaligen Schüler, damals Bischöfe, vor ihm auf, und begrüßten ihn als ihren Lehrer. Der Bischof Willegis von Mainz winkte ihm mit dem Finger, und gab ihm einen Kuß, sprechend: mein würdiger Sohn, einst magst du mit Jenen auf dem Stuhle sitzen. Ekkehard wollte zu seinen Füßen, aber Willegis richtete ihn sanft auf.

Bei der Herzogin Hadewig blieb Ekkehard auch in der

Ferne noch in liebevollem Andenken. Sie that aufs Neue ihre Anhänglichkeit gegen ihn kund, als ihr von vielen Seiten, besonders auch von dem König Otto aus der Antrag gestellt wurde, ihr Gut Sahspach an das Kloster St. Gallen abzutreten. Wie aber die Frauen immer unentschlossen und launisch sind (sagt Ekkehard) so machte auch sie bald Hoffnung, darein zu willigen, bald vermaß sie sich wieder hoch und theuer, es nicht zu thun. Endlich auf flehentliche Bitten des Abts und der Brüderschaft versprach sie es unter der Bedingung, wenn ihr bei Lebzeiten und nach ihrem Tode an jenem Ort täglich eine Messe gelesen würde, und wenn Ekkehard, so lang er lebe, Verwalter des Gutes würde. Als Hadewig hörte, daß sich Einige aus der Brüderschaft, die gegen Ekkehard neidisch gesinnt waren, mit dem letzten Punkt nicht einverstanden erklärten, so brach sie erzürnt die Verhandlung ab, und von Stund an schenkte sie keinem ferneren Antrag mehr Gehör. So geschah es, daß durch den Neid Einzelner das Kloster St. Gallen jenes Gut wieder verlor, das es gleichsam schon in den Händen hatte; jedoch Ekkehard versicherte nachher, daß von seiner Seite kein Wort wegen dieser Sache an Hadewig ergangen wäre.

Ekkehard starb i. J. 990, seine verehrte Gönnerin Hadewig überlebte ihn wahrscheinlich nur um einige Jahre, denn i. J. 994 wird sie schon unter den Verstorbenen erwähnt.

Die Nonne von Radolfzell.

Schon in der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts befand sich zu Radolfzell ein Frauenkloster vom Orden des h. Franziskus. Kurze Zeit vor dem Concilium zu Konstanz befand sich eine Nonne in diesem Kloster, welche in großem Rufe eines beschaulichen Lebens stand, und von der man erzählte, daß sie durch ihre Heiligkeit Vieles vermöge. Wer da nicht wußte, ob Gottes, oder des Menschen Geist walte, glaubte. Zu dieser, als einer heiligen Mutter, kamen viele Weltgeistlichen und Priester aus Konstanz, ja auch Leute aus der Nachbarschaft, und suchten bei ihr Trost vom Himmel. Darunter waren auch Leute von höherem Stande.

Genannte Nonne zeigte sich manchmal in einem Zustand von Verzuckung und Außersichseins, und pflegte, wenn sie wieder zu sich kam und erwachte, den Umstehenden Geheimnisse zu offenbaren, von denen sie zuvor nie etwas gewußt hatte.

Einige leichtgläubige Priester glaubten diesen ihren Aussprüchen mehr als vernünftig war, und fiengen an, Wunder wie viel von der Heiligkeit dieser Nonne zu halten.

Einmal geschah es, daß diese in der Stadt Konstanz als eine Wahrheit verkündeten, daß die heilige Frau an einem bestimmten Tage, den sie nannten, die fünf Wunden des

Heilandes an Händen, Füßen und Brust in dem Zustand ihrer Verzuckung erhalten würde.

Da kamen bedeutende Personen vom weltlichen und geistlichen Stande von Konstanz nach Radolfzell, um an dem bestimmten Tage Zeugen des geschehen sollenden Wunders zu sein. Auch waren einige Priester der Pseudoprophetin bestellt, welche die Kraft der Heiligen anpriesen, und die Ankommenden herbeiführten, um das Wunder Gottes, wie sie es nannten, anzuschauen.

Wie nun die Menge der Gläubigen an den Ort kam, wo die Nonne unbeweglich in ihrer heiligen Verzuckung da lag, da wollte sich Nichts von ihren prophetischen Aussprüchen kund thun, ob man gleich schon längst darauf harrte. Als aber ein Priester der neuen Seherin sah, daß das Volk am langen Warten genug hatte, trat er unter die Leute und rief mit lauter Stimme: habt noch Geduld und passet auf! Auf dieses Wort legte sich der Lärmen ein Weilchen.

Als es aber Abend wurde, und Nichts geschah, giengen die meisten vom Volk auseinander, und es war eine große Bestürzung bei Allen, welche den Hirngespensten und vergeblichen Offenbarungen der Nonne Glauben geschenkt hatten. Ja Alle, die gekommen waren, erkannten deutlich, daß sie belogen waren, und schämten sich, daß sie gekommen.

Zur gelegenen Stunde war gerade der Dominikaner, Bruder Heinrich von Rheinfelden, Professor der h. Theologie, anwesend, der alsbald vor der Menge eine Rede hielt, und sie belehrte, wie vielfältig der Geist des Irrthums sei,

wie thörlich es wäre, so leicht solchen Sonderlingen zu glauben, und ihren sogenannten Wundern zu trauen.

Bald darauf wurde die Betrügerin sammt einem ihrer Mithelfer, als wegen des Glaubens verdächtig, durch den Offizial von Konstanz geladen, um ihre schlimmen und confusen Aussprüche zu widerrufen, und dafür zu büßen. Also bekamen sie Zeit, zu erkennen, wie schwach der Menschenverstand, und wie es viel besser sei, im Geiste der Demuth Gott zu dienen.

Fritz Schickers des Kurfürsten von Sachsen Schreibers Zug gen Konstanz mit seinem gnädigen Herrn.

Nachdem mein gnädigster Herr, Herr Friedrich, Herzog zu Sachsen, des Heil. Röm. Reichs Erbmarschall und Kurfürst war entboten worden von Kaiserlicher Majestät Herrn Maximilian zum Reichstage nach Konstanz, daselbst einzutreffen gen St. Viti Tag des Jahres 1507, schickten wir uns alle wohl an zu dieser Reise auf Erbieten Sr. fürstlichen Gnaden, der denn selbst dazu sich ausrüstete. Ich hatte des Einpackens der Papiere und der Sachen fast gar viele, und wußte kaum, wie ich es enden sollte, bis zur gesetzten Zeit, da sagte mein gnädiger Herr: dessen wird wohl

Rath werden, und gab noch einen Tag zur Abreise. Dann aber auf der Reise hatte mein gnädigster Herr gar viele Gedanken, deren er oft auch in der Nacht sich nicht entrathen konnte, da er dann ohnehin wenig zu schlafen pflegte, deren gar viele mußten aufs Papier gebracht und niedergeschrieben werden; auch waren dessen Concepte zu mundieren, so, daß ich des Schreibens gar viel hatte, wo wir einkehrten und still lagen auf dem Wege. Doch wurde mit Gottes Hülfe derselbe glücklich und ohne Unglück von uns zurückgelegt. Als wir nun kamen gen Mörsperg, kamen von Kaiserlicher Majestät gesendet meinem gnädigsten Herrn entgegen, Herzog Georg von Sachsen, der Herzog von Württemberg, der Herzog von Braunschweig und der Erzbischof von Magdeburg und ließ der Bischof von Konstanz seine Cantores die Vesper und ein feines Salve Regina singen. Dann gieng es zu einer gar fröhlichen Abendmahlzeit, wobei die Fürsten vergnügt und gesprächig waren. Wir aber speisten in der Kanzleistube gar anständig mit des Bischofs Schreibern und Kämmerern.

Es wurde auch ziemlich herumgetrunken; doch habe ich kein Weibsbild gesehen, es sei denn eines aus der Küche gewesen. Dann aber giengen wir zu Schiffe und kamen ein wenig abwegs zu einem Schlosse, genannt Meyna, das dem deutschen Orden in Preußen zusteht, wo wir mit Büchsen und anderer Geräthschaft wohl versehen landeten. Und sahen uns dann entgegen kommen der Schifflein viere. In dem einen war Kaiserliche Majestät selbst mit, in dem andern Herzog Albrecht von Baiern, und andere Fürsten und Grafen und

fuhren meinem gnädigsten Herrn entgegen. Da war denn Kaiserliche Majestät, wie augenscheinlich zu vermerken, gar höchlich erfreut und hat seiner Fürstlichen Gnaden meinen Herrn eingeladen zu sich in sein Schifflein. Da hat er nun, wie mir berichtet, mit demselben gar freundliche Unterredung in Ergötzung fröhlichen Gemüths geübt, aber unter denselben Unterredungen wurden vom Schlosse aus große Schlangen, Karlhaunen, Steinbüchsen und Scharfunken gelöset, zu besonderer Ehrerbietung, wobei die Trompeten sich lustig hören ließen, und aufbliesen die schönsten Stücklein. Also unter diesem freundlichen Thun und Wesen kamen wir nach Konstanz. So ist mein gnädiger Herr von Kaiserlicher Majestät mit Gnaden angenommen worden, wie noch keinem deutschen Fürsten vor ihm geschehen und ist derselbe gar hochgeehrt worden, wie nicht zu erzählen.

Aber aus dem großen Steinhause vor der Stadt Konstanz am See gelegen, in welchem vor 90 Jahren das Concilium gehalten worden, ist entsetzlich großes Schießen mit Hackenbüchsen geschehen und gehört worden, und kam viel Volkes uns entgegen mit Freude und Frohlocken. Mitten nun in dem Schießen, Trompeten und Trommeln, sind wir eingeritten in die Stadt und gekommen in unsere Herberge. Dann aber ist mein gnädiger Herr geführt worden in einen Garten der Prediger-Mönche, nicht weit von der Stadt, wo dann die allergnädigste Frau, die Kaiserin in Versammlung ihres löblichen kaiserlichen Frauenzimmers gewesen, und ihn freundlich empfangen und angenommen hat, wie auch ihre

Jungfrauen und Hofdiener in schuldiger Achtung ihm zugetreten sind, gar freundlich und höflich. Und ist denn da ziemlich ehrliche Fröhlichkeit und Ritterschaft gepfleget und geübet worden.

Als aber das alles zur Lust und Genüge ergangen war, und die dunkle Nacht den Himmel bedecken wollte, beurlaubte mein gnädiger Herr sich, und Kaiserliche Majestät geleitete ihn bis zur Gartenthür, und lud ihn ein, folgenden Sonntag das Mittagsmahl bei ihm zu halten, dessen mein gnädigster zu Gehorsam Herr zu leben sich erbot und heimzog in die Herberge. Dahin aber kamen der Fürsten viele, die da waren in der Stadt, welche eine freundliche Unterredung bis weit in die Nacht zusammenhielten, und giengen dann spät wieder heim in ihre Herberge.

Es gefiel mir aber gar wohl in unserer Herberge, wo wir des Platzes fast viel hatten, für meines gnädigsten Herrn weniges Gefolge, als der darauf nicht viel zu halten pflegte, ob er es wohl gekonnt hätte, hätte er nur gemocht, und war Bauen ihm lieber als Bankettiren.

Ich hatte aber ein feines Stüblein, daran ein Kämmerlein mit gutem Bette, und feinem Schrein (Schrank) auch sonst dessen, was ich gebrauchte, alles gar wohl. Daher ich mir es auch wohl sein ließ und Bescheid that bei unserem Wirthe, der die Gastwirthschaft trieb und ein gutes Vermögen hatte.

War da im Hause ein Waislein, verwandt mit dem Wirthe, hatte einiges Vermögen und war gar wirthschaftlich,

fein und wohl gebildet, hieß Elslein, die hätte mir gar wohl gefallen können, wollte aber nicht von ihren Pflegältern gehen, wie sie sagte, daher ich es ihr auch nicht anmuthete; waren aber sonst gar freundlich gegen einander, und ich meine wohl, wenn ich hätte bleiben können, wo sie war, sie wäre mein geworden. Hat aber nicht sein sollen.

Auf Mittwoch nach dem Tage Sanctorum Petri und Pauli Apostolorum hat Kaiserliche Majestät die Kurfürsten und Fürsten zum Reichstage versammelt.

Nachdem sie nun täglich in emsiger und fleißiger Handlung begriffen gewesen, ist ein Bankett angeordnet worden, damit sie ob der Menge und schweren Abthuungen und Berathungen nicht verdrießlich würden. Dazu sind eingeladen worden viele hübsche und schöne Jungfrauen des kaiserlichen Frauenzimmers, etliche Schweizerinnen, Bürgerinnen und andere Frauen vom Lande, die auch erschienen. Und ist das Bankett gehalten worden auf einem lustigen grünen Platz, der Brühl genannt, um welchen herum viele schöne Gärten und Sommerhäuser gelegen.

Da sind wir auch hingegangen, es anzusehen, und hatte Elslein 2 Muhmen bei sich, die gar feine Mädchen waren, doch nicht so freundlich und redselig wie Elslein.

Es hatte aber Kaiserliche Majestät den hübschen Frauen und Jungfrauen zu Ehren und Gefallen alles fürstlich und prächtig verordnet; da hatte denn jeder Fürst seine besondere Tafel für sich und seine Gäste und kamen auf jede Tafel 24 Essen und speiseten auf Silber. Und waren auf dem Platze

hübsche Gezelte aufgerichtet, und auf den Straßen Bäume gesteckt und Blumen und Gras gestreut. Bei Tische aber ließen sich hören Trompeten, Zinken und Klarette in lieblichen Weisen.

Und kam dahin, wo wir standen, mein gnädigster Herr, der mich ersehen hatte und meine Begleiterinnen, und brachte mit sich Confekt auf einer Schüssel und einen Becher mit Wein, sprach: „Ihr sollt trinken und essen, will mein gnädigster Herr." Da bedankte ich mich in meinem und der Jungfrauen Namen und tranks ihnen zu. Da sagte Elslein: Wir wollens wieder verschulden! und fragte: Trinken bei euch in Sachsen die Mägdlein auch Wein? antwortete der Hausmeister: Nur dann, wenn sie welchen haben. Lächelte Elslein und sprach: wir machens auch so. Darauf tranken sie alle nach der Reihe herum, bis es wieder an mich kam. Trug dann der Hausmeister mit unserem Danke das Geschirr zurück, und sagte es meinem gnädigsten Herrn. Der lächelte, wie wir sahen, und sagte Elslein: das ist ein freudiger Herr! Ist er beweibt? Nein, antwortete ich, aber er mag die Frauen sonst wohl leiden und ist ihnen gut, hätte auch wohl ein Weib genommen, wenns ihm hätte glücken wollen, die zu bekommen, die er wollte. Hat aber nicht sein sollen. Sprach sie: Es kann wohl manches nicht sein, und wäre doch angenehm, wenn es sein könnte. Merkte ich wohl, was das sagen wollte, und sprach: Laßt es Gott befohlen sein. Sie aber sah still vor sich hin und ich auch. Da standen sie auf von den Tischen, da denn solche Fröhlichkeit und freundliche Unterredung beinahe vier Stunden gewährt.

Dann gieng es weiter hin, und waren die Armbrüste herbeigetragen, zum Ritterschuß. Es war aber ein Schild, das hatte in der Mitte seinen Zweck auf 100 Schritte weit, und war der Preis ein Stück weißer Atlas. Es war aber Kaiserlicher Majestät Pfeil der nächste am Zweck, und gewann den Atlas.

Darnach kamen 2 Renner auf die Bahn, Graf Hans von Hardeck und Ritschan, ein Krabat, fehlten aber beide.

Waren bei 200 der geladenen Frauen und Jungfrauen zu sehen. Darauf kamen 40 in Roth gekleidet, Türkisch, waren von des Kaisers Hofgesinde und hielten Mummeley mit guten Springen.

Dann aber gieng es an ein Tanzen, und that der Erzbischof von Mainz den ersten Tanz, darnach die andern Fürsten. Vor dem vielen Volke aber hat man wenig tanzen können; und da sich der Tag verbergen wollte, und die dunkle Nacht sich nahte, nahmen die Fürsten in Fröhlichkeit mit freundlichem Erzeigen bei den hübschen Frauen und Jungfrauen ihren Abschied, und zog jeder zurück in seine Herberge.

Wir waren auch dort angekommen, und war es zwischen uns gar still gewesen; aber daheim saßen in der Gaststube die Musikanten des Erzbischofs von Magdeburg, die spielten gar lustig auf; und setzten wir uns zu Tische, jedoch hatte Elslein gar viel zu thun im Hause, und zwar wenig bei uns. War aber bei uns am Tische mit ein Rathschreiber, der möchte wohl gerne schwatzen und necken, und sprach zu den Mädchen: Wie kommt es doch, daß ihr so stille seid? und wenn ihr

Weiber werdet, redet ihr mehr als dem Manne lieb ist. Sagte die eine: Versuchts, Herr Rathsschreiber! Sprach er: Bis zur Stunde käms mir noch zu früh. Hebt mirs auf. Antwortete jene: Wir mögen nicht sauer werden.

Da lachten wir alle. Der Rathsschreiber aber ergriff sein Glas und rief aus: Es lebe, was fein ist, wanns auch nicht mein ist! Spielet auf ihr Musikanten! Damit warf er ihnen ein Silberstück zu und sprach: Ich kanns ja! Habe weder eine zankende Frau, noch schreiende Kinder! Gott gibts mir zu Gnade! Die Mädchen aber wurden zum Tanze gefordert und tanzten. Ich wollte auch einen Reihen machen, thats aber doch nicht, weil ich nicht wissen konnte, ob sichs für mich schicken wollte, auch kam Elslein nicht zum Tanze. Da gieng ich zu Bette.

Donnerstag darauf giengen die Fürsten zu Rathe, und war des Schreibens daheim für mich gar viel. Brachte mir Elslein das Essen, und sprach: Wie ihr so fleißig seid! Das kostet wohl viel Nachdenken? Dabei war sie gar freundlich und sagte auch: Es ist mir lieb gewesen, daß Ihr gestern nicht getanzt habt. Fragt ich: Warum? Antwortete sie: Weil ichs auch nicht gethan habe, und gieng davon. Ich merks wohl, daß sie mich leiden mag. Wie könnte ich aber hier bleiben?

Um die Vesperzeit aber giengen Kaiserliche Majestät und die Fürsten mit den Frauenzimmern wieder auf den Brühl, wo ein Thron aufgerichtet war, königlich mit goldenen Tüchern geschmückt. Diesen bestieg der Kaiser, und ertheilte dem

Erzbischofe von Mainz, und den Bischöfen von Augsburg und Trient die Lehen.

Und standen neben dem Kaiserlichen Throne die Kurfürsten von Trier und Sachsen, in ihren kurfürstlichen Kleidern. Es prangte aber Kaiserliche Majestät in einem Ornate mit so viel Kleinodien, daß dieselben wohl nicht mit etlichen Hunderttausend Gulden hätten können erkauft werden. Hierauf hat der Kaiser zwei Welsche zu Rittern geschlagen.

Bald darauf ist meinem gnädigsten Herrn viel Gutes geschehen, und sind ihm viele Einkünfte worden, auch gab der Kaiser ihm, des H. R. Reichs-Statthalter, dieserwegen auf 10 Jahre die Steuern der Reichs-Städte, Nürnberg und Lübeck, bei 13,000 Gulden jährlich.

Als ich des Abends am andern Tage in die Gaststube kam, saß ein blinder Mann da, der spielte auf der Harfe; und saß neben ihm sein Töchterlein, die leitete ihn, und sang zu seinem Spiele. Kam des Magdeburger Erzbischofs Schalksnarr, der erblickte das Mägdlein kaum, als er ausrief: Recht so: Halte dich stets an die blinden Männer, so lange du lebst, so wird dir's gemüthlich sein und wohl. Sagt ein Wachtmeister von des Württembergers Trabanten: Ein blinder Mann und eine stumme Frau, das müßte die beste Ehe geben. Wurde die Wirthin gar böse, und sagte: Sind denn die Schwaben alle so klug wie ihr? Da lachte der Narr, und fragte: Bist du 40 Jahre alt? antwortete der Wachtmeister: du bist wohl schon 50 Jahre alt, und dennoch immer noch ein Narr. Sagte der Narr: Ja, ich bin aber auch ein Schwabe.

Da wurde der Wachtmeister unwillig, warf seine Zeche auf den Tisch, gieng davon und sprach: Ich weiß nichts davon. Rief der Narr ihm nach: Aber ich weiß es. Der Wirth aber sagte: Lasset doch den Alten spielen, damit er etwas verdient. That der Narr gar groß, zog aus seiner Gaukeltasche einen harten Gulden, warf ihn dem Mägdlein in die Schürze und sagte: Kaufe dir einen Stimmhammer dafür, denn deine Töne sind nicht rein; setzte sich hin auf die Erde; warf die Kappe hoch in die Stube, und sang dazu:

So gehts in der Welt,
Einer steigt, einer fällt.
Und hat einer Geld,
Gefällt er der Welt.
So gehts in der Welt!

Drauf ließ er sich Wein geben, nickte Elslein hinzu, und rief aus: Nimm dir einen Narren! da wurde das Mägdlein roth und sagte: Ich will was Kluges nehmen und keinen Narren.

Der Alte aber spielte, und das Mägdlein sang:

Es geht mir durchs Gemüthe
Des guten Mannes Güte
Wohl all mein Leben lang!

Sprach der Narr: Komm morgen früh in meines Herrn Herberge, da sollst du ein Goldstück haben, und eine Schürze soll dir der Küchenmeister kaufen. Dann setzte er einem fremden Mann seine Kappe auf, und sagte: Lerne was, so kannst du was; kannst du was, so kriegst du was; kriegst du was, so hast du was; hast du was, so behalts. Sprach der Mann:

Ich weiß genug, und bin Magister, aber ich habe doch nichts. Sah ihn der Narr an, und fragte: Quid est homo? Lachte jener und fragte: Quid est stultus? Sprach der Narr: komm mit mir zum Bischof, der soll dich examiniren, und kannst du was, so sollst du auch was kriegen. Antwortete jener: Eamus! und giengen davon.

Da zupfte mich Elslein und sagte: der Herr verlangt euch; und mußte ich gehen. Und da ich zu ihm kam, sprach er: „ich habe Briefe erhalten aus Wittenberg. Es ist dort nicht alles so, wie es sein sollte. Halte dich bereit, mit Briefen von mir dahin zu reisen."

Das fiel mir hart auf die Ohren. Und da ich wieder zurückkam, fragte Elslein: Was solls sein? Sagt ichs ihr. Da erschrack sie fast sehr, und sagte: Muß es denn sein? antwortete ich: Ich kanns nicht ändern. Darauf waren wir beide still, und mir wollte nichts schmecken.

Aber des andern Tages früh, als sie mir mein Frühstück brachte, fragte ich: Elslein: willst du mit mir ziehen nach Thüringen? Es ist auch ein feines Land, und in Weimar und in Torgau ist auch gut leben. Sprach sie: Ich glaubs wohl, aber ich kann nicht aus Konstanz gehen. Rief ich aus: so tröste mich Gott! und rief sie aus: Mich auch, denn ich habe dich lieb gewonnen, junger Gesell! Ich aber sprach: Liebes Elslein! Laß unsere Sache Gott befehlen, der wirds wohl machen.

Sagte sie: Weit von hinnen, weit aus den Sinnen! Bist du erst fort von hier, wirst du mich bald vergessen, und

wirst auch nie wieder kommen nach Konstanz. Lebe wohl! Damit gieng sie fort; und mir war gar wunderlich zu Muthe. Ich meinte, ich müßte ihr nachgehen, wußte aber nicht, wozu es helfen sollte. Doch konnte ich nicht bleiben und gieng hinaus ins Freie, und wandelte am See hin und her. Da begegnete mir des Herzog Georgs Schreiber, der nahm mich bei der Hand, und sagte: Willst du mit mir gehen? Fragte ich: Wohin? Antwortete er: Wir kommen hin, wo hübsche Mädchen sind. Wußte ich nicht, was ich antworten sollte, und gieng mit.

Kamen wir in ein Wirthshaus, da saßen viererlei Dirnen, wohl angethan, und hatten Blumen in den Händen, und sahen uns lächelnd an. Wir aber ließen uns Wein geben, und ich verfiel in tiefe Gedanken. Da kamen die Musikanten des Bischofs von Augsburg, und spielten ganz lustig auf zum Tanze. Alsbald wurden die Dirnen ergriffen, und fiengen an zu tanzen. Die jungen Gesellen riefen mir zu, auch mit zu tanzen; aber ich sprach: Dessen bin ich nicht kundig. Da setzte sich zu mir eine Dirne, reichte mir eine Blume, und sagte: wenn du den Tanz nicht liebst, was liebst du denn? Sprach ich: Eine Jungfrau. Sagte sie: Eine allein? Das ist nicht recht. Die andern wollen auch nicht verachtet sein. Und hier bist du in der Fremde, sie weiß es ja nicht. Kömmst du heim, ist alles wieder gut. Da merkte ich wohl, was sie begehre, und bestellte noch mehr Wein, als wollte ich bleiben, gieng aber, und kam nicht wieder. Waren dergleichen Dirnen gar viele mit auf den Reichstag gezogen.

Wie ich nun heim kam in meine Herberge, sah ich Elslein, die hatte rothe Augen. Sie sagte: es sei vom Rauch in der Küche; ich mußte es glauben. Da sprach sie: Wann gehst du? Antwortete ich: Wohl morgen. Da ließ mein gnädigster Herr mich rufen, gab mir die Briefe, und sagte: „Eile, daß du nach Wittenberg kömmst und halte dich nirgends auf. Grüße meinen Bruder und deinen Oheim. Gott befohlen. Aufs Pferd, so bald du kannst.“ —

Ich gieng und ließ satteln. Elslein zeigte ich die Briefe. Sie schlug die Hände zusammen, und gieng in die Küche. Als aber das Pferd vorgeführt wurde, bot ich dem Wirthe und seiner Frau die Hand, bedankte und beurlaubte mich. Da trat endlich Elslein auch herzu, und gab mir die Hand. Aber wir sagten beide nichts. Ich stieg aufs Pferd und ritt davon. Auf dem Wege aber sprach ich zu mir selbst:

Gott hat 's nicht gewollt!

Poppele von Hohenkrähen.

Johann Christoph Poppelius Mayer war Schirmvogt einer verwittweten Freiin von Hohenkrähen. Von Gestalt zwar klein und schwächlich, war er dabei doch wild und unbändig und ein großer Freund von einem guten Trunke. Einst spät in der Nacht sprach ein vorbeireisender Abt mit seinem Gefolge auf Hohenkrähen ein und bat um ein Abendbrod und

ein Nachtlager. Freundlich hieß ihn Poppelius willkommen; sie setzten sich zur Tafel und waren fröhlich und guter Dinge. Der Becher, und mit ihm Scherz und Witz machte wacker die Runde, bis endlich der zu reichlich genossene Wein Zank und Hader veranlaßte. Auf einen groben Spaß des Schirmvogtes erwiederte der Abt: er solle sich doch nur nicht mit seiner Stärke brüsten; er gleiche ja leibhaftig dem dürren Knochenmanne selbst und könne wohl durch ein Nadelöhr gezogen werden. Ueber diesen Schimpf aufgebracht, sprang Poppelius von der Tafel auf und befahl, das wohlbeleibte Pfäfflein in das unterste Verließ der Burg zu werfen und es bei Wasser und Brod so lange darin gefangen zu halten, bis auch es so mager geworden sei, daß man es durch ein Nadelöhr ziehen könne.

So geschah es auch, und der Abt wurde nicht eher seiner Haft entlassen, als bis er an Umfang bedeutend abgenommen und so mager und dünn wie Poppelius geworden war.

Der Abt aber machte sich voll Ingrimms davon und sann zu Hause unabläßig auf Rache und Wiedervergeltung. Endlich fand er in der Klosterbibliothek ein Zauberbuch und verfluchte mittelst den darin enthaltenen Beschwörungsformeln den Ritter Poppelius, der bald darauf das Genick brach, und seither die Gegend durch seine Spuckereien beunruhigt, deren wir einige hier angeben wollen.

Er stellt sich an den Wiesenbach an den schmalen Steg und wartet, bis Jemand hinübergeht; — puff! versetzt er

diesem einen Stoß, daß er in das kalte Bad stürzt, und macht sich mit gellendem Gelächter davon.

So lange das Dreschen Winters über in der Nachbarschaft dauerte, mußte jeden Abend nach der Betzeitglocke ein Knecht in die Scheuer gehen und laut ausrufen: „Nicht zu wenig nicht zu viel!" sonst warf Poppele zum Zeitvertreib alle Garben durcheinander, um den Leuten neue Arbeit zu machen.

Ebenso wurde zur Sommerszeit vor dem Ausfahren gerufen: „Wir wollen selbst anspannen," sonst war Poppele gleich bei der Hand, die Ochsen und Pferde verkehrt einzuspannen.

Wenn er guter Dinge war, so unterhielt er sich oft damit, die Räder vorbeifahrender Kutschen und Wagen so lange zu sperren, bis er durch Fluchen verjagt wurde. Dieß soll selbst der Aebtissin von Ummenhausen begegnet sein, als sie zur Herbstzeit das ihrem Kloster zugehörige Rebgut bei Oehringen besuchen wollte. Sie wurde äußerst lange am Fuße des Berges von Poppele aufgehalten, weil sie aus Frömmigkeit ihrem Kutscher nich erlauben wollte, zu fluchen. Am Ende mußte sie doch die Erlaubniß dazu geben, nur um wieder vom Fleck zu kommen.

Mit Glas- und Eierträgern soll Poppele sich gerne unterhalten und z. B., sobald ihm ein solcher begegnet, sich am Wege in eiuen Stock oder Baumstamm verwandelt haben. Wollte nun der Träger ausruhen und seinen Rückkorb an einen solchen Klotz lehnen, so wich und verschwand derselbe

augenblicklich, der Korb fiel auf Boden, Eier und Gläser brachen in Scherben, und aus der Luft verspottete noch ein schallendes Gelächter den armen Betrogenen.

Auch den Thorwächter von Radolphszell hatte Poppele oft zum Besten. Um Mitternacht nämlich kam er zum Thore der Stadt, ahmte den Ton des Posthornes nach und lockte dadurch den Wächter aus dem Bette zum Oeffnen. Kaum war aber dies erfolgt, so machte sich Poppele hell auflachend aus dem Staube.

Die Zerstörung von Hohenkrähen.

Ein Schwäbischer von Adel, Stefan Hausner, buhlte um eine ehrbare schöne Burgerstochter zu Kaufbayern, und ließe sich soferne mit ihr ein, daß er einiges Versprechen von ihr erhielte. Als sie nachmals, da er ihrer zu Ehren begehrte, sich weigerte, forderte er sie gen Augsburg vor das geistliche Gericht: da wurde sie von ihm ledig gesprochen. Er machte zwar hierauf allerhand Anschläge, sie zu entführen: deren keiner aber von statten gehen wollen. Endlich, weil er mit Güte nichts erlangen konnte, hängte er sich an etliche arme Edelleute, und erhielte in Sonderheit von dem Fridinger im Hegow, daß er ihn und seinen Anhang in seinem Schloß Hohenkrähen wollte auf- und abreiten lassen. Diesemnach ließen er uud Thomas Bauhof, welcher mit dem Rath

eine Rechtfertigung hatte, denen von Kaufbayern am ersten Mai absagen: griffen auch alsobald dieselben an, nahmen fünf Bürger, die nach Konstanz auf den Markt reisen wollten, von der Straßen hinweg, führten sie gefangen auf Hohenkrähen und schätzten sie um 700 fl., welche sie also baar erledigen mußten. Neben den Fridingern und Hausnern werden unter dieser Gesellschaft auch die Crebnizer und Clingenberger benennet: welche sich in kurzem dermassen gemehret, daß derselben, ihre Knechte nit mitgerechnet, bei 150, und die Straßen so unsicher wurden, daß niemand mehr sicher handeln und wandeln konnte; und hat dieses Heckeureuten bis in den September gewähret. Nun hatte Georg Creßling, einer von den besagten fünf Bürgern, einen Bruder am Kaiserlichen Hof, Namens Lorenz von der Rosen, K. Maximilians Backschierern (Barbier): der hielte beim Kaiser an, und erhielte, daß dem Schwäbischen Bund, das Raubnest Hohenkrähen zu zerreißen, die Krähen auszunehmen, und die Räuber abzustrafen, befohlen wurde. Dieses Schloß lage auf einem hohen glatten Felsen, und ware so fest, daß man, solches zu gewinnen, vor unmöglich hielte, auch ihrer viele groß Geld darob verwettet. Dessen ungeacht sammlete Georg von Freundsberg oder Fronsberg, welcher vor dießmal obrister Feldhauptmanu worden, ein Kriegsheer aus dem Schwäbischen Bund, 8000 Mann stark, und rüstete sich, vor das Krähennest zu rucken. Zuvor aber entboten die Bundsstände den Eidgenossen die Ursach ihres Zugs: damit sie nicht etwan, als wenn es auf sie angesehen wär, vermeinen möchten.

Dieselben aber waren nit allein damit wol zufrieden, sondern erboten sich auch zur Hülfe, im Fall man ihrer bedürfen möchte. Der Anzug vor das Schloß geschahe im Monat November am Leonhardstag, und ließe K. Maximilian 10 große Stücke, worunter die Scharfmetz und Singerin, der Turnträzl, Herzog Sigmund und das Ketterlin gewesen, von Insbruck dahin führen: worzu die von Augsburg noch zwei andere, welche am Lauf 18 Werkschuh lang waren, neben 100 Centner Pulvers und etlichen Büchsenmeistern, auf Befehl des Kaisers, gesendet. Auf dem Schloß lagen bei 36 Personen, unter denen ein Priester, Müller und andere Handwerksleute, sammt etlichen Bauren, wider ihren Willen, und von den Edelleuten gezwungen, sich befanden. So hatten sie auch mit Proviant auf etliche Monate sich versehen. Der von Fronsberg lagerte sich anfangs hinter einem Wäldlein, damit im ersten Schanzen und Lagerschlagen das Kriegsvolk aus dem Schloß nit möchte beschädiget werden. Er fande aber gegenüber ein Bergl von ziemlicher Höhe, auf welchem etliche Aecker waren: dort hinauf ließe er das Geschütze legen und gegen der Pfisterei im Schlosse richten. Diese wurde am andern Tag, den 9. Nov., dermassen zerschossen, daß das Mehl und die Federn aus den Betten oben zum Dach hinausstoben. Die im Schloß wehrten sich erstlich tapfer mit ihren Doppelhacken, und spotteten der Bundsvölker. Die Kugeln prellten entweder am Felsen zurücke, oder rollten von der Mauer den Berg herunter; und wurden jedem, der eine Kugel wieder in's Lager brachte, zween Bazen dafür gegeben: dannenhero

manche wol vier= oder fünfmal abgeschossen worden, und hat man das Schießen auf 14 Meilen gehört. Es begabe sich endlich, daß, als der Fridinger eine Büchse laden wollen, dieselbe unversehens losgegangen, ihme den Ladstocken durch Arme und Hand geschlagen, und ihn schmerzlich gequetschet: und hatten die Edelleute, zu ihrem Unglück, vergessen, auch einen Wundarzt zu sich zu nehmen. Weil nun der Fridinger entweder sterben oder verbunden werden mußte, auch die Pfisterei und Backofen zerschossen, und das Schloß dadurch geöffnet war; als entschlossen sich die vom Adel zur Flucht, ließen sich bei Nacht an einem Seil über die Mauer hinaus auf einen Gemsensteig, der rings um das Schloß gienge, kletterten mit Hülf ihrer Fußeisen hinunter, und entkamen glücklich aus den Händen ihrer Feinde. Also hinterbliebe allein der gemeine Pöbel im Schloß: unter denen der Müller, den Edelleuten nachsteigen wollend, weil er das Steigerhandwerk nit recht gelernt, sich zu todt gefallen, und ein Lanzknecht aus dem Lager 15 Gulden bei ihm gefunden. Die übrige, deren 18 gewesen, als sie um Frieden riefen, und man sie herab= steigen hieße, konnten nicht aus dem untersten Thor kommen, weil es die Edelleute ganz mit Felsen verlegt und vermacht hatten. Also mußte man, von unten hinauf, einen halben Tag lang arbeiten, bis man das Thor raumen und zu den armen Leuten gelangen mögen. Also wurde dieß dem Ansehn nach unüberwindliche Schloß, am dritten Tag der Belägerung, eingenommen und aufgegeben, erstlich von den Bundesvölkern besetzt, hernach aber verbrannt und geschleifet. Der Hausner,

Urheber dieses Unheils, ward bald hernach in einem Städtlein ausgespürt, und wiewohl er in eine Kirche geflohen, das Sakrament in die Hand genommen, und sich damit auf den Altar gesetzt, in Meinung, sein Leben und Freiheit zu retten, wollte ihm doch solches nit helfen: dann er von dar herausgeschleppet und von Stund an enthauptet, auch folgends das Kriegsvolk beurlaubet worden.

Heiligenberg und Meersburg.

Zu jenen Zeiten war ein Herr in der Stadt zu Bissena, deß Name war Emerius; den besandte die h. Helena, (nachdem sie das heilige Kreuz und andre Heiligthümer aufgefunden), denn sie hatte von ihm gehört, wie daß er von deutschen Landen wäre, und fragte ihn: von wannen er wäre? Er sagte ihr: er wäre von Trier, und wäre mit dem Markgrafen hineinkommen, und hätte vier Söhne und eine Tochter; sein Weib hieß Marina, und sein Geschlecht von Marpach, das der zwölf Geschlechter eines von Trier wäre. Da fragte sie ihn: ob er ein Christ wäre? Ja, sprach er. Da bat sie ihn gar theuer, daß er in deutsche Lande zöge und ihr eine Stadt erwählte, da sie des löblichen Heiligthums ein Theil hinschickte, da es geehret würde. Emerius war ihr willig und gehorsam, und zog aus und besah manchen Ort. Zuletzt kam er in Schwaben auf einen Berg, der gefiel ihm wohl; er

machte darauf eine Kapelle zur Ehren des heiligen Kreuzes. Und zog wieder zu Helena, und sagte ihr, was er gefunden, geschaffen und gebauen hätte. Da dankte sie ihm, und bat ihn, zu suchen, ob Jemand an den Ort kommen und seine Wohnung allda nehmen wollte. Da antwortete er und sprach: könnt' ich zu einigen Nutzem und Euch zu Ehren seyn, so wollt' ich selbst darziehen mit Weib und Kindern, denn es mir außermassen allda wohlgefällt. Dessen sagte sie ihm Dank und bat ihn, er möge sich nur rüsten, was er auch that. Er kam wieder zu Helena, da gab sie ihm ein großes Stück von dem heiligen Kreuz und dem Stuhl, auf dem Jesus gekrönt ward, von der Krone, Säule, der Geisel, Ruthe, von dem Schwamm, dem Haar Mariä, ihrem Mantel und von dem Tuch ab ihrem Haupt; von dem Kleid des Herodes, das Christus an hatte, von dem Kleide St. Johannsen, das er zurückließ, als Christus gefangen ward, auch von dem Stein, auf dem er kniete an dem Oelberg; und sie gab ihm sonst mancherlei Heiligthum, und viel Gut an Geld und Silber.

Da zog er aus und baute allda (auf dem Berge) eine schöne Wohnung und Veste. Als er nun wohl gebauen hatte, da kam, als es Gott wollte, ein jämmerlicher Siechtag in die Welt, daß die Leute niederfielen und schrien, und gieng ihnen der Saft zu dem Mund aus, daß gar viele Leute starben.

Nun war ein Stein (Fels) an dem tiefen See gelegen, auf dem wohnte eine heilige Frau, die hieß Clareta. Die lag eines Nachts in ihrem Bette; da kam ihr vor, daß sich

die Menschen sollten begeben auf den neuen Berg, so würde die Krankheit ein Ende nehmen. Das ward dem Volk des Landes eröffnet, und nun war ein gar großer Zulauf auf den Berg. Wer darkam, oder gelobte (dahin zu gehen) die alle genasen. Da eröffnet ihnen Herr Emerius, wie er darkommen und geschickt worden wäre von der Königin Helena; und wurden die Stücke des Heiligthums ausgesetzt.

Nun war in dem Lande eine fromme Frau, die hatte einen besonderen Willen, alle Jahr gen Rom zu gehen. Da sie das oft that, ward es dem Pabst gesagt. Der wollte sie sehen und ließ sie für ihn bringen und fragen: warum sie so oft gen Rom käme? Da sagte sie ihm: aus keiner andern Ursache, denn allein, so sie wieder heimkäme, so hätte sie wieder Verlangen gen Rom. Da fragte er sie: von wannen sie wäre? Da sagte sie ihm: sie wäre von dem Heiligenberg. Da ließ er ihr sagen: sie bedürfte Rom nicht, sie hätte Heiligthums genug daheim bei ihr; er gab ihr zur Buße, daß sie ihm des Erdreichs von dem heiligen Berg sollt' bringen oder schicken, dann er eben so gern auf den Heiligenberg kommen wollt', als sie gen Rom; doch, er vermöchte er es nicht auszuführen. Dazumal war der Berg und die Veste geheißen der Heiligberg, und die Söhne des Emerius die von Heiligenberg. Darum war der Zulauf viel und so gar groß, daß sich aus der Massen viel Volks zu ihm (Emerius) begab und ihm zinseten und unterthänig wurden, also daß er gar zunahm und mächtig ward.

Das ward zween Herren dazumal gar sehr zum Verdruß.

Deren hieß einer Amelang und war von der Fils, der andre hieß Gilg, der war von Kelmünz. Diese zween Herren nahmen viel Volks zu ihnen, und all ihre guten Gönner und zogen gegen Herrn Emerius, am zwölften Tag des Märzen, und lagen vier Tage vor dem heiligen Berg. Da ward alles Volk blind, und es war großer Jammer in dem Heer.

Da kam die heilige Frau Clareta und sagte und rieth ihnen: daß sie einen ewigen Frieden mit ihm (Herrn Emerius) machen sollten, so kämen sie wieder (in die Heimath) und würden sehend.

Als die Herren diese Botschaft hörten, da wurden sie eingelassen (in die Veste) mit 24 Mannen und für das Heiligthum geführt; da wurden sie von Stund' an sehend. Da wurde das ganze Volk dahin berufen, und wurden alle wieder sehend, und zwischen ihnen ewiger Friede und Freundschaft gemacht. Nun gab der Herr von der Fils seine Tochter seinem (des Emerius) Sohn Alban. Da baute er auf den Fels, darauf Frau Clareta saß, ein Kastell und setzte seinen Sohn Alban darauf, und nannte das Kastell Mersburg. Die selige Clareta baute ein Kloster mit 70 Mägden, deß Name war Eßling.

Burg Bodmann.

Nun hatte der Herr von Bregentz eine Tochter und einen Sohn, die hatte er auf der Veste, und er und sein Weib waren in dem Kastell Lindau. Seine Frau war eine von Schlüsselberg. So hatte der Herr von Rotenfahn einen Bruder, der hieß Malsier, der war der Jungfrauen gar hold, und stieg in einer Nacht über die Mauer zu ihr, und führte sie mit ihm gen Aspermont. Darüber ward ihr Vater sehr zornig und wollte die Sache nicht in Frieden verrichten lassen; er stärkte sich (mit Genossen), zog über ihn her und wollte ihn beschädigen. Das wurde sein Vater von Tübingen inne, der hatte einen Schwestermann, hieß Graf Wilhelm von Helfenstein, und seine Tochtermanner Graf Wilhelm von Wegk und Graf Wendel von Ortenburg. Die zogen mit großem Volk gegen Bregentz und für das Kastell Lindau, und zwangen die von Lindau und ihren Herrn, daß sie mit ihrem Herrn von Rotenfahn sich wollten vertragen lassen, und sich gegen ihn verschreiben, wenn des Namens von Bregentz kein männlicher Erbe mehr wäre, so sollten alle Land und Leute, und was er oder seine Nachkommen, die der letzte des Namens verlassen würde, erben, die des Bluts und Namens von Rotenfahn wären. Das wars Alles mit Briefen und Leuten gefestigt.

Nun über 4 Jahr darnach, da war sein Sohn (des

Malsier) hieß Hugo, in seinem Kastell Lindau, das lag dazumal nit im See. Da hatte einer von Ems eine Tochter, hieß Eva, die war gar schön; der von Lindau brachte sie um ihr Magdthum. Da war ein Mann in der Stadt gesessen, der hieß Schönstein, der gab denen von Lindau den Rath, daß sie mit ihrem Herrn Hugo redeten, daß er etwieviel Geld von ihnen nähme und sie frei sagete, so wollten sie ihm helfen, daß er eine Veste und Wohnung bauete und seine liebe Frau darauf setzte, damit sie sicher wäre, und seine Freunde ihr kein Leid thäten. Das trieben sie so lange, bis er mit ihnen eins wurde um 42 Mark halb Gold und halb Silber, damit baute er eine Veste, die hieß Bodmann. Als sein Vater starb, nahm er die von Ems zu der Ehe, und hatte mit ihr drei Söhne. Ihn wollten die von Rotenfahn nit Erb lassen seyn: er war gar einfältig. Da verglich sich der von Rotenfahn mit ihm um das Erbe, und gab ihm Mökingen, seines Bruders aus der seeligen Reichenau Fluchthaus; und gab dem Abt darum 21 Mark Silbers, und nahm Bregenz ein mit allem Land und Zugehör. Seine (Hugo's) Söhne hieß man Die von Bodmann.

Der edle Graf von Montfort.

Item, zu derselbigen Zeit ist gewesen ein mächtiger und edler Herr von Montfort, und der saß über der Stadt, die hieß Cleroa, auf einem Schloß, das hieß auch Montfort, und ist ein ritterlicher, frommer und mannhafter Mann gewesen. Der ist um der Ehren willen und der Ritterschaft nach in ferne Lande ausgezogen, und kam an des großen Kaisers Hof, des Chans zu Cathey. Da hat er sich etwieviel Zeit gar ritterlich und wohl gehalten. Indem da hat sich eine Sache begeben, daß die Frau des ehgenannten Kaisers von Cathay außer ihrem ehlichen Gemahl einen andern liebte und auserwählte, um ihr Kurzweil mit ihm zu haben. Das wollte einen Ritter an dem Hof gar sehr verdrießen; und die Königin ward bei ihrem Gemahl verklagt.

Nun ist dazumal an dem Hof und in dem Land Sitte gewesen, daß eine jegliche der Unehren bezüchtigte Frau mit einem rittermäßigen Manne im Kampf gegen den Bezüchter sich verantworten und die Schuld von ihr bringen mußte. Das ward also auch ihr von dem König auferlegt.

Nun war die Königin in großem schwerem Leid, und wußte Niemanden an ihrem Hof, den sie darum ersuchen und auf den sie Treu und Glauben setzen möchte. Da kam sie an den Grafen von dem Rotenfahn mit hohem Ermahnen und Ersuchen in lieblichen schönen und guten Worten, auch

mit Berühmen der deutschen Artigkeit im Frauendienst, und bat ihn zugleich um aller Frauen Zucht und Ehre willen: ob ihn je eine Güte oder Freundlichkeit von einer Frauen geschehen wäre, oder aber noch künftighin geschehen sollte, so möchte er ihre Ehre und guten Leumund gegen den bösartigen Ehrabschneider, ihren Widerpart, im Kampf in Schutz nehmen.

Der fromm ritterlich Graf bewies seine Mannheit und sein adelich Geschlecht, und gewährte der Königin ihre Bitte. Dadurch ließ sie all ihr Trauren schwinden; ihr Herz erhob sich zu großen Freuden, und sie nahm mit großer Dankbarkeit und in Gnaden sein edles Anerbieten auf. Doch verlangte er von ihr bei ihrer königlichen Treue, ihm die Wahrheit zu sagen, so er eine Frage an sie thäte. Da fragte er sie: ob sie der That, die man sie bezeihe, schuldig wäre, oder nicht? Da sagte sie ihm: ja, sie wäre derselben schuldig. Da sagte er ihr zu: nicht desto minder wollte er dennoch um ihrer Ehre und seiner Zusage willen kämpfen.

Solcher Kampf ward durch den König fürgenommen und angeschlagen. Der fromm ritterlich Graf sammelte sein Gemüth und bat den allmächtigen Gott und seine liebe Mutter, sie möchten um aller Frauen Ehre willen Hülf und Beistand thun; dann besann er sich schnell, zum Kampf gegen den Feind der Königin in den Kreis zu treten.

Als er nun in den Kreis kam, um sich im Kampf gegen den Ritter um der Königin Ehre wegen zu wehren, da gedachte er des Geständnisses der Königin und war erschrocken;

er wich zurück und floh eine Zeit lang vor seinem Gegner. Das verdroß den Ritter ihm gegenüber, er wandte sich mit Scheltworten an ihn und schrie: ei du Bösewicht, du fleuchst? Das gieng dem Grafen zu Herzen, er rechtfertigte sich gegen ihn, und sprach: du lügst und bist an dir selber; ob Gott will, so will ich heute meine Ehre und Frömmigkeit an dir rächen, und dich mit der Hülfe Gottes zu Tod schlagen! Da gewann er den Sieg, schlug den Ritter zu todt und rettete also der Königin ihre Ehre.

Das kam der Königin zu großem Gut, also daß es nicht unbillig war, wenn sie sich gar sehr erbot, nach ihrem Vermögen ihm zu vergelten, und ihm viel Hab und Gut zu geben. Dessen weigerte er sich, und begehrte keiner zeitlichen Habe dafür, denn er hatte Alles um unsrer lieben Frau und aller Frauen Ehre willen gethan. Nun aber hatte die Königin ein Tuch, das war, als unser Herr Jesus Christ vom Stamme des heiligen Kreuzes gestorben abgenommen ward, unter und über ihn gelegt worden. Um das bat er ihr königliche Gnade, es ihm zu geben und nichts Anderes. Da gab es ihm die Königin mit großen Ehren und hohem Erbieten, seine gnädige Frau bleiben zu wollen.

Also kam er hinweg, und führte das Tuch mit ihm, und kam an des Herzogen von Savoyen Hof, da ist er geblieben. Seine ritterliche That an der Königin Hof aber ward ihm und allen Deutschen zu Lob und Preis immer und ewig angeschrieben. Dessen sich ein jeder rittermäßiger

Mann wohl freuen mag; auch daß man schönen Frauen desto eifriger dienen möge, um den Lohn zu empfahen, den sie zu geben haben.

Graf Rudolf von Habsburg und der Abt von St. Gallen.

Nun war es in jenen Zeiten, da Graf Hartmann von Kyburg begann alt zu werden; der hatte eine Burg, die lag ob der Stadt Winterthur zwischen dem heiligen Berg und der Stadt. Nun fuhren die Bürger von Winterthur zu und brachen die Burg; das beschwerte ihn sehr, und er sandte nach Graf Rudolph von Habsburg, der seiner Schwester Sohn war, und fuhr an den Landtag, und lieh demselben Grafen Rudolfen zu einem rechten Lehen alles das Gut, das er hatte. Darnach kürzlich starb der von Kyburg. Nun mußten die von Winterthur Graf Rudolphen großen Ersatz thun um die Burg, daß sie die zerbrochen hatten. Nun waren etliche Güter von dem Gotteshaus (St. Gallen) Lehen, die der von Kyburg ließ, und der Abt ansprach, die wollt' ihm der Graf nicht lassen.

Also richtete sich Abt Bertold von St. Gallen, ein Geborner von Falkenstein, daß er mit dem Grafen wollte kriegen um dieselben Güter, und legte große Rüstung gen Wyl.

Als sich nun der Abt zum Krieg rüstete und zu Wyl war, da eines Abends, wie er zu Tische saß, kam derselbe Graf geritten gen Wyl an das Thor, und kam Einer und sprach: Herr, der von Habsburg ist an dem Thor, soll ich ihn einlassen? Sobald der Graf absaß, gieng er zu dem Abt. Also empfieng ihn der Abt gütlich, wie es billig war, und sprach der von Habsburg: „Herr von St. Gallen, wir hatten einen Stoß (Streit), darum bin ich herkommen; was ihr mit Recht haben sollt, daß ich euch das gern lassen will.“ Also ward getheidigt, daß der Abt dem Grafen 10 Mark Golds ließ, darum daß er von nun an des Gotteshauses Lehensmann hieß, und gelobte auch der Graf, kein Gut zu nehmen noch zu stehlen, was des Gotteshauses wäre. Also wurden sie lieblich mit einander verrichtet.

Darnach hatten Graf Rudolf von Montfort und Graf Hugo von Werdenberg, sein Vetter, einen Krieg miteinander. Nun war Graf Hugo von Werdenberg, des von Habsburg Muhmen Sohn, und warb bei dem, daß er ihm hülfe, und warben dann beide bei dem Abt, daß er ihnen auch hülfe, und half ihnen der, daß sie für Feldkirch zogen und sich darlegten mit Gewalt, und Bäume und Reben und Alles das verwüsteten bis an die Stadt hin.

Nun waren zu diesen Zeiten Bischof Eberhard von Costentz und der Abt von St. Gallen Eidgenossen, und waren diese gewaltig um den Bodensee, und waren so gewaltig, daß sie Geleit gaben über See und an das Wasser, dem man spricht die Yl, denn es war kein König in jenen Zeiten.

Es war auch bei diesen Zeiten ein Gotteshaus-Dienstmann, der hieß der von Hagenwil, und bauete auch die Burg zu Hagenwil; der hatte zwo Töchter, die hatten die von Hattnau. Diese hätten gern gesehen, daß er ihnen sein Gut hätte gegeben, da er begunnte zu altern, das wollt er aber nit thun. Also fuhren sie zu und fiengen ihn, und führten ihn auf ihre Burg, die hieß Hattnau, und lag über dem Kloster, da jetzt Tobel liegt. Also belagerte der Abt von St. Gallen die Burg und ledigte den von Hagenwile ohne alle Unterhandlung. Als er ledig war, fuhr er gen St. Gallen, und gab seine Burg und was darzu gehört, und das Mayeramt zu Mula, und was er andre Güter hatte, dem Gotteshaus und empfieng dafür sein Leibgedinge.

Also lebte der Abt von St. Gallen mit großer Pracht, und selten war ein Jahr, da er nicht ein Hochfest hielt, an dem er neue Ritter schlug. Darnach stellte er eine große Hochzeit an, und sammlete dazu Wein und Getreide. Die Hochzeit war zu Pfingsten, und er sandte gen Botzen und gen Cläfen und nach Neckarwein und gen Elsaß.

Da fuhr der Bischof von Basel zu und nahm ihm den Wein, der dem Abt von Basel kommen war. Nun war der Herr von Rötteln des Bischofs und des Abts Vetter. Der sprach zu dem Bischof: Herr, lasset dem Abt seinen Wein und wisset, er mag dem von Habsburg wider euch dienen mit 200 bereiten Mannen. Da sprach der Bischof: ja an einem Umhang!

Da nun die Hochzeit bereitet war zu St. Gallen auf

Pfingsten, da redeten und rechneten die fahrenden Leute, daß mehr denn 900 Ritter dabei waren. Dazumal wurden auch mehr denn 90 zu Rittern geschlagen.

Da warb der von Habsburg an den Abt, daß er ihm dienete gegen den Bischof von Basel. Da warb der Abt an alle die Herren, die bei der Hochzeit waren, daß sie ihm dieneten.

Darnach fuhr der Abt und wollte dem Grafen dienen, als er auch that, und brachte ihm mehr denn 300 Ritter und Knechte, die alle gezählt wurden zu Sekingen über der Brücke, die hieß man Gewappnete in eisernem Beingewand.

Nun lagen auch der Bischof von Basel und Basel-Stadt mit großer Macht bei Sekingen, also daß jedweder dem andern wohl Streit bieten mochte. Also hatte der Abt von St. Gallen sein Banner befohlen Herrn Eberharden von Lupfen. Der wollt' sie geführt haben, der war da der theuersten Ritter einer, die man kannte. Aber es wurde getheidigt im Frieden, also daß es ungestritten blieb, und kamen die Herren zusammen zu Beugen in das Kloster. Da sprach der Bischof von Basel zu dem Abt: Herr von Sanct Gallen, wo verdiente unsre Frau je den Unfug, den ihr und Sant Gall habet gethan? Da antwortete der Abt: Herr von Basel, wo verdiente es je Sant Gall um unsre Frau, daß ihr ihm seinen Wein nahmet, den Ritter und Knechte sollten getrunken han? Damit ward der Rede geschwiegen und fuhr Jedmänniglich heim.

Der Brand von Bodmann im Jahre 1308.

Um das Jahr 1308 lebte Johann von Bodmann des uralten Geschlechts am Bodensee, welcher in seiner Jugend wunderlich am Leben erhalten worden, so sich also zugetragen. Es kam ein Schwarzkünstler und fahrender Schüler an dieses Ort, welcher dem Herren zugesagt und versprochen, er wolle durch seine Kunst zuwegen bringen, daß forthin in derselben Gegend und um den Bodensee herum kein Nebel oder Reif den Weinbergen mehr Schaden bringen solle, welches man ihm dann aus vorgehenden Thaten geglaubt und große Freude gehalten.

Als nun das ganze Hausgesind mit sammt dem Junkherren fröhlich getanzet, schlug unversehens ein feuriger Strahl in das Schloß, also, daß es an allen Orten anfieng zu brennen. Daselbst sind sieben Edelmänner mit sammt den Knechten und Mägden jämmerlich zu Grund gegangen.

Zu dieser Stund erbarmte sich die Säugamme gar sehr ihres jungen Kindes, und weil sie besseres nit finden mögen, erwischte sie einen ehernen Hafen, setzte das Kind darein, machte viele Tücher rings herum, damit es wohl befestigt wäre, und warf es von einem hohen Thurme über das Schloß hinaus, da es dann auch beim Leben erhalten und von dem zulaufenden Volk erkennet und hingetragen worden.

Dergestalten war Johannes von diesem Geschlecht allein

überblieben, auch in allen ritterlichen Tugenden wohl auferzogen. Sobald er auch erwachsen, ist er dem kaiserlichen Feldlager nachgezogen, und hat sich dermaßen wohl gehalten, daß er zum Ritter geschlagen worden. Nach diesem kam er wieder heim, erneuerte seiner Vorfahren Wohnung und hielt sich dergestalten löblich, daß ihn Jedermänniglich sehr geliebet. Es sind seine Nachkommen alle von ihm her Johannes geheißen, und in dem Kloster Salmansweiler ehrlich zu der Erden bestattet worden, da dann diese Historie an einer Tafel gemalet.

Bürgeraufläufe zu Constanz im Jahre 1342 und 1370.

Anno Domini 1342 den 12. Januarÿ da geschah der erste Auflauf zu Constanz unter den Bürgern, als hernach steht.

Nemlich so hatten die alten Geschlechter zu denselben Zeiten die ganze Gewalt und fast den ganzen Rath inne. Doch so nahmen sie zu ihnen in den Rath etliche von den Ehrbarsten von der Gemeinde, aber nur, welche ihnen gefielen und ihnen Gefreunde waren; denn die Gewalt stand bei ihnen, so daß sie mochten nehmen oder lassen. Darum fügte es sich auf den obgemeld'ten Tag, daß sich die Gemeinde er-

hob, und über die alten Räthe, die von den Geschlechten, herfiel und sie ganz und gar von aller Gewalt verstieß. Bei demselbigen Anflauf hielten die Bätminger an dem obern Markt mit 12 gekrönten Helmen und auch andern von den alten Geschlechten und Räthen; aber die Gemeinde gewann die Oberhand und wurden die Räthe ganz vertrieben. Sie mußten die Harnisch antragen in ihren Häusern, aber die Räthe gabens ihnen hernach freien Willens. Da hub die Gemeinde an, zu regieren, das vormals nie gewesen war, und saßte einen andern Bürgermeister, nemlich Bartholome zum Burgthor, und auch Zunftmeister. Also wurden die alten Geschlechter gänzlich vertrieben.

Die zogen alle gemeinlich aus der Stadt in der Pfingstwochen, aber durch ihre Weisheit kamen sie wieder in die Stadt an St. Jakobs Abend. Und das geschah mit Hülf' Etlicher, namentlich Eines, der hieß Ulrich zum Stoff, und der war der Weinsschenken Zunftmeister. Also wurden die alten Räthe und Geschlechter hernach noch viel gewaltiger als sie zuvor gewesen.

Anno Domini 1370 am nächsten Sonntag nach unserer lieben Frauen Geburtstag, da geschah der andere Auflauf zu Constanz unter der Bürgerschaft und den alten Räthen. Nemlich es fügte sich, daß die ehrbaren Geschlechte, wenn sie den Rath mehren oder wählen wollten, so bot man alsdann Manchen dar und stellte ihn aus zu einem des Raths von der Bürgerschaft, und wenn man ihn dann wieder berief, so ward er allwegen versprochen, also daß ein andrer genommen ward.

Und dieweil nun das oft geschah, so schwur die Gemeinde zusammen wider den Rath, und viel armer Handwerksleute schwuren auch dagegen, daß ihrer wohl 80 wurden. Und sie hatten mit einander angelegt, daß sie eines Tags, wann der große Rath säße, wollten sie eine Kette vor die Rathsstube schlagen, und wollten den Rath zwingen zu dem, was sie selbst Gelüsten hatten. Aber der Rath ward es des Tags zuvor innen und gewarnt. Doch sie versammelten sich. Da aber ihre Widersacher das gewahr wurden, da liefen sie ihres Theils gewaffnet an den Fischmarkt, und wer dem Rath wollte beistehen, den schlugen sie. Also liefen die Räthe gegen sie und erhoben sich mit einander, und erschlugen einen Zunftmeister und fiengen ihrer drei, und wurden Etliche flüchtig unter den andern. Da kamen die Zunftmeister mit ihren Bannern und sprachen zu den Räthen in Listweise: sie wollten es mit dem Rath haben. Das glaubten die Räthe, und hießen sie zu ihnen stehen. Und da die Zunftmeister und ihre Helfer zusammen kamen, da setzten sie sich erst wider die Räthe und giengen unverholen auf den Münsterhof, und wurden daselbst zu Rath, wie sie die ehrbaren Räthe alle wollten verstoßen von ihrer Gewalt. Also mußten ihnen die Räthe schwören, was sie selbst wollten, anders wären sie allesammt zu todt geschlagen worden. Sie mußten ihnen auch alle ihre Harnisch überantworten und alle Thorschlüssel, die Insiegel, die Rathsbücher und alle Briefe, und Alles, was der Stadt zugehört, das mußte man ihnen geben. An dem fünften Tag nach dem Auflauf da nahmen

die Zunftmeister und die Gemeinde Cunraden Mangold zu einem neuen Bürgermeister, der war es 3 Jahr.

Der Mord zu Gaienhofen.

(Eine Klosterfrau erzählt.)

In dem Jahr, da man zählt 1417 Jahr, da wurde Herr Michael von Reischach, unsers Stiftherren Vater, verrätherisch und boshaftig ermordet. Damals war unser Stiftherr 20 Jahr alt, nach Anzeigung der Jahrzahlen, wann sie gegeneinander gerechnet werden. Der Mord geschah zu Gaienhofen, unweit von Constanz. Hat Herr Johannes Stuber, Ritter, und Herr Heinrich von Randeg den Junker Konrad von Reischach und seinen Sohn freundlich in ihr Haus zu Gast geladen, sie auch in Essen und Trinken gehörig traktirt. Da sie sich nun zu Nachts schlafen gelegt, da ruft Junker Konrad von Reischach seinen Sohn Herrn Michael vor, der legte nur das Unterkleid an, und wollt eilfertig hinauf zu seinem Vater, der ihn gerufen hätt'. Da kamen die Obgenannten, der Stuber und der von Randeg, und ermordeten und erstachen ihn auf der Stiegen verrätherisch und boshaftig in der neunten Stunde der Nacht. Dessen beklagt sich sein Vater, Herr Junker Konrad von Reischach, bei Ihrer Kaiserlichen

Majestät Kaiser Sigmund. Darum wurden die 2 Obgenannten in kaiserliche Acht erklärt von solches Mords und Missethat wegen, auch ihr Hab und Gut verfallen, und an was Ort man sie bekommen würde, sollte man mit ihnen nach Gerechtigkeit verfahren, und ihnen thun als Verräthern des römischen Reichs.

Den kaiserlichen Brief haben wir noch, und behalten ihn aus Lieb wegen unsers Stiftsherren. Das Datum ist auf Samstag nach St. Bartholomstag in dem Jahr 1417.

Wir haben oft gehört, daß des Herrn Michaels Seelblut auf der Stiege gestanden sey, daß es Niemand hab hinweg bringen können, und haben es selbst gesehen unsre lieben 2 Conventschwestern Crescentia und Schwester Margaretha Peyerin. Und damals ist es schon hundert Jahr gewest, daß der Mord geschehen. Den Stuber, auch den von Randeg, hat man nie können bekommen weder zu fangen noch zu tödten. Ueber 20 oder 30 Jahr darnach hat es sich begeben, daß Eine von Schinen ist herkommen, die hat einen Stuber zum Mann gehabt; derselben Kind kam auch her mit der Mutter. Da halsete und küßte dieß Kind unsere fromme Frau Ursula von Reischach. Da sie sich aber erinnerte, daß Einer aus diesem Geschlecht ihren lieben Vater ermordet, gieng es ihr also zu Herzen, und entsetzte sich die ganze Natur so stark, daß ihr das Blut zu Mund und Nasen herausschoß.

Von den beiden Meistern Huß und Hieronymus.

(Wörtlich aus Ulrich Richentalers Chronik.)

Als nun das Concilium gen Costentz kommen war vnd die Sessiones redliche gehabt wurden, do wurden sie ze rat, das sy die Käczerey in Behemer land verdammen vnd vertilgen wölten. Vnd ludend für das Concilium vnd jr gericht den Hussen und Jhreonimum, die kament nicht, noch niemant von jren wegen. Do thäten sy sy in den ban. Sy woltent sich an den ban nit keren noch nichsen*) darumb geben, vnd woltend des Concilium gericht noch ban nit halten. Do erbuten sy dem Künig Wenzeslav von Behem, vnd verschriben jm, das er also wol thät durch Cristens gelauben willen vnd die zwen gen Constnitz sandte, wan**) do doch vez der grund der lerer, so alle Christenheit hätte, do wäre. Vnd baten vnseren Herren den römischen Künig Sigismundum, das er Künig Wenzeslav seinem Bruder auch darumb schribe. Das tät auch er. Dannoch wollen sy nit kommen. Vnser Herr der römisch Künig sandte dann demselben meyster Hansen Hussen ein fries sicheres gelait mit synem brief und sigel, sicher darzu kommen vnd sicher wider heym zu kommen an syn gewarsam. Das gelait sandte jm auch der

*) nichts.
**) dieweil.

römisch Künig. Also sandte in Künig Wenzeslav erlich gen Costentz vnd rittend mit jm die in belaiteten Herr Wenzelaw von der Touben, vnd Herr Heinrich Laischenbeck Ritter, mer dann mit dreissigen pfärden. Do hat der Huß selb ein wägelin daruf er vnd sein Caplan sassend. Vnd zugend an der Pfistrinen hus an sant Pauls gassen by der Tuben allernächst.

Do sy nun in dem hus ein tag oder zwen ruwebend †), do hat derselb Hans Huß in der kamer neben der sieben meß, und kamen vil nachburen und harten bi ym meß, do das lauf *) als vil wars, jedoch, daz er meß hat als vnser priester. Da das vnser Herr von Costentz bischof Ott ein margraf von Röttel hört, da sant er zu jm sinen vicarien meister Hansen Fender vnd sinen Official meister Cunrat Heiligen. Die zween kamend zu jm, vnd redten mit jm, warumb er meß habe, er wißte doch wol, das er lange Zeit in des Papstes ban gewesen wär, und fürder jez auch in des heiligen concilio. Do antwort er jenen, er hielt kein ban, vnd wöllt meß haben, als dick **) jm gott gnad. Da verbote vnser Herr von Costentz durch seinen vicari vnd Official dem volk so vmb sie herberg gesessen was, vnd senst menklichen ***) daz niemand mer meß hinter jm hört noch darzugieng.

Do der Huß dieses merkt vnd auch anders hert sölcher

†) ausruhten.
*) Zulauf.
**) so lang.
***) Jedermänniglich.

bösen sachen, so man zu jm redt vnd uf jn trage, do fur er zu an einem sontag in der Vasten als man singt oculi mei, nach siner meß vnd nam ein brot vnd ein Fläschlin mit win zu jm, vnd verbarg sich in des Latschenbeks wagen, wann denselben wagen wolt man füren uf das land, vnd die knecht koufen futter häw vnd stro in einem Dorf, darinnen sy das kauft hattend, vnd wollen das nach dem ymbis mit dem wagen geholt haben. Do nun dye ritter vnd daz Volk zu tisch kamen vnd essen woltend, do fragten sy dem Hussen nach. Do man sin nit vinden kund, do luf der Latschenbek zu dem burgermeister zu Costencz vnd klagt jm das derselb burgermeister hieß an stet*) die thor der statt beschliessen, vnd solt menglich bereit sin zu roß vnd zu Fuß, das man jm nacheilte, wann er doch durch sölch Stick**), die umb die statt Costencze sind, nicht wol kommen möchte. Indem do sich aller mengklichen beraÿt hat, do ward er auf dem wagen gefunden, vnd das sagt man an stet den Bürgermeister, der hieß menigklich wider heym geen und ryten.

Glich nach ymbis als es eines geschlug, do name derselb Herr Heinrich Latschenbek den meister Hansen Hussen vf ein roß vnd sinen Caplan auch auf eyn roß vnd vil ander Behem, die mit jnen rittend, vnd fürten ihn uf den obern hof für die pfalz für bapst Johansen. Do sprach der Huß: er söllt in in kein gefänknuß bringen, wann er hett ein fry sicher geleite für alle mengklich. Do antwurt jm herr

*) zur Stund.
**) Stöcke, Pallisaden.

Hainrich Latschenbek vnd sprach: es ist also angesehen, das jr euer sachen zuwegen bryngen, das die gerecht vnd nit käczerisch seyen ob jr mügent darumb sterben. Also trat der Huß behend ab dem roß vnd wolt vnder das Behemer volk gelaufen sin, wann es was mer dann achttusent menschen uf dem obern Hof dye alle zugelauffent warent von des wunders wegen, vnd das sy den Hussen gesähen, die do innen waren worden, das man jn bapst Johannes bringen wolt. Do die püttel des bapstes und der Cardinäl die dann dye vergulten stecken trugend das ersahen, daz er wolt geflohen sin, die begriffen in vnd fürtend jn in die pfalcze, vnd liessen den Caplan enweg riten, do er also in der pfalcz behüt worden. In derselben czit hätte jm vnser Herr der Künig gerne geholfen vnd ledig gemachet, vnd vorcht villichte sines bruders zorn, vnd auch, das er dester fürderlicher der Behemer huld verlür vnd meint, es wär jm ein groß vnere, solt er sin fry sicher gelait, so er jm geben hat, also brechen. Do antwurten jm die gelerten, es enmöchte noch enkund mit keynem rechten sin, daß keyn käczer, der in der Käczerey begriffen wirt, müge noch künde gelait haben. Do vnser herr der Künig das erhöret vnd vername, do ließ er es gut sin.

Nachdem do warde derselbige Huß dar uß der pfalcze gefüret, vnd ward gefangen gelegt zu den predigern zu Costencz vnd ward jm ein besunder gemach gegeben vnd vil hüter, dye jn behütend für fluchtsame*) vnd giengen zu jm all

*) Flucht.

tag die gelertesten in der göttlichen kunst, und redten jm vor vnd beweisten mit der heiligen geschrift, das er übel gelaubte vnd übel geprediget habe, vnd täten es darumb, ob sy in von sinem bösen glauben bringen möchten.

Darnach am montag nach dem heyligen tag zu Ostern, do kam Jheronimus mit einem schüler gar heimlich gen Costencz, das es niemant wist noch erkant, noch sin geware werden mocht von der meinig*) des volks vnd schlug einen brief an sant Stephans kirchentür zu Costencz, der weiset vnd sagt in latin: er wiste anders nit, dann daz meyster Hanns Huße recht gelehrt vnd geprediget habe, da so wären ym etliche artikel zugezogen**) von haß vnd veindschaft wegen; wäre do, das er die hielte vnd geprediget hätte davor künde er in nit geschirmen***), aber er gelaubte das nit, das er es getan hab. Vnd alsbald er den Brief angeschlagen hat, do lief er vnd der schüler gelich hinweg von Costencz, das sin niemant innen ward, vnd beschah ym so not, das er sines schwerts in der herberg vergaß, oder villicht vor vorcht nit nemen getorst†). Do ward ich Vlrich Richentaler vil gefragt, wahin er kommen wär, oder wa er zu Herberg gewesen wäre. Do wyste niemant nichtz darumb. Darnach über sechs tag, do ward man innen daz er by dem Gutlar an sant Pauls gassen zu herberge gewesen war. Vnd kam an den behemer wald vnd wolte do ruwen. Vnd als dann

*) Menge.
**) angedichtet, zugeschrieben.
***) in Schutz nehmen, vertheidigen.
†) durfte, wagte.

ein jeglicher gelert man sucht an ander der gelert manne, also kam er zu dem laiepriester doselb, der hat vngeschicht †) alle pfaffheyt geladen. Do kam Jheronimus zu inen hinein über das mal vnd vieng an zu reden, dann er vast wol gesprāch was in latin vnd in teutsche, vnd sprach wie daz er zu Constencz in dem Concilio gewesen wār, das do wol hyeß ein schul des tüfels Sathane, vnd ein synagog vnrecht tunder lüt, und aller verkerter lüt, und hat der briefe by jm mit siebencig insigeln, das meyster Hanß Huß vnd auch er wohl bestanden wären, vnd noch möchte inen kein gelerter man noch herr nit widerreden, noch sy überwinden, vnd sagt viel übels von dem concilio. Das do die priester gar übel erschrackend vnd wurden heimlichen zu rat, das sy das dem herrn, der by inen saß vnd in dem stätlein gewaltig was, sagen sölten als sy auch täten. Der antwort in das sy beytetend*) bieß mornent**) vnd nichcz uß der sach redten, das sy auch täten. Mornent do hielt er uf in mit sinen knechten vor dem stätlein. Vnd alsbald er ußher kam, do graif***) er zu im, vnd sprach zu jm: Meister Hieronimus jr habt gestern geredet von dem concilio zu Constencz, do muß ich je wissen, ob das war sy oder nicht, wann ich vnd alle herren grafen frien ritter vnd knecht geschworen haben vnd schuldig seien, das concilium zu beschirmen vnd ir müssent mit mir widerumb in das concilium gen Costencz. Da antwurtet er, er hät ein gut

†) ungeschickter, unglücklicher Weise.
*) warten sollten.
**) Morgen.
***) ergriff er ihn.

fry ſicher gelayt, vnd wärent ſin red und ſachen war. Da ſprache der Herr: das mage ſin oder nit, uf die Rede, ſo yr ye gethan habent, ſo müſſent yr ye gen Coſtencz. Vnd alſo da prachte er in wider gen Coſtencz an dem ein vnd zweinzigſten tage nach oſtern. Do ward er an ſtet gelegt gen Gotlieben in daz ſchloß in ein ſunderlich gemache. Vnd ritent vnd furen die gelerten lüt zu jm, verhörtent in, vnd diſputiertent mit ym uß demſelben ſinen böſen Vngelauben vnd von anderen götlichen künſten, die meinetent das er vierſtunt*) mer gelerter wär, dann der Huß. Vnd giengen die gelerten als dick**) zu inen beyden, vnd erweiſten***) ſy vnd prachten ſy darzu, das ſy beid ſprachen, ſy wölten von yrem böſen vngelauben laſſen vnd wölten das wider predigen, ſo ſy gelert hatten, das wölten ſy widerrufen, der waz mengklich fro, und lütet man driſtund laudes †) in aller ſtatt, als vorſtet laudes zu lüten.

Darnach ward ein ſeſſion; in derſelben ſeſſion war gemeinklichen erteylt ††) das man ſy in Schwabenlanden behalten ſölt, in welchem kloſter vnd orden ſy wölten, vnd das yr jeglicher ſelbſtſechſt gnug hatten zu bruchen, doch das ſie gen Behem nymmer mer komen ſolten, vnd daz ſy auch bayd mit jren eygnen Inſigeln ſchriben ſölten, das ſy falſch vnd vnrecht gelaubt gepredigt und gehalten hetten, vnd das es nun hinnen füro niemant mer halten noch gelauben ſölt. Daz

*) viermal.
**) ſehr oft.
***) überwieſen.
†) Dank läuten.
††) geurteilt, entſchieden.

alles wolten sy gern haben gehalten und doby belyben sin, dann allein vm das schriben gen Behem, das wolten sy yn nit thun, vnd wöllten dye Demütigkeyt nit ufnemen, vnd sprachent: das laster†) wollen wir ye vnß selb nit thun, wann wir nement mit vnser geschrift vnd mit vnsern wordten mengen usser dem hymelrich, den wir dargepracht haben mit vnser gütlicher lere; als man das alles in der Latin eygentlicher vindet, das ich auch erfaren hab.

An dem fritage nach sant Ulrichs tag, was do der achtent tag jm hewet††) der jar zal cristi tusend vierhundert vnde fünffzehen yar do warde aber ein session mit ganzer pfaffheyt, vnd was auch doby Herzog Ludwig von Baiern von Haydelberg vnd ander vyl weltlicher fürsten vnd herrn vnd was auch dieselb session zu der sechsten stund vormittag, do ward der Huß besandt der kezer von Behem für die session vnd prediget do vor jm der hoch geleret Johannes Carceri ein lehrer götlicher kunst vnd meyster der obresten schul zu Pariß vnd regierer götlicher kunst vnd rechten, von siner böser käzerlicher lere. Vnd ward mit rechter götlicher ler uß der heyligen geschrift überwunden, das sin artikel die er gepredigt vnd gelert hat, falsch vnrecht vnd rechte käzerey was, vnd gabent ein rechtlich vrteyle über in. Des ersten, als er zu einem priester geweicht waz, das man in bann degradieren vnd sin weihin†††) abnemen solt. Do stalten sie in uf einen hohen stul, das in menigklich sehen mocht, vnd stund

†] Schande anthun.
††] Heuet, Heuerndte, Heumonat.
†††] Weihe, Zeichen seiner Weihe.

zu ym der hochwirdig meyster Nicolaus erzbischof zu Mayland zu einer seiten, vnd zwen Cardinäl vnd zwen bischof vnd zwen weichbischof, vnd legten in an als ein priester, vnd zugent in wider ab mit gebeten, dye sy darzu sprachen, vnd wuschen jm sin caracteres*) ab. Da machet er ein gespötte daruß. Do nun daz vorgieng, do gaben sy ein vrteyl über in also, das er ein käzer wäre, vnd ein strafbar vnwissiger man siner boßheyt abzustand; vnd empfalhen jn den weltlichen rechten vnd baten vnsern herren den künig vnd das weltliche recht, das man in nit tödten sölt, vnd man in sunst behielt, vnd jm eiu ewigen kärker gäb. Do sprach der Künig zu Herzog Ludwigen pfalzgrafen bei Rein: sider wir seyen, der das weltlich schwert innehaltet, lieber öhem, so nemet jn an vnser stat vnd thund ym als einem käzer. Do ruft Herzog Ludwig zu jm der von Costencz vogten, der ouch zugegen was und zu ym kam, vnd sprach: Durchlüchtender Fürste, was gebeut ewer fürstlich genad? Do antwurt er ym vnd sprach: nement hin do meyster Hannsen Hussen von vnser beyder wegen vnd von vnser vrteyl, verbrennet in als einen käzer. Derselb vogt zu Costencz hieß des rates knecht zu Costencz die da warend, vnd den nachrichter, daz sy in ußfürten zu verbrennen, vnd jm kein Häßgürtel**) noch gewande seckel messer noch pfennig, hosen noch schuhe nicht nämen noch abziehen. Das beschahe ouch, vnd hat er doch zwen schwarz Röck an von gutem tuch, vnd ein gürtel, was ein klein beschlagen mit vergultem

*) Würdezeichen.
**) Kleidergürtel.

silber, vnd in einer schaid zway gute bymesser†) vnd ein lübrin sekel††), do wol pfenning in mochte sin. Vnd hett ein hohe weisse insel†††) uf sinem houbte, die was mit papir gemacht, vnd stunden daran zwen tiefel gemalet, vnd enzwischen der zweien tieffelen geschrieben: Heresiarcha ein erzkäzer aller käzer. Vnd fürtend in die von Costencz uß mer dann mit tusent gewappneten mannen, und die burger, fürsten vnd herren ouch gewappnet. Vnd furtend in zwen Herzog Ludwigs diener einer zu der rechten, der ander zu der gelinken Siten, vnd was nicht gebunden, dann das sy sunst neben jm giengen. Vnd giengen vor jm do zwen ratsknechte vnd ouch zwen hinder jm der von Costencz vnd giengen mit jm zu geltinger thor ußhin. Vnd von dem großen überdrang mußt man jn füren vmb richmans Widen hus den Brüel vmb hin. Vnd warent der gewappneten mann mer dann dritusend one gewappnetes volke des vnzal was vnd frawen. Vnd mußt man dye lüt an geltinger thor halten je als lang daz ein schar über hin kam, vnd daruach die ander, bis das sy alle über hin kament; dann man vorcht, das dye bruck nider gienge vnd bräche. Vnd man fürt in uf das klein inder usser velde enmitten, vnd in dem ußhin füren do ruft er die lüte nicht vast an, vnd betet nicht anders dann **Jesu Criste fili dei vivi miserere mei.** Vnd do er kam zu dem indren ussern veld über das brücklin vnd er das holz

†] Seitenmesser.
††] lederner Beutel.
†††] Kappe, Mütze.

ersahe, das stro vnd daz feuer, do viel er zu drimalen uf seine knye vnd sprach laut: **Jhesu Criste fili dei vivi qui passus es pro nobis miserere mei.** Darnach do ward er gefraget, ob er bichten wölt, wann doch keyner in solchen nöten unbicht hinfarn sölt. Do sprach er, ich wil gern bichten, es ist aber hie zu enge. Vnd er in den ring kam, do machet er einen wyten ring. Do ward ich Vlrich Reichental geheissen, daz ich in fragen sölt, ob er bichten wölt? do wäre ein priester Caplan zu sant Steffan, der hieß herr Vlrich Schorand, der wär gelert und hett ouch des bischofs gwalt vnd des Concilium. Also rufet jm ich Vlrich Reichental demselben priester her Vlrichen. Der kam zu dem Hussen vnd sprach: lieber herr vnd meister, wöllend je abtreiten des vnglaubens und der käzerei, darumb jr leyden müssend, so will ich üch gern zu bicht hören, wöllent jr aber das nicht tun, so wissent jr selbs wol, daz in geystlichen rechten geschriben steet, das man keynem käzer göttlich sachen nicht geben noch tun söll. Do sprach der Huß: es ist nicht notdürftig, wann ich bin kein todsünder. Darnach wolt er haben angefangen zu predigen in teutsche. Daz wolt Herzog Ludwig Pfalzgraf nicht leiden noch verhengen †) vnd hieß in von stund an verbrennen. Do nam in der nachrichter vnd band in mit häß ††) vnd mit allem, als er denn anhett, an eyn hohes bret, das stunde uffrecht. Vnd stalt jm einen hohen schämel vnter sin füß vnd leget holz und stro

†] geschehen lassen.
††] Kleidern.

vmb in, vnd schütt bech daryn, vnd zündet es an. Do gehub er sich vast übel mit geschrey vnd war bald verbrunnen. Do er nun aller dinge verbrunnen war, dannnocht was die papirin insel in dem für gancz vnd nit verbrunnen, do zerstieß sy der Nachrichter. Do verbrant sy erst ouch vnd ward der allerböseſt schmack den man schmecken mocht. Wann der cardinal Pangracius hett ein groß alts mul, das im starb von altin, vnd an der stat, do der Huß verbrant ward, do waz das mul vorhin vergraben worden und in die erde gelassen, vnd von der hitze wegen des füres thet sich das erdrich uf, das der bös schmack heruß kam. Darnach fürte man die äschen das gebain vnd was do dannocht nit verbrent waz gar in den Rein.

An dem zinstag vor eingeenden brachet †) war ein sessio vnd man besandt meyster Jeronimus, vnd als er vormals uf den sin komen waz, daz er absteen wolt sines käzers geloubens; In der sessio do antwurtet er, er hät uppiglichen ††) geschworen, daß er den gelouben nit mer halten wölt, vnd fluchet jm selbs darum, daz er es vormals zu dreimalen verschworen hat, vnd sprach öffentlich, er wölt halten den gelouben so meyster Hans Huß geloubet hat, vnd wär ouch der Huß und meyster Johannes Wiklef gut lüt gewesen. Vnd also ward er vom ganzen gemeinen Concilio für ein käzer verteylt, vnd gab man in dem weltlichen gericht, vnd namen in graf Eberhart von Nellenburg, graf Hans von

†] Brachmonat.
††] leichtsinniger Weise.

Lupfen, dye statthalter des concilio warent; von des künigs wegen Cunrat Mangold oberer burgermeister vnd Heinrich Gunterschweiler vnderburgermeister. Vnd furt man in uß mit vyl gewapneten mannen, vnd ritten die vier vor jm vnd hinder ym biß an dye stat, do der Huß verbrant ward, do ward er ouch verbrant. Vnd an dem ußhin führen hett er uf ein infel do stunden zwen tüfel angemalt vnd daran geschriben erisiarcha, daz ist als vil gesprochen: ein erzbischof aller käzer, vnd sang vß vnd vß die litanei vnd in dem für den credo in unum Deum. Vnd bestätet ouch in dem für, das des Hussen vnd Wiklefs gloub recht wär, vnd ward verbrant in der eylften stund.

Der Zweikampf zu Constanz.

Als die damalige Reichstadt Constanz noch das Landgericht im Thurgau besaß, war im Jahr 1432 Hans Riem, ein thurgäu'scher Landmann von einem andern Landmanne, Hans Rotenberg aus der Nähe von Feldkirch, öffentlich beschuldiget: „Er wäre ein Hagelsieder und ein Gelsterer (Zauberer) und könnte böse Wetter machen. Dieß wollte dieser nach Rechtsgebrauch durch Zeugen beweisen. Auch hätte Hans Riem seinen Schwager mit Gift ermordet. Dafür seien freilich keine Zeugen da, sagte er, aber, setzte er hinzu,

er wolle es mit Leib gegen Leib, d. h. durch gerichtlichen Zweikampf beweisen.“ Riem vernahm die schreckliche Beschuldigung, stellte seine Unschuld ihr entgegen, und lud endlich den Verläumder vor das Landgericht zu Constanz. Rotenberg erschien, behauptete, was er gesagt hatte, und schlug für die Wahrheit der ersten Angabe der Zauberei drei Zeugen, für die Entscheidung der Beschuldigung der Giftmischerei einen gleichen Zweikampf vor. Riem und Rotenberg wurden nun eingekerkert. Am folgenden Landtage wiederholte Rotenberg seine Anklage und 3 Zeugen erschienen. Schwuren sie, so war Riem verloren. Man gab ihm daher Bedenkzeit und Anwälte; diese riethen ihm, die Beschuldigung der Zauberei ruhen zu lassen, in Rücksicht der Vergiftung aber — den Zweikampf anzunehmen. Besser sei es, zu kämpfen, sagten sie, als verbrannt zu werden, selbst wenn er unterliege. Er gehorchte. Aber eben, als die Richter den Kampf gestatteten, stand noch einer im Volke auf, bat um einen Anwalt und sprach: „auch er wolle zeugen, daß Riem ein vor Gott und der Welt schändlicher Mann wäre, der den Tod verdiene.“ Man war auf den unberufenen Zeugen aufmerksam. Martin von Landenberg aber, der neben ihm stand, fragte ihn ernst: „Gesell, von wannen redest du das? oder erkennst du ihn?“ Zitternd antwortete dieser: Er kenne ihn nicht, wisse auch nicht, wer er sei! Rotenberg aber, und die Zeugen hätten ihn gebeten, dieses zu sagen.

Auf den letzten Tag des Julius war also der Zweikampf angeordnet. Kein Priester, kein Jude, kein Weib,

kein Kind durfte dabei erscheinen, und die Männer durften nur unbewaffnet kommen. Der Kampfplatz war auf dem äußern Felde, zwischen dem Paradies und Gottlieben, errichtet, hundert und 20 Schuhe lang, und eben so breit. In den Schranken saß der Landgraf, der Landrichter, die Rechtssprecher, in den 4 Ecken aber die Räthe und die Bewaffneten. Mit verhüllten Augen brachte man die Kämpfer, mit einem grauen enggeschnürten gleichen Kleide angethan, um welche sie das Loos geworfen hatten. Als sie in den Schranken ankamen, gürtete man jedem einen Degen um, gab in die eine Hand ein Schwert, und in die andere einen Schild, der die Höhe eines Mannes hatte. Durch feierliche Eide mußten die Handwerker bezeugen, daß beide Kleider, beide Degen, beide Schwerter und beide Schilde in jeder denkbaren Rücksicht einander gleich wären.

Jetzt gieng der Herold um die Schranken, und verbot jedermann bei Todesstrafe, während des Kampfes ein Wort zu sprechen.

Mit Beil und Block stand der Nachrichter in dem Kreis. Auch derjenige der Kämpfer, welcher über die Schranken treten würde, sollte den Kopf verlieren. Dieses war das Kampfgesetz.

Jetzt rief der Herold: Wohlauf im Namen Gottes! zum ersten-, zweiten- und drittenmal. Die Binden wurden von den Augen der Kämpfer genommen, und mit gleicher Wuth stürzten sie aufeinander, indem sie sich mit Hieb und Stich im Kreise herumjagten. Der Sieg war zweifelhaft.

Endlich traf Riem seinen Gegner über die Schultern so heftig, daß der Arm nur noch an einer zarten Haut hieng. Jetzt trat er hastig zurück, stürzte aber rücklings nieder, und Rotenberg warf sich troß seiner Wunde auf ihn. So rangen sie einige Momente, Rotenberg aber unterlag endlich, da er zum zweiten Male an der Seite verwundet worden war. Nun kniete der Sieger ihm auf die Brust und rief: Ergibst du dich nun? Erkennest du meine Unschuld? Rotenberg schwieg — ob aus Schwäche oder mit Vorsatz — entscheidet die Urschrift nicht. Dreimal fragte Riem so, und dreimal ohne Antwort, ohne Erklärung, daß er schuldlos sei. Jetzt war er beinahe rasend, bohrte dem Besiegten den Degen ins Herz, und mit diesem noch nicht zufrieden, riß er ihm die Kehle ab, eine Handlung, worüber alle Zuschauer — es waren bei 20,000 — erstaunten.

Hierauf warf sich Riem auf die Knie, dankte Gott für den Sieg, und kehrte gerechtfertiget in seine Heimath zurück.

Wenige Jahre nach diesem tragischen Vorfall wollten Wilhelm von Wangen und Hans von Laubheim ebenfalls durch einen gerichtlichen Zweikampf eine wichtige Streitsache schlichten. Schon war der Tag angesetzt, das Kampffeld geordnet, die Kämpfer auf dem Zuge dahin. Aber der Konstanzische Bischof Heinrich von Höwen schlug sich ins Mittel, ritt von der Pfalz aus mit 50 Gewappneten dem Zuge nach, ergriff zuerst den von Laubheim, und sagte: „Wer hat dir erlaubt, in meinem Bisthum zu kämpfen? Es ist nicht erlaubt, zu kämpfen um eine solche Sache, und es soll auch

nicht sein! Ich will nicht, daß du kämpfest. Du sollst mein Gefangener sein. Ich will Rath haben mit meinen Freunden, den Kapitelherren, meinen Freunden von Constanz und andern des Reichs Städten, daß ich Eure Ehre besorge."

Sogleich ließ er die Kampfgerüsteten zurückführen, schlichtete den Streit, und Niemand stellte sich dem wackern Bischof entgegen, daß er einen solchen schrecklichen Gebrauch in seinem Sprengel aufhob.

Der Kuhplapart Krieg.

Im Jahr 1458 hatten die von Constanz im ersten Herbstmonat ein Gesellenschießen angesehen und 13 Abenteuren (Preise) ausgegeben, und beschrieben zu solchem Schießen Herren, Grafen, Ritter und Knechte, Städte und Länder, auch wurden beschrieben gemeine Eidgenossen, jeglich Ort besonders, und ward merklich Geleit gegeben; also kam groß Volk dahin. Die von Luzern schickten Melcher Russen, ihren alten Stadtschreiber, Meister Jakoben Razenhofer, der Stadt Armbruster, Thoman Schar des Raths, und Heini Kupscher, Burger zu Luzern.

Eh nun das Schießen gar endete, da ward ein Unwill und Zorn zwischen gedachten Burgern einem von Luzern und einem von Constanz, dann als der von Luzern etlich Bern-

plapart, welche Münz in der Eidgenossenschaft läufig war, gesetzt hat und einen besondern Gesellenschuß mit demselben Burger von Constanz thun wollt, sprach der von Constanz: es wären Kuhplapart, er wollt nit um die Kuhplapart schießen; diese schmähliche Rede verdroß den von Luzern, und meinte, es wären nit Kuhplapart noch von Kühen gemünzt, denn sie wären von frommen Christenleuten, ihren Eidgenossen von Bern, geschlagen, und hießen Bernplapart, und sollte man billig über solch gegeben Geleit und Ausschreibung mit Worten schmälen. Also wurden sie der Sache so viel stößig, daß sie einander schlugen. Da waren etliche Fremde, so den Eidgenossen sonst nit günstig waren, die brauchten auch etwas Stichelworte, und ward das Geleit nit treulich gehalten, und erzeigte man sich sehr parthehisch wider die Eidgenossen. Nun war es vielen Costanzern, sonders der Ehrbarkeit (den Ehrbaren) gar Leid, doch durften sie denselben ihren Burger nit strafen, denn er war eines großen Geschlechts und Anhangs. Da nun die Eidgenossen, so gemeinlich auf dem Schießen waren, solche Verachtung über gegeben Geleit sahen, und daß darum Niemand gestraft wurde, fuhren sie in großem Unwillen hinweg, und zeigten in allen Orten jeder seinen Herren solchs an. Also zogen die von Luzern mit ihren Stadtzeichen aus, in Meinung die von Costanz zu überziehen, und mahnten alle ihre Eidgenossen hernach. Da zogen ihnen zuerst die von Unterwalden nach, und kamen die von Uri, Schwitz, Zug und Glarus auch zu ihnen, daß ihrer 4000 Mann war, und lager-

ten sich gen Weinfelden im Thurgäu, das gehörte Herrn Berchtolt Vogt Ritter, der hatte auch Burgrecht zu Costanz. Also lagen sie vier Tage zu Weinfelden, verheerten die Weingarten und gewunnen noch das Schloß zu Weinfelden, doch verwüsteten sie darin auch in dem Haus Nichts. Da meinten sie auch für Constanz zu ziehen; da handelte Bischof Heinrich von Costanz durch seinen Vicarium, auch Junker Albrecht von Sar, Freiherr von Bürglen, und andre Herren und Städte gar sehr in der Sache, und ward so Viel dazu geredet, daß man die Sache verrichtete; und gaben die von Costanz den Eidgenossen 3000 Rheinischer Gülden, auf daß sie aus dem Feld zogen, und ward von Weinfelden wegen gesprochen, daß Herr Berchtold Vogt, dem Weinfelden gehörte (weil er damals nit im Land war) 200 Rheinische Gulden sollte geben, darum versprachen sich seine Freunde, und auch die Umsassen; hiemit ward ihm Weinfelden wieder. Er war des Burgers von Costanz, so die unnützen Wort mit den Kuhplapart geredet hatte, naher Vetter; das hatte er früher entgelten müssen.

Also wurden den Eidgenossen 500 Rheinischer Gülden, wiewohl ihnen nit Jedermann viel Lobs in der Sache gab.

Die Hand an Christi Nase.

Anno Christi 1384 giengen etliche arme Knaben aus der Constanzer Vorstadt Stadelhofen in den eine Stunde davon entfernten Bernrainischen Wald, um Abfallholz zu lesen, und als sie nun mit den gesammelten Reisigbündeln bei dem auf der Bernrainer Höhe stehenden Christuskreuz ausruhen wollten, griff der Muthwilligste unter ihnen, Namens Schappeler, dem Bilde unsers Heilands unter die Nase und sprach mit spöttischen Gebärden: „Herr Gott, laß dir die Nase schneuzen, so küß ich dich desto lieber!“ worauf ihm augenblicklich die Hand erstarrte und also fest an der Nase des Christusbildes angeheftet blieb, daß er unbeweglich mit aufgestrecktem Arme allda stehen mußte. Voll Entsetzen eilten die anderen Kinder in die Stadt zurück und erzählten es den Leuten; worauf sogleich eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Personen sich in Prozession an jenen Ort verfügte und Gott den Allmächtigen um Gnade und Barmherzigkeit anrief, bis die Hand des Knaben sich wieder von der Nase des Bildes ablöste. Trotz dieser fürchterlichen Warnung aber blieb der Junge so gottlos und leichtfertig wie vor, namentlich war ihm das Fluchen und Lästern so zur zweiten Natur geworden, daß ihm zwei Jahre später, durch Urtheil des Stadt-Magistrats, die Junge aus dem Hals geschnitten

wurde. Das wunderbare Christusbild aber ist noch heutigen Tags (1733) in der zum Andenken dieser Begebenheit, auf städtische Kosten, auf dem Bernrainer Hügel erbauten Kirche zu sehen und wird von zahlreichen Kranken und Nothleidenden, an denen es fortwährend Wunder thut, besucht und verehrt.

Die Jungfrau Maria, als Schützerin von Constanz.

Es ist nicht unangemerkt zu lassen, daß die Erhaltung der Stadt Constanz nach Gott sonderlich der mächtigen Fürbitt und Schutz der allerseeligsten Himmelskönigin Maria billig zuzuschreiben und zu danken seye, indem der allgemeinen Aussag nach, gleich am vierten Tag der schwedischen Belagerung (vom 7. September bis 5. Oktober 1633), da der Feind mit Feuer- und Granat-Kugeln der Stadt zugesetzt, bei heller Mittagszeit ob der H. Augustiner-Kirchen die Mutter Gottes in Gestalt eines schönen Frauenbilds, mit einem strahlenden Glanz umgeben, in Lüften schwebend gesehen, zumalen von etlichen Feinden bekennet worden, daß sie inwährender Belagerung eine himmlische Gestalt einer Weibsperson, so ihnen, den Feinden, ganz erschrecklich, öfters vom Rheineggerthurm hinauf gegen dem

Creutzlingerthor hart an der Stadtmauer neben den Schußlöchern vorbeigehend gesehen haben.

Das Crucifix bei der Mainau.

Nachdem die Schweden das Eiland Mainau eingenommen hatten, luden sie das Crucifix und die beiden Schächer von Erz, welche nächst der Insel am See standen, auf einen zweispännigen Wagen und fuhren damit fort. Am Berge von Lützelstetten hielten die Pferde, und der Wagen war nicht mehr von der Stelle zu bringen, obgleich die Schweden zuletzt gar zwölf Pferde daran spannten. Sie ließen ihn nun sammt seiner Ladung stehen, und spannten blos ihre Pferde davon aus, worauf Bauern ihn mit zwei Ackergäulen ganz leicht zurückführten und das Crucifix nebst den Schächern wieder am vorigen Orte aufstellten.

Ratolphszell's Ursprung.

Um das Jahr 840 n. Chr. G., da das Kloster Reichenau bereits in hohem Ansehen stand und mit vielen Gütern gesegnet war, kam Ratold, ein Teutscher, aus dem

Geschlechte der Grafen in der Bertoldsbaar, zum zweitenmal aus Italien, wo er eine Zeitlang zu Verona Bischof gewesen war, in sein Vaterland zurück. Er hatte nicht lange vorher (834) die Gemahlin des Kaisers Ludwig, Judith, aus Italien nach Aachen begleitet, und war auf den Reichstagen zu Diedenhofen, Aachen (835), und Ingelheim (840) zugegen gewesen, zog sich aber jetzt, nachdem er der Bischofswürde feierlich entsagt hatte, in die Einsamkeit zurück und kam nach Reichenau zu dem Abt Hayto, der ihm gestattete, sich auf seinem Gebiete am Seeufer eine Zelle zu bauen.

Ratold wählte den Ort, wo nun die Stadt seines Namens steht, sammelte einige Brüder um sich und lebte mit denselben, fromme Werke ausübend und das Volk für Christi Lehre mehr und mehr begeisternd, bis zum Jahre 874, wo er starb und in der von ihm erbauten Kirche bestattet wurde, da sein Grabmal noch gezeigt wird. Aus den Ansiedlungen um das Gotteshaus, aus den Fischer- und Schifferwohnungen in der Nähe, erwuchs nach und nach aus dem bescheidenen Kerne von Ratolds Zelle eine Stadt.

Anmerkungen

zur zweiten Abtheilung.

Friedburga.

Aus Walafridi Strabi de vita b. Galli p. 154—156. (Rerum Alamannicarum scriptores ed. M. Goldast. 1730. I. T. P. II.) Vergl. Neuer Führer um den Bodensee von Ottmar Schönhuth. S. 313—318. Lindau bei Thomas Stettner 1851.

St. Othmar.

Aus Walafridi Strabi de vita S. Othmari. p. 176—178. (Rer. Alam. scriptores I. T. P. II.)

Wendilgard.

Aus Ekkehardi junioris liber de casibus monasterii St. Galli p. 42. (Rer. Alam. script. I. T.) Vergl. Neuer Führer. S. 356—359.

Erchinger und Bertold.

Aus Ekkehardi junioris lib. de cas. mon. St. Gall. p. 15—19. Vergl. Geschichte der ehemaligen Bergfeste Hohentwiel von Ottmar Schönhuth. Tuttlingen 1842. S. 5—19.

Salomo und Hatto.

Aus Ekkehardi de cas. p. 19—20. Die Geschichte des Krugs nach der Historia de Hydria Augiens. Msc. (Besitz des Herausgebers.)

Das heilige Blut auf der Reichenau.

Aus einer alten lateinischen Handschrift, die wohl noch aus dem 11. Jahrhundert stammen mag. Aus dieser Quelle gab sie Gallus Ohem in seiner Reichenauer Chronik. Cfr. Hermanni contracti Chron. a. a. 799. S. Chronik des ehemaligen Klosters Reichenau von Ottmar Schönhuth. Constanz 1835. S. 224—227.

Bischof Gebhard.

Aus Chronicon Peterhusanum ed. P. Aem. Ussermann. 1790. p. 307.

Hadewig.

Aus Ekkehardi de cas. p. 45—50. Vergl. Reichenauer Chronik von Ottmar Schönhuth. S. 94—108. Ferner: Geschichte Hohentwiels von Ottmar Schönhuth. Freiburg 1836. S. 30—51.

Die Nonne von Ratolphszell.

Aus Joannis Nyder Formicarius. lib. III. c. XI.

Fritz Schicker's Zug.

Aus einer handsch. Chronik der Stadt Constanz.

Poppele.

Nach den Wanderungen am Bodensee. Constanz 1822. S. 66—69.

Hohenkrähens Zerstörung.

Aus „Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich." Nürnberg 1668. VI. B. S. 1289. Vgl. Neuer Führer am Bodensee. S. 213.

Heiligenberg.

Aus „Thome Lyrer von Ranckwyl alte schwäbische Geschichten." Lindau 1761.

Bodmann.

Aus demselben.

Graf von Montfort.

Aus demselben.

Graf Rudolph von Habsburg.

Aus „Christian Küchemeisters Gesta Monasterii. St. Galli. S. 38—39. (Helvetische Bibliothek. IV. Stück Zürich 1736.)

Der Brand von Bodmann.

Aus dem Schweizerischen Heldenbuch von J. Grasser. Basel 1624. S. 56.

Bürgeraufläufe.

Aus der Constanzer Chronik Msc. Vgl. Badenia, herausg. von J. Bader. Jahrg. 1840. S. 76 — 77. Anm. 5. 6.

Mord zu Gaienhofen.

Aus einer handsch. Chronik des Gotteshauses zu Inzigkofen bei Sigmaringen. S. 82–86. Vergl. Gutenbergs-Archiv, herausg. von O. Schönhuth. Nro. IV. — Der hier genannte Michael von Reischach war der Sohn Herrn Conrads von Reischach, welchen er mit Isabella, einer Tochter des Königs Jakob von Majorka ums Jahr 1400 erzeugt hatte. Es sind noch 5 Urkunden von 1408—1409 vorhanden, welche bezeugen, daß die Prinzessin Isabella diesen Sohn in rechtmäßiger, wenn auch heimlich gehaltener Ehe zeugte, aber sie starb auf Majorka, ehe sie noch ihrem Gemahl Conrad von Reischach zu Jungnau und auf Stoffeln nach Schwaben folgte.

Von Huß und Hieronymus.

Aus „Ulrich von Richentals, ains burgers zu Costanz, Chronik des allgemainen Conciliums in diser Stat." Augsburg 1483. fol. mit 44 gem. Holzschnitten (aus der Stuttgarter öffentlichen Bibliothek.) Probe für eine künftige Ausgabe dieser höchst interessanten Chronik, die der Herausgeber vorliegender Blätter seiner Zeit ohne die Bilder zu veranstalten gedenkt.

Der Zweikampf.

Der Kuhplapart-Krieg.

Die Hand an Christi Nase.

Diese Stücke sämmtlich aus der handsch. Chronik von Schulthaiß.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Lieder und poetische Sagen.

Bodensee. Seite

Die Schöpfung des Bodensees. Von Gust. Schwab - - 1
Der Bodensee. Von J. H. von Wessenberg - - - - 6
Am Bodensee. Von L. Schücking - - - - - 12
An Bodam. Von C. Kaiser - - - - - - 13
Der Abend am See. Von J. H. von Wessenberg - - 17
Die Harmonie des Abends. Von demselben - - - 18
Am Bodensee. Von F. W. - - - - - - - 19
Abendschifffahrt. Von J. Kerner - - - - - - 20
Sehnsucht nach den Freunden. Von J. H. von Wessenberg 21
Die Inselfahrt. Von demselben - - - - - 22
Die Seejungfrauen. Von N. Müller - - - - - 23
Das Marienbild am Bodensee. Von A. Schott - - - 24
Der Reiter und der Bodensee. Von G. Schwab - - 27
Der Spuck auf dem Bodensee. Von demselben - - - 30
Die Prinzessin vom Bodensee. Von G. Rapp - - - 33
Die Sänger am See. Von Ottmar - - - - 37
Die Seefrau. Von C. Kaiser - - - - - - 43
Des Schiffmanns Frau - - - - - - - - 47
Am Bodensee. Von v. Platen - - - - - - 48
Abschied vom See. Von Ottmar - - - - - - 48

Constanz.

Constanz. Von C. Kaiser - - - - - - - 51
Johann Huß in Costnitz. Volkslied - - - - - - 53
Hus und Hieronymus. Von C. Gutzkow - - - - 53
Der Fleischer von Constanz. Von G. Schwab - - - 56
Opfertod. Von C. Kaiser - - - - - - - 59
Auf die Einweihung des neuen Hafens. Von J. H. v. Wessenberg 65
Zu Constanz auf dem Dome. Von A. Schnetzler - - 65

Petershausen. Seite

Graf Gero von Montfort. Von G. Schwab - - - 67

Gottlieben.

Des Fischers Haus. Von G. Schwab - - - - 71

Arenenberg.

Arenenberg. Von J. H. v. Wessenberg - - - - 75

Schloß Berg im Thurgau.

Der Schweizermorgen auf Schloß Berg. Von Annette Droste Hülshof - - - - - - - - 77

Frauenfeld.

Das Glaswappen von Frauenfeld Von G. Schwab - - 83

Bischofszell.

Die Thurbrücke. Von G. Schwab - - - - - 85

Arbon.

Konradin. Von G. Schwab - - - - - - 89

Arbon am Bodensee. Von A. Knapp - - - - 92

Rorschach.

Das Fräulein vom Möttelischloß. Von Bärlocher - - 95

Lied vom steinernen Tisch. Von demselben - - - 99

St. Gallen und Appenzell.

Auf dem Freudenberg bei St. Gallen. Von A. Stöber - 102

Die Katze in der Milchtause. Von Bornhauser - - 105

Die Fremdlinge. Von Herder - - - - - 110

Das Wunder von St. Gallen. Von A. Kaufmann - - 115

Der Kaiser und der Abt. Von Bürger - - - - 116

Das Wildkirchlein. Von J. H. v. Wessenberg - - 123

Das Glöcklein des Wildkirchleins. Von demselben - - 125

Die Tropfsteinhöhle beim Wildkirchli. Von A. Stöber - 126

Auf der Ebenalp. Von demselben - - - - - 128

Appenzeller Justiz. Von demselben - - - - 130

Das Rheinthal. Von J. H. v. Wessenberg - - - 131

Bregenz.

St. Gebhardsberg. Von J. F. Castelli - - - - 133

Ehrguta. Von J. G. Seidl - - - - - - 134

Der Graf von Montfort-Rothenfahn. Von J. Kerner - 139

Lindau.

Lindau. Von J. Schnerr - - - - - - - 143

Des Feindes Tod. Von G. Schwab - - - - 144

Gründung der Stiftskirche zu Lindau. Von Ottmar - - 147

Friedrichshafen. Seite

Graf Ulrich. Von K. Förster - - - - - - 151

Die Sage von der Glocke. Von E. Mörike - - - 153

Die neue Wendilgard am See. Von Ottmar - - - 163

Schloß Friedrichshafen. Von demselben - - - - 165

Weingarten.

Die Frau von Altdorf. Von Pfau - - - - - - 167

Der Graf von Waldburg und der Abt zu Weingarten - 169

Kirchberg.

Benno von Kirchberg. Von G. Rapp - - - - - 179

Meersburg.

Die Meersburg. Von L. Schücking - - - - - 183

Das alte Schloß. Von Annette v. Droste Hülshof - - 187

Die Schenke am See. Von derselben - - - - - 189

Ueberlingen.

Die Felsengasse. Von K. Mayer - - - - - - 193

Die Heidenlöcher. Von demselben - - - - - - 193

Die sieben Schwaben. Von K. Simrock - - - - - 194

Schwäbische Tafelrunde. Altes Lied - - - - - 201

Abschiedsgruß von Ueberlingen. Von K. Mayer - - 204

Salmansweiler.

Vom großen Faß zu Salmansweiler. Von J. Hub - 205

Heiligenberg.

Der Ahnensaal zu Heiligenberg. Von K. E. Ebert - - 209

Bodmann.

Im kupfernen Kessel v. Bodmann zu singen. Von G. Schwab 215

Insel Mainau.

Die Maid von Bodmann. Von demselben - - - - 219

Insel Reichenau.

Auf der Insel Reichenau. Von F. Ernst - - - - 227

An die Reichenau. Von Ottmar - - - - - - 230

Höhgau.

Gruß an den Höhgau. Von W. Rothacker - - - - 233

Gruß an die Burgruine Hohentwiel. Von Ottmar - - 236

Graf Reinhold von Hohentwiel. Von Magenau - - 240

Widerholds-Lieder I. II. Von Magenau - - 244—46

Dergleichen III. Von Ottmar - - - - - - 248

Dergleichen IV. Von Wagner - - - - - - 250

Auf Bergeshöhe. Von Ottmar - - - - - - 252

	Seite
Der Fall von Hohenkrähen. Von Magenau - - -	255
Der Brudermord. Von C. Kaiser - - - - - -	257
Stein am Rhein.	
Der Drachenkampf bei Stein am Rhein. Volkslied - -	263

Zweite Abtheilung.

Legenden, Sagen und Geschichten.

Friedburga - - - - - - - - - -	271
Der heil. Othmar - - - - - - - - -	276
Die treue Wendilgard - - - - - - - -	286
Erchinger und Bertold, die Kammerboten in Alemannien -	290
Salomo und Hatto - - - - - - -	306
Das heil. Blut auf der Reichenau - - - - - -	310
Bischof Gebhard und die Maler - - - - -	314
Hadewig und Ekkehard auf Hohentwiel - - - - -	316
Die Nonne von Ratolfzell - - - - - - -	337
Fritz Schickers, des Kurfürsten von Sachsen Schreibers, Zug gen Konstanz - - - - - - - -	339
Poppele von Hohenkrahen - - - - - - -	351
Die Zerstörung von Hohenkrahen - - - - - -	354
Heiligenberg und Meersburg - - - - - - -	358
Burg Bodmann - - - - - - - -	362
Der edle Graf von Montfort - - - - - - -	364
Graf Rudolf von Habsburg und der Abt von St. Gallen -	367
Der Brand von Bodmann im Jahre 1308 - - - -	371
Bürgerauflaufe zu Konstanz im Jahre 1342 und 1370 -	372
Der Mord zu Gaienhofen - - - - - - -	375
Von den beiden Meistern Huß und Hieronymus - -	377
Der Zweikampf zu Konstanz - - - - - - -	389
Der Kuhplapart Krieg - - - - - - - -	393
Die Hand an Christi Nase - - - - - - -	396
Die Jungfrau Maria, als Schützerin von Konstanz - -	397
Das Crucifix bei der Mainau - - - - - - -	398
Ratolphzell's Ursprung - - - - - - - -	398
Anmerkungen - - - - - - - - - -	401